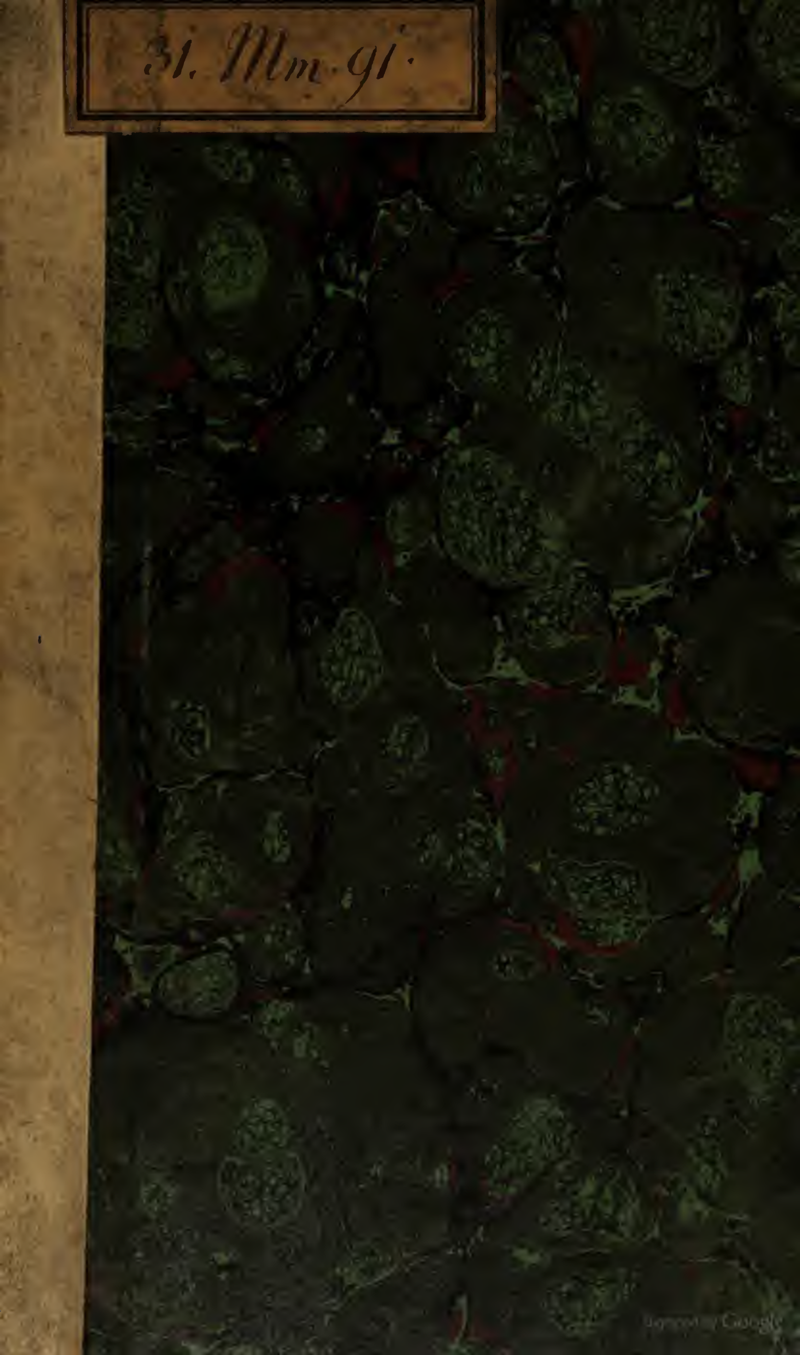




Felix und Therese

die

Unzertrennlichen.

Ein

Roman

von

Ludwig Fest.

Brünn 1817,
gedruckt bey J. G. Traßler.


KAISERLICHE KOENIGLICHE HOFBIBLIOTHEK
WIEN

Felix und Therese
oder
die Unzertrennlichen.

Von

Ludwig Fest.

Die Liebe ist stark wie der Tod, ihre Gluth
ist feurig, eine Flamme des Herrn!

(Hohes Lied Salomonis cap. 8. v. 6.)

Zueignung.

Ein wundersames Schauspiel ist bereitet,
Ihr seht das Leben kämpfen mit dem Tod,
Wie sich das Hohe von dem Niedern scheidet,
Wie Geistes=Glück erhöhet irrd'sche Noth,
Wie Lieb' als Schutzgeist, jeden Schritt begleitet,
Und schirmend waltet, wo Verzweiflung droht:
Des Geistes Macht in ungeheurem Streite,
Sie siegt! — ihr steht das Heiligste zur Seite!

Zwei furchtbar ungeheure Kräfte walten,
Wie durch den Weltenbau, so in der Brust
Des Sterblichen, und wirken, weben, halten,
Mit Götterkraft, und schaffen Schmerz und Lust;
Und überall, wo sie sich frei entfalten,
— Der Mensch ist selten ihrer sich bewußt! —
Erhebt ein Riesenkampf sich zwischen beiden,
Die, Tag und Nacht, sich ewig feindlich scheiden!

Ihr alle habt ihr Nahen wohl empfunden! —
Die Eine schlingt ihr unsichtbares Band,
Wodurch sie Welt an Welten fest gebunden,
Und Herz an Herzen, liebend sich verwandt,
Um jede Creatur! — von ihm umwunden,
Reicht sich die ganze Schöpfung treu die Hand,
Ertönt der Weltenchor in Harmonieen,
Die zu dem Thron der ew'gen Liebe ziehen?

Also die Sympathie, der süßen Liebe
Allmächtige Pflegerinn! Doch schreitet wild
Mit düsterm Blicke feindlich durch's Getriebe,
Antipathie, ein rauh unfreundlich Bild;
Ihr Hauch entflammt nur furchtbar wilde Triebe,
Vor ihr entflieht die Liebe, sanft und mild;
Was sie beherrscht, das muß sich ewig meiden,
Was Liebe einte, sucht sie selbst zu scheiden!

Doch beide sind im innern Geist begründet,
Der stark und frei durch alles Leben weht,
Der hier als Huld des Himmels sich verkündet,
Dort, wie ein Kind der Nacht gespenstisch geht;
Da haben sie ihr tröstlich Licht entzündet,
Als sichern Pharus warnend es erhöht,
Daß auf des dunkeln Lebens stürm'schen Wogen,
Der Freund zum Freunde fühle sich gezogen.

Und feindliches, sich, kaum genahet, trenne! —
Sie aber schaffen tief geheimnißvoll! —
Und jeglicher der Sterblichen erkenne
Ihr Machtgebot, dem ungestrafet soll
Nicht widerstreben; tief in Demuth nenne
Ein jedes ihre Namen, ehrfurchtsvoll!
Denn aus dem Reich der allgewalt'gen Geister
Entstammen sie, des ganzen Weltalls Meister.

Und diese wunderbaren Geister heben
Geweihte Herzen leicht zu fernen Höhn,
Zu deren Lichtglanz sie, ein sanfter Hauch, verschweben,
Und leuchtender als Menschenaugen sehn,
Dem wunderbarsten gleichet dieses Leben,
Wir sehen's staunend uns vorüber gehn,
Und wer's betrachtet, fühlt sich tief durchdrungen,
Von Geisterhand, mit Götterkraft umschlungen.

Und mich umfängt ein wunderbares Grauen —
Versenkt in diese ernste Geisterwelt,
Wo tief geheimnißvolle Kräfte bauen,
Nur matt dem blöden Menschenaug' erhellt —
Konnt' ich nur schwach die feinsten Fäden schauen. —
So hab' ich dieses Werk an's Licht gestellt, —
Ein leiser Strahl aus ihrem Heiligthume,
Auf bunter Aue eine Wunderblume!

zarten Seele tiefstes Empfinden in die schöngereihten, gleichsam organisch belebten Glocken, damit es laut werde, in himmlisch-süßen Tönen. Denn was der, bis zur höchsten Seeligkeit erhobene, der bis zur tiefsten Verzweiflung gesunkene Mensch nicht mit Worten aussprechen kann, das offenbart sich in den herz- und himmeleröffnenden Tönen eines begeisterten Gesanges. Die nahe Wonne der Freundschaft hatte sie so weich und alliebend gestimmt, daß sie heut alle Glieder der Familie mit unbeschreiblicher Liebe umfing, selbst ihre, von ihr so verschiedene, Schwester Friederike, welche sich und das Haus bloß aus zweierlei Gründen schmückte; — weil es ernstlich ihrem Stolz und ihrer Eitelkeit schmeichelte, der heiligen Trias der Grazien, welche sich heut in Wildenberg vereinigen sollten, die schönste, anmuthigste zu glänzen, und zweitens; weil sie vor dem liebenswürdigen Unbekannten, Felix, in aller Glorie der weiblichen Reize erscheinen, und ihn an sich fesseln wollte, ohne selbst der Liebe Himmel zu fühlen, noch ihn dem Liebenden zu öffnen, ein Opfer der Eitelkeit. In einer sonderbaren, freudigen Rührung ihres ganzen Wesens, verlebte die edle Gräfin Wildenberg die wenigen Stunden, bis zur Ankunft ihrer Gäste. Es war eine höhere, innigere Freude, die ihr von vielen tiefen und schweren Leiden oft umwölktes Auge heut fast ganz entwölkte; oft war sie wie in weite Vergangenheit träumend verloren, oft schien sie der Gegenwart Glück feurig zu empfinden, oft richtete sich ihr seelenvoller Blick, freudig sinnend, aber nicht ohne ein Gemisch von Wehmuth, in die ferne dunkelhelle Zukunft. So steht an einem ganz heitern

Himmel vor der Sonne eine gewitterschwangere, düstre Wolke. Sie umarmte Theresen, das geliebteste Kind ihres Herzens, mit der innigsten Zärtlichkeit, gleich als wollte sie die leichtbeflügelte Seele festhalten und mütterlich segnen, und um Theresen schwebte wiederum heut eine himmlische Glorie. Sie sprach begeistert, ihr Auge glänzte heller, himmlicher, tiefer hinein in des Lebens geheimnißvolles Dunkel schauend, aus welchem ihr Ahnungen prophetisch herübertönten, und ihre jungfräuliche Brust mächtig erfüllten.

Der Graf Wildenberg war da, wohin er gehörte, und wohin er schon seit drei Jahren, als auf seinen rechten Boden, verpflanzt war; nämlich an dem, von Wildenberg weit entferntem, Hofe des — —schen Fürsten, dessen Minister und Günstling er war. Auf dieser glatten, elastischen Laufbahn konnte er allerdings seinen Neigungen angemessener leben, als auf dem, mit natürlichen Blumen dicht bewachsenen Boden seiner, von der Natur mütterlich ausgeschmückten, Güter; und die, nur vor dem Fürst und dem Glück sich b ü c k e n d e n Gestalten der Hofleute waren seinem Gemüth verwandter und angenehmer, als die sanften und feurigen, vor der Liebe, der Freundschaft, dem Verdienst und vor Gott sich b e u g e n d e n Menschen, die er, bis auf Friederiken, welche werth war, sein Liebling zu seyn, fälschlich die seinigen nannte. Er liebte die Liebe und Freundschaft, ob sie ihm gleich in drei blühenden Kindern und einer liebenswürdigen Gemahlin die warmen Hände freundlich entgegenstreckten, und ihren Himmel zeigten, so wenig, daß er, kurz ehe er an den

Hof, das heißersehnte Ziel seiner Wünsche, ging, Amor's und Psyche's Umarmung, in einer sehr schön gearbeiteten, marmornen Statue dargestellt, trennen ließ, und sich erst lang an dem Anblick der Getrennten Himmelskinder, welche er einzeln auf zwei verschiedene Tische, stellte, weidete, und dann, um seine rohe Lust zu steigern, einen porzellänenen Stutzer an Amors Statt in Psyches, und in Amors Arme, an Psyche's Statt, eine metallene berühmte Tochter der Venus vulgivaga legte. Möge er noch lang Minister, Günstling, und fern von unserm idyllischen Paradies, wo Amor und Psyche bald himmlische Feste feiern werden, am Hofe bleiben, damit er den Himmel, der sich heiter-lächelnd vor uns ausbreitet, nicht bewölke, die überall freudig hervorblühenden Blumen nicht zertrete, und mit kalter, schwerer Hand Herzen auseinander reiße, die nur liebend leben können!

2.

Leichtbeflügelt rollte der offene Wagen der Baronesse Lindenthal auf dem reichumblüheten Wege nach Wildenberg; sie selbst und Ottilie saßen darin, während Felix und Wilhelm den Wagen zu Pferde begleiteten, und bald zur Seite ritten, bald sehnsüchtig voran sprengend, dem Schlosse zueilten. Freudebrausend erwartete Eduard die Kommenden vorm Schloßthor, den alten und neuen Freund herzlich zu begrüßen. Hatte ein, von frühester Jugend auf gepflogener Umgang, um Eduard und Wilhelm das Band einer festen und innigen Freundschaft geschlungen; so war es Felix siegender Blick, die ganze edle Hoheit seines Wesens, seine jugendlich-

frische Jünglingsgestalt, welche ein freier, edler Geist, und ein menschenfreundliches, warmes Gemüth beseelte, und ein unbeschreiblicher Zug in seiner ganzen Haltung, der ihn, als treuer Verkünder einer erhabenen, dichterischen Seele, wie eine Glorie umstrahlte, was gleich beim ersten Erblicken und Begrüßen Eduards feurig-liebendes Herz dem herrlichen Fremdling unwiderstehlich gewann. —

In Wilhelms Brust wohnte ein treues, inniges Herz; die Geistesgestaltung seines Innern glich einem alten Deutschen, tapfer und treu, während Felix mehr einem Apollo zu vergleichen gewesen wäre, hätte ihn nicht ein wehmüthiger Zug im innersten Gemüth oft das geistige Auge bewölkt, eine zu große Reitzbarkeit nicht oft aus der heitern Sphäre der geistigen Klarheit und Freiheit herabgezogen, und einen zu schnellen Wechsel streitender Stimmungen in ihm erzeugt. Er schwebte leicht von Extrem zu Extrem, in Freud' und Trauer; und schnell unterlag diesen heftig wechselnden Gemüthsstimmungen seine körperliche Kraft. Die beiden holden Genien, welche in der bewegten Brust des Sterblichen, das Göttliche und Unsterbliche entflammend, und die heilige Flamme treu bewahrend, ihm hinter den dichten Schleier der räthselhaften partheiischen Wirklichkeit die ewige Klarheit eines höhern Lebens, als das bunte Gewirr dieser Erde zu geben vermag, zeigen — Philosophie und Poesie stritten sich früher in ihm um die Alleinherrschaft; die verzärtelte Tochter des Zeus, die Phantasie, schien in dem, üppig an der Brust einer enthusiastischen Mutter aufblühenden, Jünglinge zu

siegen, aber als treue Schwester der ernsten Bescheidenheit, die sie ja nur leicht verhüllt, in süßer Gesänge herzeröffnenden Tönen, in himmlischer Gestalten entzückenden Formen, dem staunenden Geist offenbaret, vereinte sie sich mit ihr, in geschwisterlicher Eintracht, so daß nun beide, eine Sonne, erwärmend und erleuchtend in Felix edler Brust glänzen.

Freudig nahmen Eduard und Wilhelm, welche schon lange das Glück gegenseitiger Freundschaft empfunden hatten, den schnell erkannten und geliebten Felix, als den Dritten in den schönen Verein, in ihre brüderliche Mitte; und Felix erwiederte eben so warm eine Zuneigung, welche ihm Wilhelms und Eduards, in den Grundzügen ihm verwandtes, wenn auch hie und da in der feinern Ausbildung verschiedenes Wesen, eingeflößt hatte.

Unterdessen war der Wagen der Baronesse, die heut mit ganz eigner Rührung in die herzliche Umarmung ihrer Freundin eilte, herbeigekommen. Sie stellte der Gräfin Felix vor, welche ihn nicht als einen Fremden, Unbekannten, sondern mit allen Zeichen mütterlicher Liebe empfing; ihr Blick ruhete lange, und mit steigender Innigkeit auf dem frommen, herrlichblühenden Jünglinge, der, in den Armen der zärtlichsten Liebe erzogen, sich kindlich liebend hingab.

In Theresens holdem Gesicht hatte die Freude des Wiedersehens ihrer Ottilie alle Rosen schöner entfaltet und höher geröthet; sie war unbeschreiblich schön. Wer hätte sie gese-

hen, und wär' nicht von ihr geheiligt worden! — Sie war die reine Göttin im Tempel der Unschuld, den sie überall, wo sie weilte, um sich her aufbauete. An der Hand Ottiliens, die ihr Felix zuführte, grüßte sie, mit all' der entzückenden Huld eines von jener zarten Achtung gegen einen Mann verschönten, weiblichen Grußes, den hohen, über die idealische Schönheit Theresens staunenden Felix, von dem ihr ja ihre Mutter, die Gräfin, so oft, in traulichen Stunden, wenn sie von ihrem eignen Leben, in welches er durch seine Aeltern, die wir später kennen lernen werden, innig verwebt war, erzählt hatte. Es war ein rührendschöner Anblick, die reinen, unbefangenen Menschen, beide im vollen Glanze der Jugend, des Geistes und Körpers, zu sehen, wie jedes des Andern Vortrefflichkeit und Schönheit erkannte, bewunderte, und sich selig immer tiefer darin verlor. — In aller Pracht enthüllter weiblicher Reize schwebte die reichgeschmückte Friederike um den schönen Fremden, gegen die sanfte, wie eine Rose lieblich-blühende, Therese, als eine Prachtblume Indiens, glänzend, farbesprühend. Sie behandelte heut ihre jüngere Schwester Therese mit besonderer Kälte und Uebermuth, suchte sie in Felix und Wilhelms Gegenwart, die sie mit aller Kunst eines sieglustigen Mädchens umflatterte, auf alle Weise zu überstrahlen, was ihr jedoch gewiß nicht gelingen wird, dafür bürget uns das unbefangene, noch nicht verschrobene Gefühl unserer beiden Freunde.

Nach dem ersten Begrüßen und Annähern forderte Felix seine Freunde zu einer Wanderung in die romantischen Umgebungen des Schlosses

auf. Wie junge Götter schritten die drei herrlichen Jünglinge, um welche heut das heilige Feuer der Freundschaft verklärend strahlte, durch die weiten Gänge des phantasiereich angelegten Parks. In Felix dichterischer Seele, in der, wie in einem Zauberspiegel, alles verschönt und idealisch widerstrahlte, stiegen bei jeder neuen Naturschönheit, welche sich ihm auf dieser Wanderung zeigte, lichte heitre Gedanken auf, welche, wie Geister, dann schnell in der ätherischen Hülle eines vollständigen Gesanges lieblich aufblühten. Mit melodischer Stimme, dem freundlichen Geschenk der mütterlich-spendenden Natur, sang er dann eben erst geschaffene Lieder, und seine Freunde stimmten, seine einfach-schönen Töne nachbildend, freudig und begeistert in den Gesang ein. Sie kamen, nach einer Wanderung durch dämmernde Haine, in denen Aeolsharfen feierlich aus dem Gipfel der Bäume tönten, und mit dem Gesang der unermüdlichen Vögel wetteiferten, über lichte, heitre Auen, auf denen die Natur einen bunten, duftenden Blumenteppich ausgebreitet hatte, an einen ruhigen, spiegelhellen See, in dessen Mitte eine Insel geheimnißvoll hervorragte. Hier bestiegen sie eine kleine, am Ufer liegende Gondel, und mit behender kunstgewandter Hand ruderte Eduard, daß das Schiffchen die silbernen Fluthen durchschnitt, auf die Insel zu. Stolze Schwäne zogen ernst und langsam, wie die stille Majestät, vor ihnen vorüber, immer neue, überraschende Aussichten eröffneten sich, je weiter sie fuhren, ihren erstaunten, trunkenen Blicken, vom immer ferner schwindenden Ufer begleiteten sie die süßen Töne der Aeolsharfen; und vom geheimnißvollen Ufer der In-

gel tönten aus den laubverhüllten Gipfeln der Eichen wunderbar-lockende Töne, in welche ihr eigner Gesang harmonisch verschwebte, in Geisterstimmen zu ihnen herüber. Nach kurzer Fahrt langten sie am Ufer der Insel an; lauter, inniger sprachen tausend melodieenreiche Stimmen, als sie es betraten, balsamische Düfte strömten ihnen würzig entgegen, wunderbare Gruppen von Bäumen, bald himmlisch-heiter, bald tief-melancholisch, nahmen sie auf; sie wandelten im Reich der Phantasie, die auch in ihnen immer mächtiger ihre Adlersflügel entfaltete. Bei jedem Schritt, den sie tiefer in das Heiligthum der Insel traten, wuchs, mit immer neuen Wundern, die Begeisterung in Felix selig überraschtem Gemüth, und er konnte seinem überströmenden, von all' dem Herrlichen, was ihn umgab, fast gedrückten Herzen, blos durch eine feurige Umarmung seiner Freunde Luft machen, und seine Empfindungen aussprechen.

Durch einen dichten, helldunkel-dämmernden Hain, in dem hie und da geheimnißvolle Gestalten, wie Stimmen aus einer andern Welt, zu den Vorübergehenden sprachen, gelangten sie endlich auf einen freien, himmlisch-heitern, weiten Platz, den ringsum der Hain bekränzte. Je ernster, fast schauerlicher sie des Haines Durchwandern gestimmt hatte, desto freudiger wurden sie beim Heraustritt in die freie, wie ein ewiger Frühling blühende, lächelnde Rotunde überrascht. Der, mit dem reichsten Blumenteppich üppig geschmückte, Boden war überall von Bächen schlängelnd durchschnitten, welche unter überhängenden Blumen silberhell hervorschim-

merken, und sich endlich alle in einem kristall-
hellen Bassin verloren, in dessen Mitte aus ei-
nem schön geformten Marmorfelsen in sanften
Bogen, sich ein Wasserstrom in die kleine See
ergoß, während das Wasser im Bassin sich
sichtbar in den Felsen verlor. Ueberrascht durch
den einfach-schönen, bedeutungsvollen Anblick,
stand Felix und seine Freunde lang sinnend und
schweigend. „Dieß ist das Symbol der ewigen
Liebe!" rief Felix, die Stille unterbrechend,
freudig aus: — unaufhörlich strömt aus tau-
send Adern Licht und Leben aus dem Reich der
unendlichen Liebe, die uns, unsichtbar, sichtbar
überall umgiebt, uns erquickt und belebt, und
hier, Element zu Element, dort Herz zu Herzen
führt, das dürstende Herz, das die ewig wach-
sende, unerschöpfliche Fülle seiner Kraft wiede-
rum selig überströmt in das weite, ringsumher
sanft wogende, seegenspendende Meer, voll Kraft
und Leben, gebend und nehmend, im ewigem
liebenden Wechsel! Felix edles Gesicht war, als
er dieß so recht von innen heraus, wie eine
Flamme vom Altar, aus dem Allerheiligsten
seiner reinen Brust, sprach, von einem lichten
Strahl jener ewigen Liebe, die er so sinnreich
und schnell in ihrem Symbol erkannt hatte,
glänzend erhellt. Dieß lohnte ihn der Freund-
schaft feurige Umarmung; möge ihn bald die
Göttin der Liebe, welche sich schon anschickt,
aus dem dunkeln Meer seiner Brust in aller
Herrlichkeit hervorzutreten, und sich in sein
ganzes Wesen zu verbreiten, Venus Urania,
noch schöner, beseligender belohnen! — Wun-
derbar bewegt wurde Felix durch die Erzählung
Eduards, daß dieß paradiesisch-geheimnißvolle
Plätzchen die Schöpfung und zugleich der Lieb-

lingsort seiner Schwester Therese sei, und daß dieselbe Idee, welche Felix so eben als die geheime, der Anlage zu Grunde liegende Bedeutung ausgesprochen habe, es sei, welche, ihr ganzes Wesen erfüllend, von ihr hier symbolisch, poetisch dargestellt worden sei. Nicht ohne Schalkheit berührte Wilhelm die sonderbare Verwandschaft der Geister, Theresens und Felix, die sich so schön in einer, nur in seltenen Menschen aufkeimenden Idee, sie im Schaffen, er im Enträthseln, begegnet waren.

Sie sprachen noch vielerlei über das oft wunderbare Zusammentreffen der Geister, über Sympathie und Antipathie, und, was ja am Ende die Mutter aller jener geheimnißvollen Kräfte ist, von der Liebe, in der sie alle noch fast ganz unerfahren waren, und deren nur erst leise Ahnung, wie ein aufblühendes Morgenroth, in ihnen aufdämmerte. So sehr eben dieß ein Gegenstand für Felix Geist gewesen wäre, wo er sonst mit beredter Zunge gemüthliche, heilige Worte, als Commentare zu den dunkeln Stellen dieser Hyeroglyphenschrift gesprochen hätte; so hielt ihn doch dießmal ein, ihm selbst unerklärbares, Etwas zurück, viel und begeistert zu sprechen von so heiligem Wesen, das von geweiheten Schleier tief verhüllt in seinem Innern, jeder Berührung zu fein, aufgerichtet stand. Er dachte unwillkührlich an Theresen, die ihm beim ersten Entgegenkommen und Begrüßen so liebenswerth erschienen war, und die dieser neue Zug einer reichen erhabenen Seele in seinen Augen um vieles verschönte und vergötterte, und ein unbezwingliches, glühendes Roth färbte, als er sinnend in diese Zau-

derwelt verloren war, die jugendlich=blühenden Wangen des tiefbewegten Menschen. So röthet sich feurig die sanftrothe Wolke vor dem Glanz der kommenden Sonne zur glühenden Morgenröthe.

Da ruft' es drüben am Ufer mit holder Stimme: „Eduard! Wilhelm!" — Es waren die Jungfrauen, welche sich auch im Park ergingen, und da sie an der am Inselufer befestigten Gondel gesehen hatten, daß die Brüder drüben seien, liebend=scherzend ihre Namen über die ruhige Wasserfläche hinüber rufen. — Freudig antworteten Wilhelm und Eduard; „Ottilie! Therese!" rufend, und alle eilten an's Ufer, den Holden freundlich zuzunicken. Wie gern hätte Felix: „Therese! Therese!" gerufen; — fast sprang ihm das Herz von dem mächtig wachsenden, und gewaltig verhaltenen süßen Namen; — wie schön, wie himmlisch=süß, hätt' auch aus Felix Mund, „Therese! Therese!" klingen mögen: alle Nachtigallen des Inselhains wären erwacht vor dem süßen Liebesruf aus der sympathischen Menschenbrust, und hätten eingestimmt mit froher, inniger Begeisterung. — Sie wanderten zurück; tief in Empfindungen verloren, folgte Felix; Ahnungen, Gedanken beengten sein edles Gemüth; Himmel öffneten sich strahlend, Engel schwebten himmlisch, glänzend, hold ihm zulächelnd, in dem Glanzmeer auf und nieder, und alle die himmlischen Gestalten trugen — wer zweifelt daran!? — kein anderes Bild, als — das Thereseus. Fröhlich schwebte nun die Gondel über den spiegelhellen See; — dem immer weiter entschwebenden Inselufer, von dem unaufhörlich

zauberische Töne der Aeolsharfen über die reine Fluth herüberwallten, hingewendet, saß Felix, während Eduard und Wilhelm muntere Lieder sangen, in welche, wie aus einem Traum, oder einer stillen Begeisterung erwachend, Felix bisweilen dythirambisch einstimmte. Sie landeten nach kurzer Fahrt, und hofften die Schwestern, ihrer harrend, noch zu finden, — aber vergebens; die Lieblichen schweiften entweder in einem andern Theil des weitläuftigen Parks umher, oder opferten im Musiksaal den Musen durch süße Melodien. Die Jünglinge durchzogen noch von verschiedenen Seiten den Park, und Eduard zeigte seinem neuen Freunde Felix die Schönheiten desselben, die, wie kunstreich sie auch waren, ihn weniger erfreuten, als die fast kunstlose, aber bedeutungsreiche Anlage auf der Insel. Unter trauten Gesprächen und gemüthlichem Gesang kehrten die Herrlichen in das Schloß zurück; Felix Geist war immerdar auf der geheimnißvollen Insel, und bei ihrer holden Schöpferin.

Unterdessen hatten sich die Herzen der Gräfin Wildenberg und ihrer Freundinn, die wir von nun an, den eiteln Welt = und Hofnamen B a r o n e s s e in dieser idyllischen Welt weglassend, Cölestine, (die himmlische) wie sie auch wörtlich, und zwar mit vollem Recht, hieß, nennen wollen, gegenseitig ergossen. Felix war der Hauptgegenstand ihrer Gespräche, und Cölestine erzählte von seinem Erscheinen in Lindenthal folgendes. „Vor einigen Tagen ließ sich ein Flötenspieler, uns seine Kunst zum Besten zu geben, anmelden, und in unserer ländlichen Einsamkeit,“ fuhr sie fort, „war er uns sehr

willkommen. Der Abend und das stille Plätzchen im Lindenthaler Schloßgarten wurde zu dieser Feier bestimmt. Wir waren schon alle versammelt, die leisbewegte Luft spielte melodisch in den Baumgruppen um und über uns, und führte balsamische Düfte von den nahen Blumen, wie ein Rauchopfer, in unsern grünen Tempel; leuchtend schwärmten Johanniswürmchen durch die warme Dämmerung, wie Sterne der Erde, die Natur ruhte um uns in erhabener, feierlicher Stille, und nur ihr leises Athmen, das Zeichen ihres Lebens, rauschte geistergleich durch die stillen Fluren. Ottilie las das hohe Lied Klopstocks, „die Frühlingsfeier." Alles, die Natur, die Erwartung, das Lied, und in mir ein unerklärliches, geheimnißvolles Etwas, wie eine Ahndung, hatte eine Stille und Erhebung in uns erzeugt, die nur durch die verhallenden Töne eines fernen Gesanges, und das Rauschen des entfernten Wehrs lieblich unterbrochen wurde. Da erklang hinter den dichtbelaubten blühenden Büschen ein himmlisch-süßes Tönen, wie einer Nachtigall, immer inniger und schmelzender; und langsam, edel sich verbeugend, trat eine hohe edle Gestalt aus den verhüllenden Bäumen hervor, in den freudigstaunenden Kreis. Es war der Flötenspieler. Er begann ein Lied aus andern Sphären herüber hallend, und den entzückten Hörer auf Tonwellen in sie hinübertragend. Die ganze Seele des Jünglings schwebte in den Tönen, und sein schön verklärtes Gesicht, das sich bisweilen mit langer, fast kindlicher Innigkeit auf mich heftete, und wunderbarer Empfindungen geheimnißvolle Bilder abspiegelte, schien der himmlische Text zu diesen himmlischen Tönen

zu sein. Eine grosse Thräne glänzte steigend in seinem schönen unschuldigen Auge. Je länger ich ihn ansah, desto wunderbarer wurd' es mir um's Herz; — alte, ferne geliebte Gestalten und Tage stiegen, wie aus dem Grabe, in jugendlicher Frische, wie einst blühend, hervor; mich faßte mit jedem Augenblick ein unbeschreiblich Gefühl, dessen ich kaum Meister werden konnte; es war, als wär' mir der Herrliche verwandt durch die heiligsten Bande."

Er legte die Flöte nieder, ergriff Ottiliens Guitarre, welche an einem Baum aufgehangen war, präludirte andächtig einige volltönende einfache Akkorde, und nun erhob sich, begleitet von den rührenden Tönen der Guitarre, seine melodieenreiche Stimme; er sang folgendes. Hier zog Cölestine ein Blatt aus ihrem Busen, und las, was der Flötenspieler begeistert gesungen.

Wer steht dort oben auf dem Hügel,
Und schaut in's stille Thal zurück;
Als wünscht' er, ein verlornes Glück
Schnell zu ereilen, leichte Flügel? —
In seinen Augen glänzen Thränen,
In seiner Brust kämpft streitend Sehnen!

Und seht ihr fernhin nicht im Thale
Ein hohes Weib? Ihr Blick ereilt
Die Fern' und ihre Seele weilt,
Wo, hell umglänzt vom Morgenstrahle,

Der Hügel frühroth sich erbebet,
Der Wandrer vor = und rückwärts strebet!

Ihr kennt sie nicht an ihren Thränen?
Die Mutter und das fromme Kind? —
Aus ihren Armen sanft und lind
Treibt es ein ungebändigt Sehnen
Hinaus ins freie, weite Leben, —
Und treibt und drängt's zu kräft'gem Streben!

Zur frommen Mutter sprach der Knabe: —
„Mich zieht es in die weite Welt hinaus!
„Mein Glück blüht an dem Wanderstabe,
„Mir wird's zu eng im Vaterhaus!
„Drum, Mutter! gieb mir deinen Seegen;
„Er schütze mich auf dunkeln Wegen!"

Die Mutter sah, wie schön verkläret
Der Jüngling diese Worte sprach; —
„Dein Wunsch sei dir, o Sohn, gewähret,
„Dir folgt mein Seegen schützend nach;
„Denn Engel sind es, die dich rufen,
„Und leiten zu des Himmels Stufen!"

Da lag, erhellt von tausend Sonnen,
Das Leben glänzend vor ihm da!
Es war ein Ozean von Wonnen,
In den er freudetrunken sah. —

Und wie's ihm glänzte hell und heller,
Naht' sich der Abschied schnell und schneller.

Und als nun kam der Trennung Stunde,
Da kämpft' in ihm das schwache Herz! —
Dort war er mit der Welt im Bunde,
Hier traf ihn tief der Mutter Schmerz,
Die all' ihr Theueres im Leben
Im Sohn dem Sturm sollt' übergeben.

Die Mutter sprach erhabne Worte:
„Dich ruft der Geist! drum zieh' hinaus:
„Und wandre froh von Ort zu Orte,
„Und denk ans liebe Vaterhaus;
„Und bring durch ritterliches Streben,
„Zurück zu mir ein freudig Leben!

„Und nahst du einst den Himmelsauen,
„Wo meiner Lieben Sonne glänzt; —
„So mögest du ihr Antlitz schauen,
„Von Huld und Liebe sanft umkränzt! —
„Tritt vor sie hin, nenn' meinen Namen,
„Und sprich ein andachtsvolles Amen!"

Mein Herz schwoll immer mehr von siegenden Ahnungen und Gefühlen; ich wußte nicht, sollte ich den schönen Jüngling mütterlich an meine Brust schließen, und der frommen Mutter Segen erfüllen, oder ihn um die tiefere Be-

deutung seines Liedes fragen. Er hatte einige Pausen sinnend, fast wehmüthig, geschwiegen, und, da jedes Glied des Kreises zu tief bewegt war, niemand die gedankenvolle Stille unterbrochen: — da ergriff er, wie ein Gott, die Guitarre, und sang mit verklärter Stimme und Gesicht, wie von höherer Begeisterung ergriffen:

Noch glänzt am goldnen Morgenstrahle
Die süße heimathliche Flur; —
Noch weilt die Mutter in dem Thale,
Verfolgt des fernen Sohnes Spur! —
O wär es ihrem Blick entschleiert!
O wüßt' Elisabeth, wo Felix feiert!

„Felix! Felix!" — und wir alle stürzten uns an seine Brust, der herrliche Felix weinte selig, gab sich ganz hin, und konnte lang nichts sprechen, als: „Mutter, dein Segen trägt reiche Früchte!" — Es war Felix, Elisabeths und Rudolphs Sohn! Sein dichterisches Gemüth hatte diesen poetischen Eintritt, als Flötenspieler, sinnreich gewählt. — Endlich, nachdem er beruhigter war, gab er mir einen Brief von Elisabeth; Worte der zärtlichsten Mutter- und Freundesliebe! es war ein heiliges Liebesfest, das so unvorbereitet als schön in unserm Hause gefeiert wurde, und zu dessen Vollendung nur die geliebte Schöpferin desselben, Mutter Elisabeth selbst, fehlte. Wilhelm war ganz entzückt von dem Wesen des herrlichen Jünglings, dessen Bild ich ja so oft aus seiner Mutter Briefen aufgerichtet hatte; und in Ottiliens Gesicht

hatte die Rührung glänzende Thränen verschönert hervorgetrieben. Die Kinder nahmen ihn in ihre Mitte, wie einen geliebten, lang entbehrten, endlich unverhofft wiedergefundenen Bruder, und ich hielt ihn lang' in sanfter mütterlicher Umarmung, wie meinen Sohn. Da stand nun Felix vor mir, das sprechende Ebenbild seiner Mutter und seines Vaters, unserer gemeinschaftlichen Freunde! Mit jedem Tag entfalteten sich schönere Seiten an ihm, wie in einem wahrhaft schönen und gehaltvollen Gemälde bei jedem neuen Beschauen sich immer neue Reitze enthüllen. „Auch für dich, liebste Natalie" — so hieß die Gräfin, — „hat er einen Brief von Mutter Elisabeth, und er freut sich gar herzlich, ihn dir bei guter Stunde zu überreichen; so wie er die Stunde der Reise nach Wildenberg und Eures Anblicks, Ihr Theuren, nicht erwarten konnte.

Beide vereinten sich wie liebende Mütter über einen Sohn, in Betrachtungen und freundlichen Bemerkungen über Felix, und sie hätten wohl noch lange der ganzen Welt, außer Felix und Elisabeth, die sie so angenehm beschäftigten, vergessen, wären sie nicht durch die Rückkehr der Jünglinge unterbrochen worden.

Von den gesehenen Naturschönheiten im Park von der Insel und ihrer holden, seinem Auge fast verschleierten Göttin, und von der neuen Freundschaft waren, wie von eben so viel Sonnen, alle jugendlichen Reize in Felix reiner, hoher Gestalt, höher aufgeblüht, und er trat, wie ein junger Gott, in der Umarmung seiner auch durch Freundschaft glücklichen Freunde, in

das Zimmer, wo die beiden edeln Frauen eben ihn zum Gegenstand ihres traulichen Gesprächs gehabt hatten. Felix rühmte mit feuriger Rede die phantasiereichen Anlagen des Parks, im allgemeinen, ohne sich jedoch — es mocht' ihn ein geheimes, wunderbares Gefühl, dessen er sich wohl selbst nicht genau bewußt war, abhalten. — auf das Besondere der Insel, deren Bedeutung er so schön und sympathetisch mit der holden Besitzerin derselben enträthselt hatte, zu erstrecken. Wer dies Gefühl, bei irgend etwas Heiligem, sei es die Liebe, oder die erste Morgenröthe der poetisch-schaffenden Kraft, das sich und die stille angebetete Göttin so gern vor dem Auge der Welt verhüllt, nie gehabt hat, dem ist sein Dasein eben so unerklärbar, wie dem, den es beseeliget hat, sein Wesen. Wie die Knospe, sanft verhüllt von schützenden Blättern, sich sicher entfaltet; so auch der Geist unter dem heiligen Schleier des Geheimnisses. Möge es die Welt schonen, und nie mit frecher Hand den Schleier von dem Götterbild in der Brust eines aufblühenden Menschen frevelnd reißen!

Unterdessen waren auch die Jungfrauen von ihrer Wanderung zurückgekehrt, und mischten sich in den freundlichen Kreis der Frauen und Jünglinge. „Siehe!" sprach Eduard zu Theresen, „unser Felix hat gleich beim ersten Anblick die geheime Bedeutung deiner Anlagen auf der Insel errathen; du hättest ihn nur sehen sollen, wie beredt er da die ganze Idee entwickelte, und dabei so haarklein deinem Geist begegnete, daß er eben so gut der Schöpfer derselben hätte seyn können, als er nun, da sie

schon ausgeführt da standen, ihr Enträthseler wurde. Sieh ihn nur an; noch glüht er von dem Bild und der Idee, so hat sie sein ganzes Wesen mächtig erfüllt. — Edle Gemüther sind einander überall verwandt, und treffen sich überall in den geheimnißvollsten und leisesten Zügen ihrer Empfindungen und Gedanken, und erblicken unter jeglichem Schleier die holde Gestalt, die er verbirgt;" — fiel Cölestine ein, und erhöhte nur noch mehr die Verlegenheit des immer mehr errötheuden Felix und — Theresens, der ja da geradezu ihre Geistesverwandtschaft mit dem schönen Hieroglyphen-Enträthsler, Felix, und zwar von einer so fein fühlenden und sehenden, und ihr zugleich so mütterlich gewogenen Freundin, wie Cölestine war dargethan wurde. — „Es giebt eine Gemeinschaft der Heiligen!" erwiderte Felix mit einer über den kleinen Stolz triumphirenden, edelstolzen, aus innerm heiligen Selbstgefühl entspringenden Erhebung des Gemüths; — und fast alle Verlegenheit war durch diese hohe Ansicht in ihm gelöst, und hatte einem höhern Gefühle, das siegend in ihm ausstrahlte, Platz gemacht. — „Seht doch die heilige Therese!" fiel Friederike, der die reine Huldigung, welche Felix ihrer Schwester weihete, nicht entging, und die ihr um so unerträglicher war, jemehr sie selbst darnach geizte, spöttisch und kränkend ein; aber Ottilie versüßte schnell jeden bittern Tropfen, den die neidische Friederike in den Honigkelch ihrer Schwester geworfen hatte, durch eine herzliche, liebende Umarmung, voll Huldigung und inniger Liebe gegen ihre heilige Freundin Therese; nur die Gräfin zog den tiefbewegten Felix näher an ihr Herz, als

wär er ihm jetzt schnell um vieles näher getreten, und in die dunkle Nacht der tiefverhüllten Zukunft ein Lichtstrahl, der ihrem Blick wunderbare Gemälde, in deren Hintergrund sie immer Felix vielgestaltet sah, erhellend gefallen. Sie sah bald ihre Freundin mit einem zärtlichfragenden, bald Felix mit einem wehmüthigfreudigen Blick an, als wollte sie in seiner Gestalt die Szenen der Zukunft prophetisch lesen, und die Mienen Cölestinens um ihre Meinung fragen.

In der freundlichen, erwärmenden Nähe dieser edlen, mütterlichen Frauen und seiner neuen Freunde, richtete sich in Felix kindlichfrommen Herzen das Bild seiner fernen Mutter mächtig auf, und er sprach mit begeisterter Liebe von der Herrlichen. Triumphirend entfaltete sich sein reines hohes Gemüth, als er mit aller Innigkeit eines Liebenden von der geliebten Mutter redete, und ihr Bild in jugendlicher Frische vor die Augen ihrer Freundinnen, die ihren Anblick so lange entbehrt hatten, führte. Er erzählte von seinen Kinderjahren, wie ihm schon früh die Mutter wie eine Heilige erschienen sei, wenn sie sein junges Herz dem heiligen Leben der Natur geöffnet, ihm, in erhabenen, stillen Nächten, den Sternenhimmel, Morgen- und Abendroth, und alles Lebendige und Todte, als Bilder einer unendlichen, ewigen Liebe, die auch ihn geschaffen und erhalten, gezeigt habe, wie sie sich selig gefreut habe, wenn seine kleine Phantasie oft jugendlich-kühn hinausgeflogen sei in's weite Leben, und sie dann dem Vater, wenn er heimgekehrt von Geschäften, und er ihn singend auf den Arm genommen,

freudig erzählt habe, wie Felix wachse am Geist, und wie ihn dann der glückliche Vater voll inniger Freude an sein Herz gedrückt.

Beim Andenken an seinen Vater ward er schnell wehmüthig und tief bewegt, und ein erhabener Zorn verbreitete sich auf seinem sanften Gesicht, wie eine Gewitterwolke am reinen heitern Himmel. „Mein Vater! mein Vater!" rief er schmerzlich aus: — „noch seh ich, wie die Mutter eines Abends, (ich war fast noch Kind,) als es schon Nacht war, und er nicht von der Jagd heimkehrte, um ihn besorgt war, und immer, seiner Rückkehr harrend, ans Fenster trat, des Kommenden Tritt über den Schloßhof zu vernehmen; wie ihre Angst immer peinlicher stieg, als der herbstliche Wind schauerlich durch den Forst heulte, große Regentropfen immer häufiger fielen, und der Mond, nur halb hinter schwarzziehenden Wolken nur dann und wann hervorblickend, die wilde Gegend schauerlich erleuchtete, die ausgesendeten Boten ohne ihn zurückkehrten. Zu unablässigem Forschen wurden immer neue Boten abgeschickt, die aber alle ohne Spur vom Vater zurückkamen, bis endlich nach langer, verzweiflungsvoll-durchwachter Nacht, die letztausgesendeten, beim ersten Morgenstrahl, über den Hof zogen, und eine Trage von zusammengebundenen Zweigen, über welche Eichenlaub verhüllend gedeckt war, tragend, dem großen Saal im Schloß zueilten, wo sie ihre Last niederlegten. Sinnlos stürzte die Mutter in den Saal, riß, außer sich, die grüne Hülle weg, und — welch ein Anblick! da lag, mit vielen Wunden gräßlich bedeckt, unerwecklich todt, mein Vater!

— Die Mutter sank leblos auf den Leichnam, und ich schrie furchtbar beim Anblick des todten Vaters, und der todtengleich-hinsinkenden Mutter. Durch unermüdliche Anstrengungen des trefflichen Arztes kehrte endlich die Mutter ins Leben zurück, welches nun durch den furchtbaren Tod ihres Gatten seines schönsten Schmuckes beraubt war. Der Arzt fand bei der Untersuchung, daß eine, mit einem dreischneidigen Instrument ihm meuchlerisch in der Brust beigebrachte Wunde das schöne Band seines Lebens zerrissen hatte. Ungeachtet der angestrengtesten Untersuchungen über die gewaltsame Ermordung des Vaters, blieb sie doch immer in tiefes Dunkel gehüllt, ein unauflösliches Räthsel, und unlöschbar glüht in mir das furchtbare Gefühl einer nie alternden Rache, und mein Arm ist noch immer für den Unglückseligen, der ihn mordete, furchtbar erhoben."

Tief erschüttert von dieser Erzählung, und nicht ohne ein geheimes Grauen, horchten die Freunde seinen Worten; die Gräfin weinte unendlich, und Felix konnte lange nicht den Uebergang in die freundlichere Periode seines Lebens finden. „Nach diesem furchtbaren Ereigniß, das gewaltsam, wie ein wüthender Feind, in unsern stillen Frieden einbrach," — fuhr er nach einer Pause fort, — „gewann die Mutter nie jene Heiterkeit und blühende Gesundheit, in deren Genuß ich sie mir noch recht deutlich erinnern kann, wieder; an ihre Stelle trat eine Wehmuth, ein tiefer, nagender Schmerz, und an mich schien sich einzig all ihr Sorgen, Feuer und Liebe gewaltig und ausschließend, zu heften." Cölestine, mit der geheimen Geschichte

des frühern Lebens ihrer Freundin Natalie genau bekannt, sah, wie diese Erzählung das Herz der Gräfin zerreißen mußte; daher lenkte sie mit feiner Kunst das Gespräch auf andere, freundlichere Gegenstände, und Felix war zartfühlend genug, ihren Wink zu verstehen und zu befolgen, da auch ihm der gewaltige, schmerzliche Eindruck, welcher seine Erzählung auf die Gräfin machte, nicht entging. Ueberdem war es Abend geworden, und ein freundliches Mahl vereinte die Gesellschaft traulich an der Tafel. — Die Jünglinge wanderten noch spät hinaus in die nachtverhüllte stille Flur, und da sie in das Schloß, wo schon alles ruhete, zurückkamen, führte Eduard seine Freunde in den Musiksaal, um da in einigen volltönenden Accorden gleichsam das volle Herz zu ergießen, und wiederum mit Himmelstönen zu füllen. Wenn das Herz zu voll ist von überströmenden Empfindungen, so ergießt es sich am schönsten in die unendliche Tonwelt, die sie, wie ein Echo in einer andern Welt, verschönt, und gleichsam zu Engeistimmen ätherisch verkörpert, wiedergiebt, und in das dreimal selige Herz zurückströmt. Mit heiligem Schauer betrat Felix dieß, der Göttin der Töne geweihete, Heiligthum, das der Mond durch die hohen Kirchenfenster magisch erhellte, und es war ihm, als umschwebten ihn all' die Lieder, welche hier jemals die fromme Begeisterung gesungen, wie selige Geister. Es war eine hohe, acustisch gewölbte, weite, kirchenartig gebauete Halle, an deren Seiten die verschiedenen, zu einer vollständigen Musik gehörigen Instrumente, aufgestellt waren. Tief im Grunde derselben stand, etwas erhöht, wie ein hoher Altar, eine Har-

monika, auf welche, durch eine über derselben angebrachte Kuppel, ein mattes, mystisches Licht fiel.

Eduard erzählte, daß hier Therese oft weile, und, begleitet von ihrer reinen Stimme, bald der Harfe, bald dem Fortepiano oder der Guitarre süße Töne entlocke. Wie ein Priester zum Altar, so trat Felix an die Harmonika, und berührte mit kunstgeübter Hand und gleichsam geistigen, die Seele überstürmenden Fingern die tönenden Glocken. Andächtig standen die, von den Tönen, welche er gewaltig und mit steigender Begeisterung hervorzauberte, entzückten, noch mehr über die Verklärung, welche sein ganzes Wesen, wie eine Glorie, umstrahlte, freudig staunenden Jünglinge, in einiger Entfernung von Felix, der immer tiefer in die unendliche Wonne des Tonmeers versank. Dann wendete er sich zu seinen Freunden, die ihn, wie einen Gottgeweiheten, umarmten, und da alles so heilig und still um sie war, und nur noch die leisesten Töne, wie sterbende Hauche, verhallten, da der Mond, siegend über die Nacht, auf den Saal und die Gestalten darin wunderbar erhellte und vergeistigte, und dieß alles sie so überirrdisch und heilig gestimmt hatte, da sprach Felix von der Freundschaft, von den Tönen, und von der Phantasie, die mit gewalt'gem Flügelschlag in ihm aufflog, mächtig erhaben, zu den Freunden: „Laßt uns hier schwören, daß wir uns ewig lieben, und unveränderlich treu bleiben wollen, bis in den Tod!" Und sie schwuren alle den ersten und heiligsten Schwur der ewigen Freundschaft.

3.

Während Alles im Schlosse sanft ruhete, und der alte Zauberer, der Traumgott, in Aller Brust die holden Bilder des vergangenen Tages verjüngt erweckte, und die Zukunft prophetisch erhellte, drohete Theresens zartes Leben ein innerer Feind gewaltsam zu zerreißen. Eine Art Starrsucht, womit sie schon in ihren früheren Jahren oft geplagt gewesen war, und welche ihr das entfernte Ansehen einer Nachtwandlerin gegeben hatte, überfiel sie diese Nacht mit nie so empfundener Heftigkeit; die Seele schien alle Bande des Körpers sprengen zu wollen, sie lag wie zum Tod erstarrt, ihr Auge war fest geschlossen, leiser, kaum fühlbarer Athem bewegte die reine Brust, und nur schwach erwärmt war die erbleichte Gestalt. So sprach sie, wie aus einer andern Welt herübertönend, wundervolle Worte. Die Gräfin bemühete sich lange vergebens, sie in's warme Leben zurückzubringen, bis sich auf einmal die Kranke selbst vom Lager erhob, mit geschlossenen Augen, wie eine Statue, und unter dem beständigen, von dem Ausdruck steigender Seligkeit begleiteten Ausruf: „o wie es dort strahlt!" der Thür des Schlafgemachs zu, und durch mehrere Zimmer und Gänge in den Musiksaal eilte. Die Gräfin ließ sie gewähren, und folgte ihr nur, ihr Thun zu beobachten, da man Kranke dieser Art nicht durch unzeitiges Eingreifen in das geheimnißvolle Wirken ihrer Natur stören darf, in der Ferne. Je näher sie im Saal der Harmonika kam, desto selig=verklärter sprach sie die Worte: „o wie es strahlt!" und da sie einigemal die Glocken leis' berührt hatte, lößte

sich die Erstarrung, und staunend und verwundert über den Ort, wo sie sich zu so ungewohnter Zeit befand, blickte sie um sich und sank, da sie ihre Mutter, die sich ihr unterdessen ganz genähert hatte, erblickte, ihr weinend in die Arme. Sie wußte nicht, wie ihr geschehen, und konnte durchaus keine Rechenschaft von ihren Empfindungen in jenem wundervollen Zustand ablegen. Ein sanfter Schlaf erquickte sie den übrigen Theil der Nacht, und früh erschien sie freudigblühend in dem Kreis ihrer Lieben. Nur Cölestinen erzählte die Gräfin das Ereigniß der vorigen Nacht, und auch wir würden gegen unsere Leser dieser, von dem Schleier der Nacht heilig bedeckten, Begebenheit nicht erwähnt haben, wenn sie nicht für Verständniß der Folge der Geschichte von der größten Wichtigkeit, und gleichsam der erste Schritt in ein Labyrinth wäre, aus welchem nur eine höhere Macht den tief Verirrten zu retten vermag.

In unsers Felix jugendlicher Brust, welche von der Liebe noch nichts als ihre Sehnsucht empfunden, und ihre Ideale, selig=träumend, gescheuet hatte, stand Theresens jungfräuliche Gestalt so schwesterlich neben ihren Idealen, und so beseligend neben ihrem innern geheimen Sehnen, daß beide in diesem holden Bild zerflossen, und sich zu dem vollen Gefühl glühender Liebe vereinten. Merklich verschönt war Felix appollonische Gestalt, von diesem immer höher steigenden Sonnenstrahl der ersten Liebe feurig umglänzt; die ganze holde Schaar schlummernder Gefühle aus Eden stieg, wie freundliche Genien, in seinem innern Himmel freudig auf, und eine höhere Lebenswärme

rann durch die, schon an sich voll und schnell schlagenden Adern dieses, gleichsam im Paradies aufblühenden Menschen. Wer hätte ihn auch da gesehen, ohne ihn zu lieben? und wie können wir es der lieben Therese verdenken, wenn sie es recht im vollen Maase that, da sie es ja war, (wie ihr eine leise Stimme zuflüsterte,) die dieses Elysium nicht allein in Felix Brust hervorgezaubert, sondern auf jeglicher Stelle in seinem Leben mit einem reichen, lieblich duftenden Teppich wunderbarer Blumen aus einer andern Welt, wie zu einem ewigen Frühling, überzogen hatte. Und war es nicht in Theresens tief verhülltem Innern ein geheimnißvolles, unergründliches Etwas, welches sie, außer jenen, jedes edle reine Gemüth mächtig ergreifenden und gewinnenden Eigenschaften, die sich so schön an Felix entfaltet hatten, gewaltig zu ihm hinzog, und mit unsichtbaren, aber desto festern Banden an ihn fesselte? Bei Felix und Therese, die ganz in der Natur und kindlichsten Unschuld erzogen waren, bedurft' es keiner langen Prüfungen, und keiner andern Sprache, als jener mächtigen des ersten Grußes und Anblicks, um lebendig zu fühlen, wie nah sie sich verwandt, wie ihr Begegnen nur ein seliges, von der schönsten Wirklichkeit überraschtes Erwachen aus einem süßen Traume sei, in welchem jedem des andern holde Gestalt und inneres Leben als ein freundliches, von dem freier fliegenden, der beengenden Fesseln der Sinne fast entledigten Geist geschaffenes Phantom erscheint, das er nur, erwacht, im Leben wieder findet, als den Bruder oder die Schwester seiner Seele. Der englische Park der Liebe wird nur dann zu einem, aus tausend

künstlich gewundenen und gezogenen, täuschend in einander sich verlierenden, und die freie Aussicht hemmenden Hecken und Anlagen zusammengebaueten, labyrinthischen französischen Garten, wenn die conventionelle Welt, die ja auch in Frankreich ihr Mutterland verehrt, entweder schon ihren feinen Gift auch in die jugendlichen offenen Herzen, sie verblendend, und der Natur entfremdend, geflößt hat, oder war dieß nicht der Fall, ihr erstes Begegnen grausam vergiftet. Aber dreimal glücklich und vor allen hochzupreisen sind die, welche reinen, unbefangenen, kindlichen Gemüths vor einander treten, und denen kein neidischer Schatten in das, von der Morgensonne der ersten Liebe freudig erhellte Blumenstück ihres Lebens fällt!. — Und unter diese seltenen Glücklichen gehörten Felix und Therese, welche, im Schooß der heiligsten Natur und Mutterliebe aufgeblüht, durch ihre, noch nicht von der Welt verheuchelte, und mit dem innern Leben entzweite äußere Bildung, so beredt sprachen, und deren Herzen noch so wenig von dem entfremdenden kränkelnden Argwohn, der Tochter einer ängstlichen oder niedrigen Erziehung, oder auch sehr trauriger Erfahrungen im Leben, vergiftet waren; so daß sie sich schnell und feurig entgegen fliegen konnten, und nur das, der reinsten und feurigsten Liebe Eigene, sie selbst vor dem Geliebten zu verhüllen, ihr lautes Geständniß hinderte. Es giebt vielleicht keinen rührend schöneren Anblick, als jene heilige, beiden Geschlechtern, nur bei jedem eigends modifizirte, eigene jungfräuliche Scheu, womit die in ihnen siegende Göttin der Liebe, züchtig verschleiert aus den verhüllten Tiefen der vollen wogenden

Brust in das lichte Reich der Sinne, und vor die Augen der Welt emporsteigt, und nur hie und da, fast gegen ihren Willen, ihr seliges Erwachen durch alle die holden Zeichen, wie die ersten zagenden Töne der Nachtigall den kommenden Frühling, hold erröthend verkündet: — es müßte denn der Augenblick sein, wo die innere Sonne siegend alle, erst als Morgenröthe sanft glänzenden Wolken, mächtig zertheilt, und in süße Tropfen auflöst; — in Thränen, womit jedes des andern Herz öffnet, und die darin auflodernde heilige Flamme des feurig aufgeblühten Tages nicht allein zeigt, sondern sie, zu einer Gluth vereinigend, in das andere Herz überströmt. Wer diese heilige Scheu nie gefühlt, diese geheimnißvolle Sprache nie verstanden, und diese Thränen nie geweint hat, dem hat nie der Engel der Liebe freundlich gelächelt.

So flammend im Innern, aber das heilige Feuer verhüllend, standen sich unsere beiden Freunde gegenüber; und wer wollte all' die süße Verworrenheit schildern, welche sich ihrer, die noch nicht in der, mehr raubenden als gebenden Schule der Welt, jene traurige Kunst des Scheinens gelernt hatten, in den verschiedenen Berührungen, in welche sie mit einander kamen, unbezwinglich, doch reizend bemächtigte, und weniger den ungeübten Augen der Liebenden selbst, als vielmehr den geübtern der Gräfin und Cölestinens, den wahren Zustand ihrer Herzen entschleierte. Nicht ohne innige Freude wurde diese aufblühende Liebe von den beiden edeln mütterlichen Frauen wahrgenommen, und sie fühlten es wohl, wie sehr beide für einan-

der geschaffen, und geeignet waren, einander gegenseitig zu beglücken. Cölestine ergoß sich in ein herzliches und beredtes Lob Theresens, und stellte sie, die Heilige, so glänzend, so bräutlich neben den herrlichen Felix, und beide standen vereint im Geist so schön vor ihren Augen, und erhellten wie lichte Gestirne den verhüllten Lebenspfad so freundlich, daß sie sich immer tiefer in das heiter lachende Bild einer möglichen Verbindung Beider verloren. Nur Elisabeth schien noch in dem Kreise der Liebe zu fehlen, damit sie zugleich mit ihren Freundinnen die mütterliche Freude des Anschau'ns ihres glücklichen Kindes genöße. Wie sehr auch diese Phantasie in dem Herzen der Gräfin innige Freude erweckte; so konnte sie doch die schwerlastende Besorgniß nicht verbergen, daß ihr entfernter Gemahl bei seinen bekannten Gesinnungen, und bei der sprechenden Aehnlichkeit, welche Felix mit seinem ermordeten Vater hatte, von dem sie wohl wußte, wie sehr er der Gegenstand des wildesten Hasses des Grafen gewesen war, nichts weniger als Wohlgefallen an ihm finden, und, vermöge seiner eisernen egoistischen Härte, dieß schöne Verhältniß zerreißen, und Theresen, sie und ihr ganzes irrdisches Glück grausam opfernd, zwingen würde, eine Verbindung nach seinem Sinne einzugehen.

Sie theilte ihrer Freundin diese gerechte Besorgniß, welcher diese freilich nichts erhebliches entgegen setzen konnte, da auch sie des Grafen Gesinnung und Gemüthsart nur zu gut kannte, mit. Doch im Vertrauen auf die ewige Liebe, die ja über jeden Strahl aus ihrem Heiligthum, der als Glorie um zwei reine Men-

schen glänze, schützend waltet, daß er nicht untergehe im tollen Gewühl der Finsterniß und Welt; überzeugt, daß es grausam sei, der aufblühenden Blume das erquickende Licht der Sonne, darum, weil es etwa in Zukunft eine neidische Wolke auf kürzere oder längere Zeit verhüllen könnte, zu rauben, und in dem festen Glauben, daß nichts wahrhaft Heiliges vernichtet wird, sondern in einem höhern Leben, in ungetrübterm Licht freudig und triumphirend strahlt, beschloß sie, von diesen Ansichten über jedes kommende Weh mächtig erhoben, nichts zu thun, was ein Band, das die Engel selbst um die Glücklichen geschlungen zu haben schienen, um sie davon in ein blühendes Eden zu leiten, wo nicht zerreissen, doch sein festeres Umschlingen erschweren könnte. Und Cölestine legte sanft die Hand der Freundschaft in die der Gräfin, und sprach zu ihren heiligen Entschlüssen ein andächtiges, stärkendes Amen!

4.

An einem frischen lieblichen Juliusmorgen, wo es Felix, nach einer süßverträumten Nacht, zu warm und eng im Bett und Zimmer wurde, eilte er hinab in den Park, in dessen Gängen er trunken herumirrte, als er Eduards, Ottiliens und Theresens Stimme, die unweit von ihm, verhüllt durch dichtbelaubtes Gebüsch, in einer Laube saßen, vernahm. Fast wäre er über die Nähe Theresens, deren holdes Bild er ja eben lebendig in sich ausgemahlt hatte, erschrocken, wenn nicht das öftere Nennen seines Namens seine Aufmerksamkeit zu sehr beschäftiget und gespannt hätte. Still lauschend hörte er, wie sein Eduard mit warmer Liebe

von ihm sprach, und die Jungfrauen mit zarter Rede in Eduards herzliche Worte einstimmten. Ottilie rühmte sein edles, freies Wesen, und Therese fügte freudig hinzu, daß ihn die innige kindliche Liebe, die ihr immer als ein sicheres Zeichen einer treuen, frommen Seele erschienen sei, ihr besonders lieb und werth gemacht habe, und sie behaupte, daß eben dieß es sei, was seinem ganzen Wesen jenen innern Reiz und wunderbare Kraft gewähre. Mit lautklopfendem Herzen hörte unser glücklicher Felix, hinter seinem grünen Schirm, sein von der Freundschaft und Liebe so günstig ausgesprochenes Urtheil an, und er hätte mögen der lieben Therese vor die Füße sinken, ihr zu sagen: „ich bin nicht so heilig, als du, himmlische Seele, glaubst, und wenn ich wirklich einen Theil jener Heiligkeit in mir habe: so ist es nur durch die Seligkeit, die du so reich über mich verbreitest!" — Aber er war zu zartfühlend, jetzt vor die holde Apologetin, die er, zwar gegen seinen Willen, belauscht hatte, zu treten; er hielt sich ganz still in seiner Verhüllung, und wartete da, bis sich die Freunde aus der Laube entfernten. Dann schlich er leis aus seinem freiwilligen Gefängniß hervor, und da er in die Laube, wo vor wenigen Minuten Therese geathmet, und so schön ihr ihm gewogenes Herz geöffnet hatte, trat, da übernahm ihn ein mächtiges Gefühl; — Theresens Bild stand so rührend und freundlich, wie ein Engel des Friedens, neben ihm, und der Geist seiner Mutter schien ihm zuzurufen: „liebe die Holde!" Er stand lange tief in Sinnen und süße Empfindung verloren, bis endlich einige heißquellende Thränen seinem Herzen Luft mach-

ten, und seine glühenden Augen beruhigten. Wie heilig war es in der Laube! durch dichte Blätter, welche reich mit würzig = duftenden Jasmin und Jelängerjelieber-Blüthen durchflochten waren, zitterte in tausend Lichtern die Morgensonne, und bildete so im Innern der Laube ein zauberisches Gemisch bewegten Lichts und Schattens; auf dem von frischem, grünen Rasen erbaueten Diwan, sah er im Geist die Gestalten der Geliebten, und in der, nur leis' von dem Zittern der Blätter, oder dem Gesang eines in den Zweigen der nächsten Bäume singenden Vogels lieblich unterbrochenen Stille, hörte er die süßen freundlichen Töne Theresens, die ja wiederum bei ihm dadurch um vieles gewann, daß auch sie das kindliche Liebesfeuer, welches in ihm für seine Mutter so hell brannte, für ein heiliges erklärte. Wäre er weniger in Träumen verloren gewesen, er hätte schon früher bemerkt, was ihm die Wirklichkeit für eine Freude aufbehalten habe; denn eben als er die Laube verlassen wollte, sah er ein Buch auf der Rasenbank liegen, in welchem sein überraschtes Auge den mit zierlicher weiblicher Hand auf dem ersten Blatt geschriebenen Namen: „Therese," erblickte. Er betrachtete mit aller Innigkeit seines jetzt so weich und selig gestimmten Herzens die theuren Schriftzüge des theuersten Namens, und drückte sie zu glühenden Küssen an seinen Mund; denn ein Jüngling kann es ja kaum erwarten, bis er etwas geschriebenes von seiner Göttin zu sehen bekömmt; und Schreiber dieses gesteht es offen, daß ihm noch jetzt, wo ihm schon lang der morgenrothe Himmel der Liebe verbleicht ist, und ihm nur hie und da, wie im Traum, ro=

sig erhellt lächelt, die geliebten Schriftzüge verlorener Menschen am mächtigsten in die, zwar sinnlich, doch nicht in seinem Herzen untergegangene Vergangenheit führen, und am lebendigsten die theuren Gestalten, die einst sein junges Herz mit Licht und Leben erfüllten, aus der dunkeln Nacht des Todes, in der sie schlummern, oder der tiefverhüllenden Ferne, in welche sie das strenge Geschick weg von ihm geschleudert hat, hervorzaubern. In dem Buch selbst, das er nun genauer betrachtete, und schnell als Klopstocks Oden, die er mit enthusiastischer Liebe verehrte, erkannte, lagen einige zart beschriebene Blätter, deren Inhalt, als metrische Nachbildungen einiger voll und süßtönenden Oden des großen Meisters, ihn wunderbar überraschte. Und wer konnte auch diese Oden anders gedichtet und geschrieben haben, als die dichterische Seele und zarte Hand seiner Therese? — Und da er die Schriftzüge, womit sie ihren Namen eingeschrieben hatte, mit denen auf den Blättern verglich, so wurde es ihm zur froheſten Gewißheit. Er las, und je weiter er las, desto entzückter wurde er von dem Inhalt und von der Schöpferin so heiliger Lieder. Daß er sie schnell — er wußte es selbst kaum — auswendig lernte, um sie sich immer als süße Stimmen aus Theresens tiefster Brust vorzusagen, brauch' ich nicht zu versichern; ja, er hat sie noch jetzt nicht aus seinem Gedächtniß verloren, sondern mir noch vor Kurzem mit froher Begeisterung nie alternder Liebe rezitirt. Was sollt' er nun mit dem Buch anfangen? — es liegen zu lassen, war zu gefährlich, da jemand Fremdes, wie oft geschah, in den Park und die Laube kommen, und das

Heiligthum frevelnd rauben konnte; — es ihr gleich jetzt zu geben, davon hielt ihn ein eigenes Gefühl ab, das Therese gewiß auch ehrt — kurz, er beschloß, was seiner Liebe auch am meisten zusagte, es bei sich zu behalten, und bei schicklicher Gelegenheit der lieben Eigenthümerin in die schöne Hand zu spielen. So verließ er mit wunderbaren Empfindungen die Laube, die ihn durch das so schön und laut ausgesprochene Geständniß Theresens so reich und selig gemacht hatte, und schlug einen entgegengesetzten Pfad tiefer in den Park ein. Da traten ihm, als er hinter einem grünen Boskett hervorging, seine Lieben entgegen, und Ottilie fragte ihn scherzend, warum er so allein in dieser Einsamkeit wandere? Auf diese Frage konnte er nun freilich weiter nichts antworten, als daß er wohl lieber in so werther Gesellschaft, der er sich denn auch sogleich mit innerlich jauchzendem Herzen anschloß, den Morgen und den Park genieße. Eduard beschäftigte sich fast ausschließlich mit Ottilien, und so geschah es denn, daß sich gar bald zwei Paare bildeten, Ottilie und Eduard, und — Therese, die doch Felix unmöglich allein gehen lassen konnte.

Eduard eilte mit immer raschern Schritten, Felix und Theresens fast ganz vergessend, mit Ottilien voran, und diese — beeilten sich ihrerseits eben nicht, sie einzuholen.

Bald waren die Leichbeflügelten ihren Blicken durch dichteres Gebüsch, oder durch irgend einen, sie berzenden Gang entronnen, und wie durch einen Zauberschlag sahen sich Felix und

Therese in einer reizenden Wildniß, die eher einem Paradies, als einem irrdischen Garten glich, wie das erste Menschenpaar, in Edens zauberischen Fluren, allein. Wer beschreibt die innere Wonne, die süßen heiligen Schauer, welche mächtig in dieser lieblichsten aller Einsamkeiten mit der blühenden Geliebten das jugendliche Herz ergreifen! Es ist eine Art von religiösem Gefühl; wie vor der Göttin im stillen Tempel, steht der dreimal Selige hier, in diesem weiten Tempel der ewigen Liebe, andächtig vor der Geliebten, und der Gott der Götter schaut, hier wie dort, gnädig und weihend auf die stille Liebesfeier; und indem rund umher alles, der Gesang der jauchzenden Vögel, wie das melodische Rauschen der Blätter — Licht und Schatten, worin sich die Flur zauberisch bewegt, eine heiligende Stimme Gottes ist, und alles Unheilige, Gemeine dem entzückten Ohr und Aug verstummt und verbleicht, verliert sich der selige Geist immer tiefer in jede geistige, durch tausend körperliche Reize hell wiederstrahlende Schönheit der Geliebten, und die Glücklichen feiern in süßem Hinneigen ein gottgefälliges Fest. Daher muß der Geist des Zeitalters, in welchem der „Laicus solus cum laica sola, non peccasse supponitur" (Es wird angenommen, daß wenn ein Nicht-Geistlicher (Laye) mit einer Nicht-Geistlichen allein ist, beide nicht beten; —) oder der Geist seines Verfassers, nur wenig oder nichts von jener schönen Unschuld des Gemüths, welche unsere gefährlichsten Schritte schützend begleitet, in sich, und überhaupt keine hohe Meinung vom Wesen der Menschen, seiner Brüder, gehabt haben; ob es gleich nicht zu läugnen ist, daß

es nur wenig Auserwählte giebt, wie Therese und Felix.

Sie gingen, lange schweigend in den dichten Blüthen= und Laubgängen einher, bis endlich Therese, beim Erblicken einer marmornen Isisstatue, die sich in der Mitte einer, mit den üppigsten Blüthen, und andern holden Gaben des Sommers, überschütteten Rotunde, freundlich, wie die unermüdet spendende neue Vorliebe lächelnd, aus dem hoch emporstrebenden Grün und Blumen erhob, das beredte Schweigen mit der sinnreichen, ihren Geist, wie ihr Herz, gleich ehrenden Bemerkung unterbrach: daß die überall, aus allen Zeiten und bei allen Völkern anzutreffenden Symbole einer ewigen, unerschöpflichen, über alles seegensreich sich verbreitenden Liebe, ein so schöner als sicherer Beweis ihrer Existenz sowohl, als auch davon sei, daß in jedem Menschen ein Strahl ihres Lichts wohne; indem ja der Sterbliche nur das ahnen und symbolisch darstellen könne, von dem er, wenn auch nur dunkel, erhellt sei. Und diese ewige Liebe ist zugleich das treffende Sinnbild einer unerschöpflichen Kraft, zu schaffen, zu geben, — erwiderte Felix, freudig von Theresens inhaltvollem Wort begeistert: sie hat jegliches Geschöpf mütterlich mit ihrem Geist erfüllt, und unser geheimes mächtiges Sehnen ist das gewaltige Bestreben, unsere, in uns lebendige und überströmende Kraft mitzutheilen, und unser Lieben, die höchste Seligkeit aller Geister, der süßeste Wechsel von Geben und Nehmen. Gerührt sprach Therese: „Alle Geschöpfe schauen ihre Mutter mit Liebesaugen an, als wollten sie ihr kindlich danken für die Fülle des Se-

gens, und die unsterbliche Geberin nimmt freundlich dieß Dankopfer ihrer geliebten Kinder an." Da sah Felix, tief von der Geliebten Rede ergriffen, ihr so voll, kräftig und liebegleichend in's seelenvolle, von einer überirdischen Liebe begeisterte Gesicht, und Therese, empfindend die Allgewalt überströmender Liebes-Kraft, sah, süßerröthend, doch von dem erhabenen Gedanken, der sie so eben begeisterte, hoch erhoben, Felix so zärtlich-liebend und kindlich an, daß es ein Wunder und gegen die ewigen Naturgesetze gewesen seyn würde, wäre nicht geschehen, was geschah; — Felix faßte die, nicht widerstrebende Hand, er drückte sie fest an's selig-schlagende Herz, und indem er, auf's Herz deutend, sprach: „hat sich hier nicht auch die Göttin einen Altar gebaut, und flammt nicht darauf ihr heiliges Feuer?!" — zog er die tiefbewegte Gestalt näher an seine lauttobende Brust, in der ein weiter, unendlicher Himmel aufging, und sich außer ihm zu verbreiten strebte; und drückte den ersten flammenden Kuß, Geist und Körper hinströmend, auf die reinen, jungfräulichen Lippen. Sie lagen lang' in sprachloser Umarmung, und Therese nannte zum erstenmale mit unendlichem Wohllaut, als wär' es ein süßer Hauch aus dem ewigen Reich der Liebe, Felix theuern Namen, und Felix sprach entzückt: „meine Therese!" Die Sänger des Hains sangen lauter, jauchzender, die Morgenlüfte lispelten melodischer in den vergoldeten Wipfeln der Bäume, und in den Saiten der überall darin verborgenen Aeolsharfen.

Da, in diesem Moment des höchsten Lebens, begann plötzlich Therese leichenartig zu erstarren, sie schloß die schönen Augen, der Athem wehte leise und immer leiser, sie sank auf eine nahe Rasenbank. Entzückt sprach sie: „ich sehe dein Herz, Geliebter, und alles was in dir ist — o wie es glänzt und strahlt! du bist wie der reine ewig entwölkte Aether, und in ihm strahlt eben eine feurige Kugel, wie die Sonne, und weiter hin leuchtet's wie das sanfte Licht des Mondes, und die glühende Morgenwolke um dich her umwogt auch mich, hüllt auch mich in ihren feurigen Mantel, und trägt mich mit dir ins ewige Paradies." Sie sprach nun immer verklärter; aber ihre Augen waren fest geschlossen, es schien kaum aus ihr hervorzugehen, was sie sprach. Staunend des schönen Wahnsinns, aber erschrocken des leichenartigen Erstarren umschlang sie Felix mit aller Gluth seiner jugendlichen Kraft, er hauchte in Flammenküssen, mit dem ungebändigten Drang, sie in's Leben zurück zu rufen, Ströme von Kraft in den halberstarrten Leib, aus dem der Geist, wie von fernher, schauerlich sprach. Er nannte tausendmal aus tiefster Brust herauf, den süßen Namen, er fleht: „erwache! erwache!" — lang umsonst! — Schon stand er unschlüßig, was er thun solle, — aber immer mit voller Gluth der gebenden Liebe, in sie überströmend, mit gegen sie ausgebreiteten Armen, vor ihr; da öffnete sie die schönen, träumerischen Augen, die ruhige Brust schöpfte tief Athem, sie sah sich, wie aus einem Traume erwachend, rings um, sprang dann fröhlich auf, und ihr erstes Wort war, nachdem sie auf dem Rasen etwas gesucht hatte,

„wir müssen sogleich nach der Laube, wo ich mit Eduard und Ottilien saß, ich habe ein Buch da liegen lassen." Sie selbst schien nicht zu wissen, was mit ihr vorgegangen, und Felix war zu zartfühlend und schonend, ihr irgend etwas davon zu sagen, ob ihn gleich eine gewiß gerechte Wißbegier mächtig trieb, das tiefverhüllte Räthsel dieses geheimnißvollen Zufalls zu lösen. — Ich bitte meine Leser, den Anfang des dritten Abschnitts sich zu vergegenwärtigen, und die jetzt erzählte Begebenheit, als den zweiten Schritt in das Labyrinth, aus welchem, obwohl nach langem Harren, jedoch gewiß die ewige Liebe unsere Freunde retten wird, zu betrachten, und der Enträthselung derselben nächstens entgegen zu sehen. Voll unbeschreiblicher Freude über Theresens frohes Erwachen, und die süßen Worte, die sie gesprochen, ging Felix neben der Geliebten, die dagegen mit seltener Munterkeit und Kräftigkeit neben ihm hertanzte, der Laube zu. Er beschloß, das Buch, wenn sie in der Laube angekommen seyn würden, ihr ungesehen hinzulegen, damit sie, nichts ahnend, es fände. Sie traten hinein, und so gewandt auch Felix sein Kunststück ausführen mochte; so überraschte ihn doch der feinere Mädchenblick dabei, und nun mußte er, auf ihr scherzendes Fragen, gestehen. Sie feierten noch selige Minuten im Schatten der Laube; sie scherzten über Eduards Entfliehen, und priesen im Herzen den mächtigen Amor, der alles so günstig gewendet. Aus einem wehmüthig-süßen Sinnen erwachte Felix, und indem er Theresen mit dem vollen, siegenden Blick der glühendsten Liebe ansah, sprach der fromme Sohn: „zur Vollendung meines Glückes fehlt nichts, als meiner Mut-

ter Gegenwart, damit sie den Engel, der rings um mich, und tief in mir alles zum Paradies umzaubert, sähe und segnete. Mit einem himmlisch süßen Blick und einem warmen Druck der Hand, lohnte die Geliebte diese fromme Kindesliebe, der sie ja selbst so beredt eine Lobrede gehalten hatte. Sie konnten sich kaum trennen von der heiligen Stelle ihrer siegenden und offenbarten Liebe; und als sie vor der Isisstatue vorübergingen, sprach Felix gerührt: „unsere Liebe ist ein Strahl der ewigen, die sie in unsern Herzen entzündet, und zu einer Flamme vereiniget hat;" „und," fiel Therese ein, „also auch, wie sie, ewig und unsterblich!"

Nach kurzer Wanderung traten auch Eduard und Ottilie ihnen entgegen; wie junge Liebesgötter aus der Unschuldswelt, sahen sie sich an, und jedes las in dem beseelten Gesicht des andern, was für ein Fest in dem verhüllten Heiligthum der Brust gefeiert worden sei. Aber keiner hatte Worte, seine Gedanken auszusprechen. Auch um Eduard und Ottilie hatte der mächtigste der Götter heut seine süßen Bande fester geschlungen, und die vier glücklichen Menschen gingen nun, als zwei Paare, zurück in das festlich geschmückte Schloß, wo die Mutter der kommenden Kinder feierlich harrte, und sie mit allen Zeichen der mütterlichen Liebe empfing. Die edlen Frauen sahen sich freundlicher, inniger an, gleich als wollten sie sich sagen, was jede beim Anblick der unverstellten Züge der glücklichen Kinder entdeckt habe; und still sprachen sie den mütterlichen Segen über den noch geheimnißvollen Doppelbund der Liebe aus.

5.

Wildenberg war nun zu einem Paradies, und seine Bewohner zu Kindern dieses, von der Hand Gottes selbst gebauten Gartens geworden; Liebe, in allen ihren holden Gestaltungen, als Kinderfreunde, und was man so eigentlich als Krone und Mutter aller andern Liebe nennt, — jegliche menschliche Tugend hatte mit unsichtbarem Zauber, überall, in und außer den Herzen der Glücklichen, ihren Himmel glänzend aufgebaut. Wer vermöchte auch dieses idyllische Leben aus einer andern Welt, in seinen kleinsten Zügen, Begebenheiten und Freuden lebendig zu mahlen, wenn es sich, stehen ihm die leuchtenden Gestalten und ihre Liebe deutlich vor der Seele, nicht selbst in einer geweihten Stunde voll beflügelter Phantasie darstellt, und wie ein verhülltes Gemälde entfaltet; zu dem würde, und glänzt' es mit den feurigsten Farben, es doch vergeblich sprechen.

Da die sieglustige Friederike deutlich einsah, mit wie wenig glücklichem Erfolg sie ihre feinen Künste bei Felix anwendete, dessen kindlich-unbefangenes Gemüth sehr bald, vermöge eines feinen innern Gefühls, das Wahre vom Falschen unterschied, und daher auch das ächte gediegene Gold Theresens dem giftigen Flittergold ihrer prunkenden Schwester vorzog, und sich ihr ganz ohne Rückhalt, den seine, nie in den Ton der Welt eingeweihete Seele, welche einzig ihren Gefühlen folgte, gar nicht kannte, hingab: so suchte sie in Wilhelm das zu erobern, was für sich zu gewinnen, ihr in Felix fehlgeschlagen war; — einen Anbeter, den

ihr eitles Herz eben so nothwendig bedurfte, als ein frommes einen Geliebten. Denn einen eigentlichen Liebhaber hatte für sie ihr Vater bereits geworben, und ihr förmlich verlobt. Da er aber fern von ihr, am Hof, wo auch ihr Vater seinen Musensitz aufgeschlagen hatte, lebte, und daselbst die wichtige Stelle eines Ober = Kammerjunkers bei dem Fürsten, und nach sichern Nachrichten, auch bei der Fürstin und einigen Damen ihres Gefolges, zur allerhöchsten Zufriedenheit, treulichst verwaltete; so mußte die arme Friederike des Glücks, sichtbar angebetet zu werden, einstweilen entbehren, und daher war es ihr gar nicht zu verdenken, wenn sie sich nach den liebenden Grundsätzen der großen Welt, unbeschadet der Treue gegen ihren Bräutigam, der in Hinsicht des sichtbaren Anbetens eben so dachte und handelte, einen Ersatz zu verschaffen suchte. Und was war natürlicher, als daß Wilhelm bei der Zerstreuung, worin seine beiden, vom Feuer der Liebe erwärmten Freunde, Eduard und Felix, ja selbst Ottilie und Therese sich befanden, und welche den festern Verein der Jünglinge einigermaßen beeinträchtigte, sich näher an die ebenfalls allein stehende Friederike anschloß. Auf diese Weise finden sich oft im Leben selbst entgegengesetzte Gemüther, wenn auch nur für einige Zeit, zusammen; denn das Bedürfniß der Geselligkeit ist dem Menschen so natürlich, und in ihm so mächtig, daß er nicht selten Gefühle, Grundsätze und tausend andere Rücksichten der Befriedigung desselben aufopfert.

Es ist mir aber erwünscht, und ein schwerer Stein vom Herzen, daß es so gekommen

ist, denn ich hätte sonst in der That nicht gewußt, was ich mit Friederiken in der Geschichte anfangen sollen; am liebsten freilich hätte ich sie aus dem Himmelsthor der Liebe herausgeworfen, und hinter ihr zugeschlossen, und theils noch gern, wenns irgend thunlich wäre, — aber — ich kenne die Pflichten eines glaubwürdigen Historikers zu gut! So aber wird ihr innerer Gift, wenigstens für einige Zeit, versüßt, und sie hüthete sich wohl, ihre wahre Natur an den Tag zu legen, damit sie neben Wilhelm, dessen reines kräftiges Gemüth sie kannte, als dritte Liebhaberin auf diesem Theater spielen kann. Du guter, treuer Wilhelm, du wärest mehr werth, ein gleiches Glück, wie deine Freunde, zu genießen, als daß du so nur der Blitzableiter für sie bist, damit sie ruhig und unerschreckt in ihrem Paradies einige selige Tage verleben könne.

Sichtbar, und zur Verwunderung Aller, blühte Theresens Leben zu einer Gesundheit, Frische, Kräftigkeit und Heiterkeit auf, deren sie nur sehr selten, und nie in diesem Grad genossen; eine übergroße Reizbarkeit, die sie sonst beherrschte, schien verschwunden, und an ihre Stelle eine Fröhlichkeit und frischer Lebensmuth getreten zu seyn; sie fühlte sich belebter, und ihre, wie die Gesundheit blühende Farbe, drückte das bekräftigende Siegel auf diese wohlthätige Veränderung.

Und in dem Grad, wie sie sich kräftiger fühlte, nahm ihre Liebe zu Felix immer mehr an Innigkeit und Gluth zu; sie gestand es sich, von einer innern Stimme überzeugt, selbst, daß

rhen diese Liebe zu Felix, der ihr ganzes Wesen mit Zauberkraft erfüllte, es sei, die so groses an ihr gethan; — und so vereinte sich das Gefühl der tiefsten Verehrung und der Dankbarkeit, um die Gluth der Liebe immer höher zu steigern. Es war ihr, als könnte sie nicht ohne Felix leben; die unauflöslichste, innigste Sympathie umschlang beide, sie war ganz in sein inneres Wesen verloren, und errieth selbst sein geheimstes Leben und Empfinden. Wie selig schwanden so, diesen, von der Natur fest vereinten Menschen, die lichten Tage der ersten Liebe, die, von keinem bösen Dämon gedrückt, sich in aller Fülle in ihnen entfaltete, und ihren vollen Segen über sie ausgoß. Lasset uns mit andächtigem Herzen den Glücklichen folgen, und das strenge Geschick erflehen, das es ihnen noch lange freundlich lächle, und ihre Liebe schütze!

Unweit dem Schloß steht in einem Wald eine einsame alterthümliche Kapelle, wo nur einigemal im Jahr Gottesdienst, als Todenfeier der Ahnen der uralten Familie der Grafen Wildenberg, deren irdische Reste hier ruhen, gehalten wird. Ihre Umgebungen, tausendjährige, von den Erbauern des Schlosses und der Kapelle gepflanzte, Eichen stimmen die Seele zu erhabenen Gedanken und Empfindungen, und bilden gleichsam einen natürlichen hohen Dom, in welchem die Kapelle wie das Allerheiligste steht. Sie selbst ist ganz einfach gebauet; zwei Reihen schön geformter Säulen tragen das hohe Gewölbe, von welchem alte Fahnen, von den tapfern Vorfahren in heißer Schlacht erbeutet, rauschend herabwehen; an den Seiten

stehen in gothisch geformten Nischen die Statuen, oder andere Denkmäler der seit vielen Jahrhunderten verstorbenen und hier ruhenden Familienglieder; im Schiff der Kirche erhebt sich ein Altar, auf welchem ein sehr schön gemahltes Altarblatt, die Auferstehung und Himmelfahrt darstellend bedeutungsvoll angebracht ist; und zwei Kerzen, Symbol der Unsterblichkeit, brennen, zu Folge eines unumstößlichen uralten Vermächtnisses, Tag und Nacht auf dem Altar. Ein hohes Kreuz, mit dem Bild des Erlösers, erhebt sich unfern dem Altar, auf die Gräber und die Bilder der Entschlafenen, wie ein Blick der Gnade, oder ein Ruf zur Unsterblichkeit, himmlisch freundlich niederblickend. Durch die hohen gothischen Fenster fällt nur sparsam das Licht, da die, die Kapelle umgebenden Eichen, durch ihre dichtbelaubten Aeste Schatten darum verbreiten.

Von dieser Kapelle hatte Eduard seinem Felix oft erzählt, und in ihm den Wunsch rege gemacht, sie zu besuchen. Es war ein heiterer, milder Abend, die Sonne stieg feurig hinter dem Berg hinab, und der Mond sah schon lächelnd die dämmernde Erde an, als die Gräfin den Vorschlag that, eine Wanderung nach der Kapelle anzutreten, welcher auch sogleich angenommen und ausgeführt wurde. Felix erfuhr das Ziel der Wanderung erst, als sie es erreicht hatten; denn die Gräfin wollte ihn damit überraschen. Alle lagerten sich eine Strecke vor dem Gebäude, und ergötzten sich an der herrlichen Aussicht in's blühende Thal, welches mit seinen üppigen Feldern, Wiesen, Bächen und Landhäusern sich freundlich vor ihnen ausbrei-

kete. Jedes hing seinen Empfindungen nach; Ottilie sang zur Guitarre, Eduard horchte freudig den Gesang der Geliebten, die Frauen waren in trautem Gespräch verloren, und Friederike heuchelte kindliche Freude an den Schönheiten der Natur, um Wilhelms Gemüth zu schmeicheln. Da zog es Felix gewaltig zurück nach der Kapelle; denn es hatte ihn von jeher das Geheimnißreiche, Ernste, Heilige, wo es sich immer offenbarte, mächtig die Seele erfüllt und beschäftiget. Er lud Theresen zu dieser Wanderung ein, und nicht ohne ein inneres Schauern, von dem sie sich selbst keine Rechenschaft geben konnte, und welches ihr um so befremdender war, je lieber sie sonst diesen Ort betrat und da in heiliger Stille feierte, folgte sie ihm. Sie gelangten bald durch einige dichte Waldpfade zu der Kapelle, aus deren hohen Fenstern das Licht der ewigen Lampe mystisch herausschimmerte. Felix öffnete die Pforte, welche Eduard im Vorübergehen aufgeschlossen hatte, und trat mit Theresen ernst und fast erschüttert, hinein; das schauerliche Dunkel war matt von dem Licht der Kerzen am Altar erhellt, und der, durch die Fenster hereinblickende Mond beglänzte die starren Gestalten, deren Urbilder so lang untergegangen sind; sie sahen so ernst und gleichsam sprechend an, und das Bild des Erlösers schwebte wie die ewige Liebe über dem Tod und der Sterblichkeit.

Da wendete sich Therese, halberstarrt und geisterbleich, gegen eine noch leere Nische in der Kapelle, und sprach mit entzückter Stimme: „ich bin nicht im Grab, sondern ich lebe! Schwarz lagert die Nacht um den kalten Stein,

aber die Sonne geht auf, und die Nacht wird zum hellen, erquickenden Tag! O liebe mich bis über das Grab, daß ich genese!" Da umfaßte Felix die zur Mumie erstarrte Geliebte mit aller Liebesgluth, und sprach: „ich schwöre dir, daß ich dich über das Grab und über den Tod hinaus, unveränderlich liebe, und als sie schnell, schneller als vor einiger Zeit im Park; in seiner Umarmung aus der Erstarrung des Leibes erwachte, und die süßen, heiligen Worte, die Felix begeistert wiederholte, vernahm; da lächelte sie ihn wie verklärt an, und beide knieeten vor dem Altar und dem Bild des Gekreuzigten nieder, und schworen sich ewige Liebe bis über das Grab. Da klangen, so deucht' es ihnen, himmlische Stimmen, und ein lautes, ewiges Amen! tönte aus allen Gräbern der vollendeten Ahnen, zum heiligen Liebesschwur der würdigen Enkelin. Jetzt traten auch die edeln Frauen, Natalie und Cölestine, leis in die Kapelle, und als sie die Knieenden am Altar erblickten, erriethen sie die Bedeutung und den Schwur, naheten sich mütterlich fromm den Liebenden, legten ihre Hände in einander, und sprachen gerührt den mütterlichen Segen über das Gottgeweihte Paar. Ohne Worte, aber mit desto vollerem Herzen, verließen die Glücklichen die Kapelle, und traten still und beseligt in den Kreis ihrer Lieben, die sie mit leisem Gesang, geistergleich, begrüßten. Der Mond stand voll am entwölkten Himmel, und sein zauberisches Licht fiel zitternd durch die Aeste der Bäume; eine milde Luft spielte wie Geisterhauch in den Blättern, ein ferner Nachtvogel im Hayn sang, ein ferneres Singen verhallte, aus dem Thal herauf, leis' und sanft

um sie her, und in aller Herzen war eine Seligkeit, die, zu groß für menschliche Worte, mit stiller Entzückung und Anbetung vor ihrem Schöpfer knieet. Und als sie an dem Schloß wieder anlangten, und jedes zur Ruhe gehend, sich Felix von Theresen trennte, sprachen sie Beide, „bis über das Grab!" und besiegelten den Schwur mit einem heiligen Kuß.

6.

Wer da glaubt, daß Felix auf sein Zimmer gegangen sei, und sich geziemend zur Ruhe gelegt habe, um morgen recht wohl und zufrieden zu erwachen, der hat nie im Leben geliebt, nie nach einer Wanderung durch die mystischen Kreise der monderhellten Natur, an der Hand der Geliebten, die ihm eben ihr ganzes Herz geöffnet und geweiht, wenn auch nur für eine kurze Nacht, von ihr Abschied genommen.

Unser Felix, in dessen, von tausend Kräften überströmender Brust, die Flamme der Liebe zu einem Feuermeer geworden war, suchte jedes Mittel hervor, dieß volle, glühende Herz weniger zu beruhigen, als zu befriedigen. Da kam's ihm, wie vom Himmel, an seine Mutter zu schreiben, ihr sein Herz zu öffnen, und sein inneres Jauchzen zu verkünden; und durch diese neue Handlung der Liebe wurde sein Herz am schönsten befriedigt und der zerstörende Sturm in ihm am kräftigsten beschworen. Hell leuchtete der Mond durch die hohen Fenster seines Zimmers; und bei diesem magischen Licht aus einer höhern Welt, enthüllte er seiner Mutter mit Flammenzügen das ganze Heilig=

thum seiner reinen Brust. Sei es mir vergönnt, diesem Brief hier eine Stelle einzuräumen.

Felix an Elisabeth.

„Der Liebe vertraut sich die Liebe am „schönsten, darum eil' ich mit allem Unge„stüm meines, von tausend neuen Seligkei„ten überströmenden Herzens, an das Deine, „und öffn' ihm das ganze in mir aufgeblü„hete Eden, über welchem, erwärmend und „erleuchtend, zwei Sonnen glühen. Ich fühle „mich von neuem gewaltigen Leben, das in „höhern, freiern Zügen athmet, in vollern, „freudigern Pulsen schlägt, und ringsum die „weite Unendlichkeit mit Licht und Freude „beseelt, die Himmel, in deren ewige Klar„heit sich mein trunkenes Auge selig ver„liehrt, mit freundlichen ätherischen Gestal„ten, wie siegende Engel, bevölkert, durch„drungen. O wie alles im Morgenstrahl der „lächelnden Freude glänzt, wie alle jene „himmlischen Gestalten, die ganze belebte „und vergötterte Natur mir lieblich zulächelt, „mich freudig von allen Seiten umstrahlt, „umtönt und mit tausend Liebesnamen um„fängt! Alle Blüthen, Knospen, welche die „sanften Strahlen Deiner treuen Mutter„liebe sorgsam in mir emporgepflanzt, sind „von der Gluth der neuen Sonne, die, wie „die Göttin des Lebens, an meinem Horizont „erschienen und mir alle Himmel glänzend „erhellt hat, wunderbar schnell aufgeblüht „und haben ein Paradies in mir aufgebauet. „Und bedarf es wohl für Deine Mutter-

„liebe einer weitern Erklärung über das „Wesen und den Namen dieser neben ihr „glänzenden, zweiten Sonne, da sie ja im „Geist mitten in dem heiligen Kreis, in wel„chem sie strahlet, stehet? —"

„Vor einigen Tagen, als ich in der hei„ligen Stille einer liebgeweiheten Laube feier„te, sprach eine feierliche Stimme in mir: „Liebe die Holde!" es war Deine Stimme, „o Mutter, und die Holde, die Du meintest, „wer anders, als Therese? O daß Du ge„genwärtig wärst, und mein Inneres Jauch„zen und meine unsterbliche Freude, so heilig „und hehr, wie über eine Vergötterung mei„nes ganzen Wesens, und der ganzen, mich „rings umgebenden Schöpfung sähest, und „die Seligkeit Deiner Kinder, Deiner Liebe „süßlohnende Frucht, mütterlich segnetest! „So reich und himmelspendend ist die Liebe; „— sie baut ein Paradies neben das andre, „bis unser ganzes trunkenes Herz mit seinen „Wunderblumen bedeckt ist! Aber das uner„sättliche Herz des Menschen wird selbst von „der höchsten Wonne nicht gesättiget; so ruf' „ich als letzten und höchsten Wunsch: „O „erscheine in holder Sichtbarkeit und umarme „segnend Deine glücklichen Kinder."

„Felix."

Sehnsuchtsvoll blickt der Wandrer auf die stillen Höhen einer steilen, himmelhohen Alpe, auf deren Gipfel sich ihm ein reiches, seinem Auge fast unendliches Gemälde wunderbaren Lebens, rund um ihn her, glänzend entfaltet.

Mühsam, doch muthig, erklimmt er den rauhen Bergpfad, sich bei jedem Gefühl von Ermattung mächtig stärkend mit dem Gedanken, das ersehnte Ziel bald zu erreichen, und dann nie empfundene Wonne zu genießen. So strebt er immer höher, nicht achtend der Sonne Gluth, die sich am Berg in tausend brennenden Strahlen bricht, immer freudiger empor. Endlich hat er es erreicht; nur noch ein Felsstück, weit und kühn über den schmalen Bergpfad hervorragend, hindert der letzten Wünsche Erfüllung; aber muthig, wie von Götterhand getragen, schwingt er sich über den drohenden Riesen jauchzend hinan, und steht nun, erstaunt, am Ziel seines siegreichen Strebens. In Anbetung und Entzückung tief verlohren, ruht sein trunkenes Auge auf dem, rings um ihn her entfalteten Gemälde, er athmet Himmelslüfte in die erschöpfte Brust, er empfindet gewaltig der nähern Sonne belebende Kraft, er schöpft aus der reinen kristallenen Quelle silberne Fluth, und leert trunken den Zauberbecher. Der Schatten eines grünen Laubentempels, durch dessen, mit üppigen Zweigen halbverhangene Pforte ihm die unendliche Natur in hohen Wogen in's volle selige Herz strömt, nimmt ihn wirthlich auf; er weilt darin in stillem Entzücken schnell-entschwindende Momente; er durchwandelt die hohe Luftinsel von einem Ende zum andern, begrüßt mit immer neuer Wonne jene neue, ihm geöffnete Aussicht, jedes würzige Kraut, und fühlt sich von höherer, kaum geahneter Seligkeit durchdrungen, dem Urquell alles Lebens näher, und sich ganz, ganz glücklich. An Ewigkeit dieser Wonne glaubt der, von Himmelskräften zauberisch-berauschte

Sterbliche: — doch kaum, daß sein Gefühl den höchsten Gipfel erreicht hat, und ihm endlos dieß selige Daseyn scheint, treibt ein gewaltiger Dämon in ihm, außer ihm, ihn herab von dem mühsam erklimmten Ziel der heißesten Wünsche in die Tiefe, wo es nicht so glänzt.

Wehmuthsvoll durchirrt sein Blick die Stelle, von der ihm sein Herz sagt, daß auf ihr sein höchstes Glück blühe, es drängt ihn gewaltig hinab, aber er hofft, leicht von Wünschen getragen, bald wieder empor zu klimmen zu den lichten Höhen.

So steigt er mühsam denselben Pfad, der ihn vor wenig Stunden emporführte, hernieder, schaut sich tausendmal, jedes Herrliche in der Erinnerung nachgenießend, sehnsüchtig um, und langt endlich im Thal bei der stillen Hütte, die ihn wirthlich umfängt, an. Aber er hat das Höchste geschaut, sein Herz hat sich mit ihm vermählt, das stille friedliche Leben der Hütte, des engen Thales beschränkte Aussicht genügt ihm nicht mehr, er fühlt, daß er nur dort oben vollkommen und für das ganze Leben glücklich seyn kann, und seufzend blickt er nach dem verlorenen Paradies, das seinen ewigblühenden Garten in weiter, hoher Ferne vor ihm ausbreitet, zurück. Er strebt, das Verlorene wieder zu erringen, er erklimmt mit jedem steigenden Frühroth die himmelhohe Alpe; — aber tausend Gefahren treten ihm, wie ernste Gottheiten, unbezwinglich in den Weg, er erreicht den ersehnten Gipfel, der so holdlächelnd auf ihn herabblickt, nie, und nur im

Traume weilt er selige Stunden dort oben, näher dem Himmel, ihn fühlend in der tiefsten Brust.

Endlich, nach langem Harren, reicht ihm ein mitleidiger Gott die mächtige Hand, und trägt ihn, über alle Gefahren hinweg, hinan zum Ziel seiner Sehnsucht! Er schlürft in vollen Zügen den Becher der Freude; doch der kindliche, aber selige Wahn, daß er ewig weilen könne, ist verschwunden, und mit ihm der beseligende Glanz der höchsten Freude; er ist ein Fremdling im Paradies.

So auch unsere Freunde, Felix und Therese. Kaum auf dem Gipfel des Glücks, den der Tempel der innigsten Liebe schmückt, angelangt, trunken im vollen Genuß nie empfundener Wonne, die ihnen, wie ihr Leben, endlos schien, trat ein mächtiger Geist dazwischen, und sprach: „es muß geschieden seyn!" Die so mütterlichen als weisen Frauen, Natalie und Cölestine, waren es, die, wie weh es ihnen auch that, dieß harte Wort sprachen. Sie waren der Ueberzeugung, daß die Entfernung beider Liebenden ganz neue Reitze in dem Wundergarten ihrer Herzen entwickeln und enthüllen, und ihrer Liebe gleichsam einen höhern und idealischern Charakter verleihen werde, und wer wollte diesem Glauben seinen Beifall versagen?

Denn die Liebe ist wie die Sehnsucht; sie wächst immer fort, bis in's Unendliche, dem sie angehört, und die rastlos nach Wiedervereinigung strebende Entfernung ist der wahre höhere Sonnenschein, unter dessen Strahlen der

Baum der Liebe seine Aeste am weitesten und höchsten ausbreitet, damit dann, wenn die seligste Stunde der sichtbaren Verklärung erscheint, ein hoher, weiter, lebendiger Tempel zu ihrem festlichen Empfang, und ihrer, ihrer würdigen, Feier, aufgebauet sei.

Nicht ohne Schmerz empfing Felix die Nachricht von der nahe bevorstehenden Abreise von Wildenberg nach Lindenthal, und er gerieth beinah in den Zustand eines dauernden Mißbehagens, den jedoch gar bald der edle Geist, der, ihn beseelend, ihm Worte der Erhebung zuflüsterte, beseitigte, und in ruhiges Entsagen, das um so heitrer war, je fester er an die wohlmeinenden Absichten seiner beiden Freundinnen glaubte, verwandelte. Ach war es dem kräftigen Jüngling ein süßer und stärkender Gedanke, eine Kraft in Ausübung zu bringen, deren Gewalt er bisher, in dem ruhigen Schooß der mütterlichen Liebe, nicht Gelegenheit gehabt hatte, kennen zu lernen, die aber jetzt, schnell und stark, in ihm ihre männlich schöne Gestalt aufrichtete, und ihren Kranz von ferne zeigte. So war es das lebendige Gefühl männlicher Erhebung und Entsagung, und einer, eben dadurch gleichsam veredelten, kräftigen und siegenden Liebe, was ihn mit einer Glorie umgab, welche das Opferfeuer im innersten Heiligthum seiner Brust festlich angezündet hatte. Und eben diese höhere, gleichsam unsterbliche Liebenswürdigkeit, in welcher unser Felix jetzt glänzte, erhob auch Theresens zartes Gefühl über den Schmerz der Trennung, die ja nur ihr Aeusseres, nicht aber ihre Liebe berührte. Die wahre Liebe kennt nicht Raum noch

Zeit, daher keine Trennung; sie lebt im Geist und in der Wahrheit. Und hat nicht die Hand der unendlichen, ewigen Liebe eben so unsichtbare als gewaltige Fäden durch ihr großes Reich gezogen, daß Herzen, die in ihm leben, einander nie fern sind; weil die Kraft der schaffenden Liebe, frei und stark, die engen Grenzen irdischen Raums kühn überfliegt und hier als feierliche Ahnung, dort dem geistigen Auge sichtbare Erscheinung der fernen Geliebten, wunderbar wirkt und webt? In dieser Erhebung schieden Felix und Therese.

7.

Wie verändert war alles in Wildenberg, seit der Abreise der geliebtesten Gäste; und auch in Lindenthal war's nicht wie sonst; — keins war an seinem Orte, jegliches strebte nach einem fernen Glück, jegliches lebte, tief in sich verlohren, in eigner, stiller Freude. Nur die edle Cölestine, die mit freierm, ungetrübterem Geist, Geister beherrschte, vereinte die, — von Liebe — aus einander gehaltenen Glieder ihres häuslichen Kreises, durch nichts als — Liebe. Sie war gleichsam die Schutzheilige ihrer jungen Freunde, die sich mit vollem Vertrauen an sie anschlossen, und ihre Herzen vor ihr öffneten. Weniger glücklich war die Lage in Wildenberg: so wie in Lindenthal nur freundliche, gute Menschen wohnten, so schlich in dem Eden, wozu Wildenberg durch die jüngsten Ereignisse geworden war, eine giftige Schlange herum, welche, mit offener und versteckter List und Bosheit, die ihr nahe waren, vergiftete; wer erräth ihren Namen nicht? — Friederike! Namentlich gegen Theresen waren ihre Angriffe

gerichtet, weil sie diesem stillen, anspruchslosen Kinde ihre unwiderstehliche Liebenswürdigkeiten eben so wenig, als den so festen als reichen Besitz des herrlichen Felix verzeihen konnte. Da sie aber sah, daß an Theresens reinem, von der heiligsten Liebe über jegliches Gemeine mächtig erhabnem und gewaffnetem Gemüth ihre Angriffe fast ganz wirkungslos abgleiteten; so ging sie in ihren Bestrebungen, das junge Glück ihrer Schwester mit Gewalt zu verderben, immer weiter, und wir fürchten, sie wird uns noch manches üble Spiel machen; hoffen jedoch von der schützenden Hand des Himmels nach vielen und schweren Leiden den schönsten Sieg des Guten und Heiligen.

Was aber unsere Freunde, Felix und Therese, in dieser Zwischenzeit der Trennung empfunden und begonnen, das mögen folgende Briefe beider bezeugen, welche wir unsern Lesern, als treue Zeichen ihres innern Lebens, hier mittheilen.

Felix an Therese.

Lindenthal, Abends.

„Da sitz' ich nun, und vertraue dem tod„ten Papier lebendige, dir geweihete Gedan„ken und Worte, nachdem ich diesen ganzen „Tag Dich überall angeredet habe, wo ich „Dich erblickte. Und wo stånd nicht, Du „holde Geliebte, Dein freundliches Engels„bild, såß nicht lächelnd vor meinen Augen „aufgerichtet, wo begegnete mir irgend etwas „Schönes, Gutes und Großes, das nicht so„gleich Deine holde Gestalt annähm und

„zu mir spräche: „ich bin ihre Schwester,
„ich bin ein Ton aus ihrem Herzen, ich bin
„ein Strahl aus ihrem Auge, durch mich
„spricht sie, die Schöne, Gute, Reine, du
„Glücklicher! zu dir.

„Und so, indem alles rund um mich her
„Deine Gestalt in frischem Leben trägt, er-
„scheint mir alles schöner, freundlicher, be-
„seelter und meinem innern Leben verwand-
„ter. Wer enträthselt die geheimnißvolle
„Kraft, die diese Wunder wirkt? Wer an-
„ders, als mein eignes Herz, das von ihr
„durch und durch beseelt ist, und dessen mäch-
„tige Stimme, laut und stark, zu mir
„spricht: „es ist der Geist der Liebe, der
„dein Aug' und Herz geöffnet, dich inniger
„dem großen Leben der Schöpfung mit tau-
„send Adern und Nerven einverleibt hat, da-
„mit dein schwaches Herz den lauten, vollen
„Pulsschlag der ewigen unendlichen Natur
„fühle, sich dann stärke und erhebe, und en-
„ger in die Fülle der Wesen, im seligen
„Wechsel von Geben und Empfangen trete."
„Dann schau' ich staunend und tiefanbetend
„den unendlichen Ring der Schöpfung an,
„und freue mich dessen, daß ich, ob zwar
„nur ein Atom, doch mit eigenen Kräften
„ausgestattet, ihm durch die Gewalt der ewi-
„gen, auch in mir lebendig gewordenen
„Liebe, angehöre."

„Damit aber das schwache Herz des
„Menschen alle die Himmel und ihre Selig-
„keiten sich nahe fühle, so schuf die Hand
„der unendlichen Liebe ein Wesen, in dessen

„tieffstem Leben sich aller Kräfte Strahlen
„vereinigen, und legte es mütterlich daran.
„So leuchtet in mein Herz, wenn es dich,
„Du Geliebteste, denkt, aller Wesen Vor=
„trefflichkeit und Schönheit, in Dir vereint,
„und indem Du es erhöhest und veredelst,
„schlingst Du immer inniger und fester das
„Gewebe zwischen mir und der ganzen un=
„endlichen Schöpfung. O mögest auch Du
„eben so die Kraft der Liebe dessen fühlen,
„der durch Dich erst wahrhaft lebt! Ich
„glaube an unsere Liebe, wie an mein Leben!
„Ewig und ganz Dein Felix.',

Therese an Felix.

Wildenberg, Abends,

„Ich begreife es nicht, mein geliebter
„Felix, wie mein guter Bruder Eduard gegen
„mich über ein unausstehlich peinliches Ge=
„fühl, verursacht durch die Trennung von
„seiner holden Ottilie, klagen kann, da ich,
„bei gewiß nicht schwächerer Liebe zu dir,
„Geliebester! doch von diesen Empfindungen
„fast ganz frei bin."

„Vielmehr beseelt mich eine Heiterkeit, wie
„ich sie, eh' ich Dich sah und liebte, selten
„und nie in dieser Art empfunden, eine Le=
„benskräftigkeit, ein unbeschreiblich süßes
„Gefühl einer rastlos in mich einströmenden,
„wunderthätigen Kraft, die mich zu einem
„ganz andern frischer blühenden Wesen macht,
„und mir alles ringsum in freundlichen, le=
„bendigen Farben zeigt. Und dabei ist es
„mir immer, als wärst Du mir, wie sonst

„gegenwärtig; ich höre Deine feste, tonvolle
„Stimme, ich sehe Dein heilig=glühendes
„Auge, ich fühle den Druck Deiner kräftigen
„warmen Hand, ja ich vernehme selbst Deine
„tiefsten geheimsten Gedanken, — ich em=
„pfinde Dich ganz, aber tief in mir.
„So habe ich heut den ganzen Tag Dich
„empfunden und gedacht, und in dieser stil=
„len Abendstunde, die Dir sanft entgegen
„lächeln möge, stieg mein inneres Gefühl so
„hoch, daß ich jede Schranke zwischen mir
„und Dir gefallen sah, und Du mir sichtbar
„ganz nah' warst und bist. Da ergriff es
„mich mächtig, Dir Worte der heisesten Lie=
„be zuzurufen aus der Ferne; ich nahm das
„Blatt, und setzte mich, Dir auf dem ge=
„wöhnlichen Weg, Entfernter, meine Gedan=
„ken zu sagen. Aber ich fühle, daß mein
„inneres Gefühl zu stark ist, durch menschli=
„che Worte Dir schriftlich zu sagen, wie
„sehr ich Dich liebe. Denken will ich jedoch
„diesen ganzen Abend an Dich, und im
„Traum Dich liebend umarmen. Gute Nacht,
„gute Nacht, mein Geliebter!".

„Therese."

N. S.

„Wie angenehm, geliebtester Felix, hat
„mich Dein Brief voll feuriger Liebe über=
„rascht, und staunend bemerke ich, daß er
„um dieselbe Stunde geschrieben ist, wo ich
„gestern Abends recht viel an Dich schreiben
„wollte; aber mein Herz zu gewaltig von ei=
„ner unsichtbaren Kraft erfüllt war, irrdische
„Worte zu Gesprächen zwischen Dir und mir

„zu wählen. Das war Dein Geist, der mich
„so mächtig erfüllte und belebte, „o ich fühle
„in meiner tiefsten Brust die belebende Kraft
„der Liebe dessen, durch den ich wahrhaft
„lebe!" — Wäre es Zufall, daß zwei Lie=
„bende um dieselbe Stunde, Minute, jedes
„von des andern Andenken lebendig ergriffen
„würden, und es thöricht versuchten, auf
„dem so körperlichen Wege des Schreibens
„ihre Gegenwart einander zu offenbaren, da
„doch auf einem weit geistigern Wege ein
„unsichtbarer Bote bereit war, jedes Herz an
„das andre zu tragen? Zufall? — was wäre
„in der Geisterwelt Zufall? O wir thörich=
„ten Kinder! Da unsre Herzen schon gegen=
„seitig und vernehmlich sprachen, wollten
„unsre Hände auch nicht müssig seyn: — sie
„mahlten mit todten Buchstaben und Wor=
„ten lebendige, feurige Bilder, die längst
„empfunden waren, ehe die schweren Hände
„sich nur regten. Ich will nur Eduard, der
„mir ja immer sein Vertrauen geschenkt hat,
„auf's Gewissen fragen, ob's ihn auch bis=
„weilen so gewaltig, wie mit sichtbarer Nä=
„he, erfüllt. Meiner Ottilie und ihrer herr=
„lichen Mutter sage recht viel Freundliches
„von Ihrer und Deiner"

„Therese."

„Meine Mutter und Eduard
„grüßen Dich freundlichst."

Felix an Therese.

Lindenthal —

„Ob Du schon, geliebte Therese, mit aller„
„der Wahrheit eigenen, Beredsamkeit in

„Deinem letzten theuren Brief das Unnöthige „schriftlicher Mittheilung zwischen uns dar„gethan und bewiesen hast: so wirst Du mir „doch gestatten, meinem Herzen einmal auf „diesem Wege Luft zu machen: Denn ob es „gleich nicht zu läugnen ist, und ich es selbst „lebendig fühle und anerkenne, daß es in „dem Leben des Menschen Momente giebt, „wo durch eine unerklärliche, in der Dauer „nicht minder mächtige Kraft, wir uns ge„genseitig dergestalt nähern und uns auch „einander nahe fühlen, daß jede andere Mit„theilung überflüssig, ja unwürdig der geisti„gen Stimmung, in der wir uns befinden, „erscheint; so sind dies doch nur Momente; „und in der übrigen Zeit ist's erfreulich, die „theuren Schriftzüge anschauen, das Blatt, „worauf die geliebte, warme Hand, gleich„sam für uns beseelt, bildend geruht hat, „küssen zu können; wie ich denn Deinen „Brief immerdar als einen Talismann mit „mir herumtrage. Mir wenigstens geht es „so, und ich glaube, auch Dir, Du treue „Schwester meiner Seele. Der Geist des „Menschen überfliegt nur in seltenen, geweih„ten Momenten die Schranken der Sinne, „und es ist wohlthätig von der Hand des „Schöpfers also eingerichtet."

„Aber ich denke, Du wirst mir mein „Schreiben auch ohne diese Einleitung nicht „allein verzeihen, sondern es mir auch, zum „Zeichen, daß es Dir Freude gemacht hat, „freundlich beantworten."

„Morgen ist Ottiliens Geburtstag. Wie
„einsam wird ihn die Gute, troz unserer
„festlichen Vorbereitungen, feiern, da ihr
„— Eduard und Therese fehlen. Denn ich
„gestehe es Dir offen, daß Ottilie in Deines
„Bruders Klagen, von denen Du mir neu-
„lich schriebst, einstimmt, und ich kann es
„recht gut begreifen, warum; denn es fehlt
„in ihrer Liebe ein Etwas, was ich nicht zu
„nennen vermag, dessen lebendig-wirkende
„Gegenwart ich aber in der unsrigen so wun-
„derthätig und segensreich empfinde, und
„wodurch ich, in einem höhern, zartem Sin-
„ne, unsere Trennung weniger schmerzhaft
„empfinde; ob ich gleich gar oft, und mit
„fast unbezwinglicher Sehnsucht, mich zu
„Dir wünsche, und nach Wildenberg, wie
„nach einem Paradies, wo mein höchster
„Friede wohnt, zurück sehe. Soll ich's das
„Unsterbliche nennen, das Unendliche? Worte
„erreichen das Unerklärliche, aber desto hei-
„liger, mächtiger wirkende, nie; daher laß
„uns seine Kraft fühlen, ihr folgen, sie
„verehren und um den Namen unbekümmert
„seyn."

„Ich lebe den größten Theil des Tages in
„den herrlichen Umgebungen Lindenthals,
„das die Natur, wie die schöne Seele des
„verstorbenen Gemahls Cölestinens, zu ei-
„nem Eldorado geschaffen hat. Aber auch
„hier, so hoch und freundlich auch mich al-
„les umfängt, erblick ich überall Deinen be-
„deutungsreichen Inselhayn, die herrliche
„Therese. Die Flöte ist meine treueste Be-
„gleiterin, bisweilen schließt sich Ottilie an,

„und wir finden dann nicht selten, wenn wir
„den hohen Wald durchstreifen, unsern treuen
„Wilhelm, singend ein Weidmannslied, mit
„dem Feuerrohr umherspähen. Am öftersten
„aber, am liebsten, gehe ich ganz allein, —
„mit Dir! Da ergreift mich's oft so gewal=
„tig; die ganze Natur tritt wie ein festli=
„cher Brautzug süßlächelnd und singend auf
„mich zu, und Du, holde Therese, führest
„ihn, vor allen, als die schönste, holdselig=
„ste, bräutlichste, prangend an; oder es
„führt Dich die schönste, lieblichste Braut.
„Nimm's wie Du willst! Da strecke ich den
„Kommenden meine Arme weit und sehn=
„suchtsvoll entgegen und wähne, Du seyest
„es selbst, und die Erscheinung kein Phan=
„tom meiner heißliebenden Seele. Dann er=
„wach' ich, wie aus einem süßen Traum, und
„in heiterm, himmlischen Glanze, in süßen,
„balsamischen Düften, wiegt sich rings um
„mich die ganze Natur, und spricht durch
„tausend Stimmen zu meinem Geiste. Ru=
„hend am vollen Busen der alten, treuen
„Mutter Erde, die ihre hohen Blumen duf=
„tend über mich her breitet, ergreif' ich
„dann die Flöte, und fliege in steigendem
„Entzücken, sanft von Tönen getragen, wo=
„hin mein Geist nur immer strebt: also wo=
„hin anders, als zu Dir! Kehr ich dann
„heim am Abend von der Wanderung, dann
„begrüßt mich freundlich Mutter Cölestine
„und die sehnsuchtkranke Ottilie, und wir
„befriedigen unsere Herzen am schönsten, wenn
„wir von Wildenberg und seinen lieben Be=
„wohnern sprechen. Wie dauert mich dann
„bei dem allgemeinen frohen Erguß der lie=

„benden Herzen der arme, treue Wilhelm, „der nichts hat, was ihn, wie uns, so hoch „erfreue; denn daß er Friederiken nicht, — „nicht einmal achtet, wer wollte daran zwei= „feln? Sein festes deutsches Herz kann sich „nie dauernd solchen Wesen vereinen. Ich „danke ihm manche frohe Stunde; er liebt „mich mit aller Treue seines Herzens; und „ich Undankbarer bin oft so tief in das ge= „heimnißreiche Zauberland der Liebe selig „verloren, daß ich der hell und klar, wie „ein heiterer Sommertag, mich umgebenden „Freundschaft fast erkaltet, und daher weni= „ger innig gegen Wilhelm, als ich es wirk= „lich bin, erscheine. Möge er mir verzeihen, „und ihn recht bald ein gleiches Helldunkel, „wie mich, in seine mystischen Kreise ziehen. „Der Geist der unendlichen Liebe, der alles „schafft und erhält, erfülle auch heut Deine „reiche achtungsvolle Brust mit seinem Se= „gen! Ganz Dein

Felix.

Therese an Felix.

Wildenberg —

„Siehe da, Du Herrlicher! wie reich ich „bin, und wie reich ich Dich mache! ich er= „laube Dir sogar, die Zeilen beiseite zu le= „gen, um den beiliegenden Brief zu erbre= „chen, und ihn dreimal zu lesen, ehe Du sie „wieder aufnimmst und endest. Wie schön „hat sich Mutter Elisabeth geirrt! Sie „glaubt, Du seyest noch hier, und schickt „daher ein volles, reiches Paket Briefe an „meine Mutter; worin natürlich einer an

„sie, an Dich, an Cölestine, und auch einer
„an Deine glückliche Therese lag. Was fehlt
„meinem Glück, als die herrliche Mutter
„meines herrlichen Felix, die mütterliche
„Bildnerin seines Lebens, und somit auch die
„Schöpferin meines Glücks, kindlich zu um=
„armen, und ihr mein ganzes Herz, das so
„voll Liebe für sie ist, zu geben! Hat mir
„doch immer ihr Bild so heilig und schön
„vor Augen gestanden, und Deine Liebe zu
„ihr Dir mein Herz am mächtigsten gewon=
„nen! Daß ich bey Dir seyn, und das heili=
„ge Feuer Deiner Kindesliebe belauschen
„könnte, wenn Du den Brief Deiner Mutter
„liesest; wär's möglich, ich glaub', ich könnt'
„Dich noch mehr lieben, so verklären muß
„Dich die Freude darüber! Aber ich werde
„Dich sehen im Geist, wenn Dein Geist sich
„tiefer in das Reich der unendlichen Liebe
„verliert. Ich habe jetzt erst die Waldkapelle,
„die unserer Liebe heiligsten Schwur ver=
„nahm, besucht, und in stiller, aber inni=
„ger Seligkeit himmelvolle Stunden darin
„gefeiert. Alles hat eine höhere Bedeutung
„darin für mich gewonnen, die stummen Bil=
„der sprechen, lächeln, und ich fühle den
„Blick der ewigen Gnade, womit mich der
„Gekreuzigte, knie ich betend am Altare, an=
„schaut, durch mein tiefstes Leben. Wie nah
„bist Du mir dann oft! Du knieest neben
„mir, Du sprichst erhabne Worte der ewi=
„gen Liebe, ich bin über die Sehnsucht, die
„jetzt meine Brust doch oft beschleicht, erho=
„ben, denn ich fühle mich Dir untrennbar
„verwandt und vereint. Vielleicht, denk' ich
„dann, daß jetzt mein Felix in seiner Ein=

„samkeit auch mein lebendig denkt, und ich „seiner Liebe Kraft also empfinde."

„Fast, geliebter Felix, fang ich an, „Eduards ungestüme Sehnsucht, wo nicht zu „theilen, doch zu segnen; er läßt der Mutter „nicht Ruhe, Ottilien zu sehen; und dann „werden wir doch auch nicht zurückbleiben. „Ich denke, wir werden bald, bald wieder „in Wildenberg zu neuer Seligkeit vereint „werden. Die ganze Natur mögesich sch mü„cken, Dich, Du Geliebtester, festlich zu em„pfangen; mein Herz schlägt Dir freudig „entgegen. Alles Gute grüßt den Beßten! „O liebe mich, und erhebe immerdar mein „Herz zu den Deinen.

Therese.

Die edeln Frauen hatten richtig gerechnet: denn an den, gleichsam durch die Trennung vergeistigten Strahlen der Sonne, war in Felix und Theresens höhern Gemüthern, die Wunderblume der Liebe in aller ihrer himmlischen Schönheit aufgeblüht; und auch Ottilien und Eduard hatte sie erst die wahre Liebesweihe verliehen. Da nun also der bei der Trennung unserer Liebenden beabsichtigte Zweck so schön erreicht war; so glaubten Cölestine und Ottilie, daß es Zeit sei, sie freundlich wieder zu vereinigen, damit das Gleichgewicht zwischen Empfindungen der Sehnsucht und des wahren Genußes, nicht auf Kosten des letztern gestört, und eine unnatürliche Geistes-Stimmung, welche leicht zu kränkelnder Schwärmerei ausartet, erzeugt werde: ein Umstand, welcher in Hinsicht der philosophischen Behandlung

junger feuriger Gemüther von der größten Wichtigkeit ist, und weit mehr Rücksicht verdient, als gewöhnlich geschehen dürfte. Denn Harmonie in den Kräften und Aeußerungen der menschlichen Natur ist das erste Gesetz; seine treue Befolgung allein führt zu jener idealischen Schönheit des Geistes und Körpers, die wir an den Kunstwerken der Alten, in welchen sie sich so herrlich offenbart, bedeutend erblicken; so wie zur wahren Glückseligkeit. Es zeigte sich auch gar bald eine sehr schickliche Gelegenheit hierzu, indem der doppelte Geburtstag Felix und Theresens, welcher, ihnen aber unbewußt auf einen Tag fiel, zu einer würdigen Doppelfeier einladete. Die Gräfin Wildenberg theilte daher ihrer Freundin Cölestine diesen Plan schriftlich mit, und fügte zugleich die Bitte hinzu, diesen Tag nach Wildenberg zu kommen. Wie groß war die Freude in Lindenthal beim Empfang dieses Briefs! Ottilie konnte kaum die Stunde der Abreise erwarten, und Felix vereinte sich in seinem Bestreben und Empfinden brüderlich mit ihr. So war es auch in Wildenberg: Mit lauterer Freude sah die immer schöner, frischer blühende Therese der Ankunft ihres Felix entgegen, und Eduard ritt jeden Morgen den Kommenden weit, weit entgegen. Die Gräfin sah mit einer Freude, die nicht ohne Bangigkeit war, dem bestimmten Tage entgegen, indeß Friederike im festen Glauben an den, bald über ihre Schwester zu erringenden Sieg, triumphirend und übermüthig ihre teufelische Freude kaum verbergen konnte.

Möge ein guter Genius die Kommenden freundlich begrüßen und ihre Herzen erheben und stärken, damit sie das Ungewitter, welches furchtbar drohend, immer näher über ihnen heranschwebt, nicht verderbe.

8.

Ein glücklicher Tag voll Freude des Wiedersehens war entflohen, jegliches hatte ihn auf seine Weise, keins, außer Friederiken, allein, sondern immer an der Brust des Geliebten, genossen. So erschien der alles im traulichen Kreis vereinende Abend. Da bat die Gräfin ihre Gäste, ihr zu folgen: sie führte sie durch festlich erhellte, und mit Blumengehängen geschmückte Säle und Zimmer; bis sich endlich die Thür des, schon früher beschriebenen, Musiksaals öffnete. Sie traten sämmtlich hinein.

Welcher Empfang! Von einem sanften milden Schimmer war die Halle magisch beleuchtet, eine feierliche Musik ertönte, wie Geisterstimmen, aus unbekannter Ferne, die freudig überraschten begrüßend, und allerlei symbolische Bilder und Gestalten schmückten, ihnen zulächelnd, den hohen Saal. Im Hintergrund, dem Eingang gerade über, waren, etwas erhöht, ganz nah an einander, drei Altäre errichtet, deren mittelster höher und größer gebaut war. Die Altäre glänzten in sanftem Schimmer einer, von oben herab leuchtenden, Sonne; sie waren einfach mit allerlei sinnvoll gewählten Blumen und grün geschmückt; eine kleine Flamme erhob sich auf jedem der zwei kleinern Altäre, während auf dem höhern, mittlern, ein reicher Blumenkranz um einen goldenen Ring

gewunden lag. Am Altar rechts stand Thereſens, an dem links, Felix Name, und Jedes Geburtstag und Jahr. Da führte Natalie Thereſen, und Cöleſtine Felix, jedes an den ihm geweiheten Altar, und die Mutter, und Kindesliebe feierte ihr heiligſtes Feſt.

Geheimnißvoll erhob ſich zwiſchen beiden der hohe Altar, und die beiden glücklichen Kinder, in deren Herzen ein neues höheres Leben aufgegangen war, blickten mit Sehnſucht zu ihm empor. Da betrat Felix, wie von Gottesruf ergriffen, triumphirend die heiligen Stufen, und als er, ein würdiger hoher Prieſter, oben ſtand, reichte er mit einem Blick voll unendlicher Liebe der ſtillſeligen Thereſe die warme Hand, und zog ſie ſanft empor an ſein erhöhtes Herz. Und als nun beide verklärt vom heiligſten Gefühl am Altar feierten, und das Bild der untrennbaren Einigkeit, der Ring und der Kranz, vor ihnen lag, da erhoben ſich ſchnell, wie vom himmliſchen Feuer entzündet, zwei helllodernde Flammen auf dem Altar, ſich bedeutungsvoll zu einer hohen Flamme vereinend. Das unſichtbare Chor ſtimmte Hymnen an, und die Wonne der ſelig überraſchten Herzen flog, begleitet von wunderbar mächtigen Geſängen, vor den Thron der ewigen Liebe. Alles drängte ſich mit freudigem Entzücken um die Glücklichen, denen die doppelte Liebe ſo feſtliche Stunden bereitet hatte, und Eduard und Ottilie baten für ihre Liebe um gleichen Segen.

Lang noch tönten die feiernden Stimmen, und die hohe heilige Flamme auf dem Altar schien zur ewigen zu werden.

So geweiht und selig erhoben, verließen unsere, durch Geben und Empfangen, glücklichen Freunde, den Zaubersaal, und vereinten sich dann zu fröhlichem Mahl. Hell tönten die Becher, wie Glockenklang in die frohen Gesänge, womit die Frohvereinten das Mahl würzten; aller Herzen waren voll entfesselter Freude, und die Seligkeit der Liebenden, die in mehrfacher Bedeutung, als Könige des Festes, glänzten, sprach in tausend rührenden Zügen. Friederikens Laune wurde immer zügelloser; aber ihr Wesen war wie vom Geist des Bösen durchdrungen, und ihre Blicke waren wie Flammen der Hölle. Sie fuhr oft gespanntlauschend an's Fenster, als wenn sie etwas von fern erwarte.

Da scholl es laut von muthiger Rosse Hufen über den weiten Schloßhof, und verkündigte unerwarteter Gäste Ankunft. Friederike zitterte vor Lust und unverhohlenem Hohngelächter; die Gräfin durchflog eine schwarze, unglückschwangere Ahnung, und Therese wäre, ohne Felix belebender Nähe, fast ohnmächtig hingesunken. Es war, als nahte sich ein böser, verderblicher Geist. Weit öffneten sich die Thüren des Zimmers, wo vor einigen Minuten noch die blühendste Freude herrschte, und herein trat — der Graf Wildenberg, begleitet von zwei jungen Männern, deren Aeußeres auf den ersten Blick verrieth, wo ihre Heimath und hohe Schule sei — am Hof.

Mit höfischer Freundlichkeit trat der Graf auf seine Gemahlin zu, und entschuldigte sein unvorbereitetes Erscheinen mit der Absicht, seine gute Tochter Therese zu ihrem Geburtstag zu überraschen. Dann nahte er sich Theresen, die zitternd ihm entgegen ging, und sagte ihr, er bringe ihr zu ihrem Geburtstag ein recht schönes, ihr gewiß angenehmes Geschenk; und indem er ihr den jungen Mann, der neben ihm stand, als ihren, ihr von ihm bestimmten Bräutigam vorstellte, setzte er hinzu: er hoffe und glaube, daß sie ihm die getroffene Wahl danken werde. Felix, ob er gleich sehr nahe bei Theresen stand, schien der Graf gar nicht zu bemerken, sondern musterte nur mit schlauen, schadenfrohen Augen die bestürzte Gesellschaft.

Friederike, die mit ihrem Bräutigam, denn das war der andere Begleiter des Grafen — schon ausgelassen gescherzt hatte, drängte sich ungestüm und übermüthig zum Vater, und stellte ihm Felix, seinen Namen nennend, vor; worauf ihm der Graf eine kalte, fast verächtliche Verbeugung machte, und sich schlangenglatt unter die Gesellschaft verlor.

Ferdinand — so hieß der, Theresen bestimmte Bräutigam — betrachtete die schöne, reiche Beute nicht ohne sichtbares Wohlbehagen, und sein, von ausgebildeter, übermächtiger Sinnlichkeit sprechendes Auge verrieth nur zu gut, was in ihm, bei Theresens Anschauen, vorging. Er sagte ihr unter andern: er wünsche, daß ihn Amor jetzt eben so beglücken möge, als er ihn, schon in der Ferne, durch ihr Bild, nun noch vielmehr durch ihre leben-

dige Gestalt, entzündet habe, und was nur ein, am Hof verfeinerter Mensch, dem mit andern Ecken auch alle Erhabenheiten abgeschliffen sind, in dieser Lage weiter vorbringen mag. Uebrigens hatte er sich Theresen mit ziemlicher Bescheidenheit genähert, und es war nicht zu verkennen, wie er forschende Blicke auf Felix warf, der nicht weit davon, eingewurzelt vor Entsetzen, unfähig, etwas zu unternehmen, kaum sich zu bewegen, zornglühend an einem Fenster stand; und die apollonische Gestalt unsers Felix, dessen Verhältniß zu Theresen Ferdinand durch den Grafen, dem es wiederum schon früher durch Friederiken treu berichtet worden war, kannte, mochte gar sehr niederschlagende Empfindungen in ihm wecken, wenn er sich, in Hinsicht seiner Liebenswürdigkeit, unbefangen mit ihm verglich. Ohne mißgebildet zu seyn, gehörte er zu jenem gemeinen, indifferenten Schlag Menschen, die, ohne irgend eine eigenthümliche Erhabenheit des moralischen oder physischen Charakters, eben so gut Bettler, Tagediebe, Krämer, Zöllner, als Hofjunker und ähnliche Kreaturen, die, in Hinsicht ihres wahren Werthes, sich oft ganz gleich sind, weil sie, ihre Stellen auszufüllen, wenig genug bedürfen, seyn können, und deren Kultur, weit entfernt, das Innere bildend und veredelnd zu durchdringen, sich einzig auf die Oberfläche erstreckt, und da mit lächerlichem Glanze sich bemerkbar macht. Er war, als der einzige Sohn eines sehr reichen und vornehmen Hauses, in allen Schulen des Luxus erzogen, und wurde so von einer mächtig gebietenden Sinnlichkeit, welche die schon an sich schwache Kraft seines geistigen Lebensan-

theils, des kräftigsten Antagonisten der wilden Begierde, größtenthels erdrückt hatte, tyrannisch beherrscht. Er liebte das Leben bloß als einen angenehmen Genuß, ohne tiefere Bedeutung, ohne dabei rück = und vorwärts zu schauen; er schätzte an dem Menschen nur den Adel nach dem Alter, nicht nach dem Verdienst, und, als ein Mensch, dem im Lethe = Strom einer, immerfort in Genüssen schweigenden Welt, der Sinn für das Heilige, Geistig = belebende im Leben untergegangen ist, sah er auch in jeder holden, lieblich = beseelten Mädchen-Gestalt nichts, als eine Rose, geschaffen zum Brechen, zum Schmuck des Zimmers, oder zum Spielwerk der Hand, zum Genuß ihres Balsamduftes, und zur Ergötzung an ihren blühenden Farben. Das Menschliche, Unsterbliche war ihm nicht einmal ein Traum; denn wir zweifeln sogar, daß er jemals davon geträumet hat. Uebrigens war ihm eine gewisse charakterlose Gutmüthigkeit nicht abzusprechen; wohl aber jene, allein beglückende und Werth gebende Tiefe und Kraft des Gemüths, welche ihm theils die Natur, durch tausend verkehrte Lüste der schwelgenden Aeltern im Schaffen gestört, versagt hatte, theils in der weichlichen, keine Kraft übenden Erziehung und später eingeschlagenen Lebensart untergegangen war. Kurz er war ein Menschlein, an Geist und Körper, wie sich stündlich tausende vor unsern Augen, namentlich in großen Residenz = und Handelsstädten, herumtreiben und, trotz ihrer Leerheit und Uebertriebenheit, oft bedeutende Rollen, freilich schlecht genug, spielen.

Und wär' er ein Seraph gewesen, Therese hätte ihn, in der Eigenschaft, in welcher er

ihr vorgestellt wurde, mit Unwillen angesehen, und ihm so alle Hoffnung augenblicklich benommen; wie viel mehr mußte dieß der Fall seyn, da ein Mensch, dem alles, was Felix so hoch erhöhete, und wodurch er ihr Herz gewonnen hatte, so ganz mangelte, in einem, ihr Gefühl so schmerzlich beleidigenden Verhältniß vor ihr stand. Die sonst so demüthige Heilige sah ihn, ihm kaum einen halben Blick gönnend, mit einem erhabenen Stolz an, und mehr als dies sprach der unverhohlene liebende Blick, womit ihr Auge auf Felix ruhte. Endlich erwiederte sie mit einer stillen Würde die unaufhörlichen Schmeichelreden, womit sie Ferdinand, dem freilich Therese ein vielfaches Räthsel, und wohl das erste weibliche Wesen, das er so gesehen, war, überhäufte, mit der bestimmten Aeußerung: sie hoffe und glaube, ihr Vater werde ihr Herz zu sehr ehren, als noch einen Augenblick daran zu denken, eine ihr so fremde Wahl zwischen sie und den zu drängen, dem ihre Liebe ganz unveränderlich gehöre. Und bei diesen Worten zeigte sie mit einem edeln Stolz, der ihr ganzes Gesicht triumphirend verklärte, auf Felix, und stellte ihn dem verlegenen Ferdinand als ihren wahren Geliebten vor. Welcher Himmel ging in Felix Gemüth auf! Diese treue Anerkennung seiner, womit die Geliebte von Gott und einer widerstrebenden Welt ihn den ihrigen nannte, erhöhte und stärkte seine Kraft zu allen kühnen Unternehmen, so wie zur Ertragung aller Leiden, wenn's seine Liebe galt. Beleidigt und empfindlich, wendete sich Ferdinand von der stolzen Therese, die ihm so frei und unverhohlen ihre Empfindungen in Hinsicht seiner gesagt hatte.

Froh der Befreiung von so lästigen Menschen, bei dessen Anblick sie sich eines geheimen Schauers nicht erwehren konnte, trat sie in Felix belebende, heiligende Nähe, und alle, die die Herrlichen sahen, bewunderten das schöne Paar, dem so schnell, im Genuß der innigsten Freude, das Unheil genahet war, und sprachen weihend ihren frommen Segen über sie aus.

Unterdessen hatte der Graf, zunächst von Friederiken und ihrem Bräutigam, der ihrer würdig war, dann von einigen Gliedern des Kreises umgeben, mit ausgelassener Lustigkeit, tapfer zechend, sich beredt über die Einrichtung der Feste ergossen, welche er zur Vermählung seiner Töchter, Friederikens und Theresens, veranstalten wolle; dabei brach er oft in laute, von einem wilden Hohngelächter begleitete, Toast's, Theresen und ihren künftigen Gemahl geltend, aus, die jedoch, außer von Friederiken und ihrem Geliebten, von niemand erwiedert wurden.

So hatte sich allmählich die Gesellschaft aus dem Saale verloren; in welcher Stimmung, brauche ich nicht zu mahlen. Therese war auf ihr Zimmer gegangen, tief von den Auftritten der nächsten Vergangenheit erschüttert, doch nicht zitternd vor den Gefahren, die ihrer Liebe drohten; denn sie fühlte, daß sie, die Unsterbliche, keine irrdische Macht trennen und schwächen könne. Felix hatte sich, auf Cölestinens Bitten, welche fürchtete, der Graf möchte ihn in Theresens Zimmer antreffen und dann sehr unangenehme Ereignisse herbeiführen, mit ihr und Ottilien in ihr Gemach begeben, wo sie sich treulich beratheten, was in dieser peinlichen Lage zu thun sey.

Cölestinens hoher, freier Sinn fand auch hier bald den Faden, an welchem sie sich aus diesem Labyrinth, das noch vor wenig Stunden ein heiter lächelnder Rosengarten gewesen war, am leichtesten und glücklichsten retten konnten.

Wilhelm und Eduard, beide entrüstet über die unverkennbare Bosheit, womit die teuflische Friederike den Grafen, gerade an diesem Tage, und mit diesen Begleitern, herbeigerufen hatte, waren voll Unmuth in die Nacht hinausgeflohen, und irrten, die wilden Flammen des Busens fühlend, durch die schweigende Flur, auf welcher bisweilen der Nachtwind oder das Geächze eines Nachtvogels, die Stille unterbrechend, wie Geisterstimme sprach.

Lasset uns jetzt zu der Gräfin gehen, die die ganze schwere Last des Zorn ihres Gemahls empfindet, und ihr Kraft und Erhebung wünschen, sie, nicht allein, ohne zu sinken, zu tragen, sondern auch sie muthig zu überwinden. Kaum war die Gesellschaft größtentheils zerstreut, so eilte der Graf auf das Zimmer seiner Gemahlin. Sie kam ihm mit aller Freundlichkeit und Huld entgegen, und bat ihn, er möge ihr vergönnen, das jüngst in Wildenberg Vorgefallene treu und offen darzustellen. Mit kalter, strenger, stolzer Mine, voll Unwillen und Ungeduld, hörte der Graf an, wie seine Gemahlin, erhoben von dem Gefühle, als Mutter vollkommen recht gehandelt zu haben, ihm, mit edler Würde, Felix Erscheinen, Theresens drohende Krankheitszufälle, beider aufblühende

Liebe und die Feier ihres Geburtstages erzählte. Es sei, fuhr sie fort, ihr so natürlicher als fester Entschluß gewesen, ihm, bei noch mehr befestigter Zuneigung beider, die Sache, bei seiner Abwesenheit, schriftlich vorzutragen, und, begleitet von den Bitten ihrer Kinder, ihn um seine Einwilligung und väterlichen Segen zu ersuchen; eine Bitte, welche sie nun so glücklich sei, so nahe an seinem Herz an ihn richten zu können.

Sie wollte weiter sprechen und ihm Felix trefflichen Charakter, und das Glück, welches für Theresen durch eine Verbindung mit einem so edeln Menschen auf die sicherste Art gegründet würde, mahlen, als sie der Graf heftig unterbrach und mit Schmähungen und Vorwürfen überhäufte. Er versicherte ihr, er werde nie zugeben, daß Therese einem andern, als dem, von ihm bestimmten, am wenigsten dem ihm so verhaßten Felix angehöre; er sei nicht Willens, sich von seinem Kindern Vorschriften machen zu lassen, und er werde Mittel und Wege finden, Theresens Trotz zu brechen und seinen Willen durchzusetzen. Dann befahl er ihr, nicht hörend auf ihre Bitten und Vorstellungen, zu veranstalten, daß morgen mit dem frühesten Felix sich von Wildenberg entferne; widrigenfalls, wenn er ihn irgendwo antreffe, er ihn über seine Zudringlichkeit sehr fühlbar belehren werde. Dabei brach er in einen Strom von Schmähungen gegen die Aeltern des armen Felix, namentlich gegen seinen Vater, bei dessen Erwähnung er wie von Wahnsinn furchtbar gefoltert wurde, aus, und verließ, mit der bestimmten Erklärung, er sehe der strengsten Be-

folgung seiner Befehle entgegen, die tiefgebeugte Frau. Die schwarzen Ahnungen, welche die Freude, die sie beim ersten Bemerken der gegenseitig aufblühenden Liebe empfand, oft umwölkten, waren nun in Erfüllung gegangen, und es bedurfte aller Klugheit und Festigkeit, das Feuer zu beschwören, ehe es das ganze Gebäude ihres Glückes grausam zerstören konnte. Sie berathschlagte sich mit sich selbst, und ging dann, spät in der Nacht, da sie noch Licht in den Zimmern Cölestinens, ihrer treuesten Freundin, sah, zu ihr, wo sie beim matten Schein der Lampe all ihre Lieben, außer Theresen, die in ihrer Kammer, in der Einsamkeit von oben Trost und Rath suchte, vereint fand, ihr Leid zu theilen, und Mittel ausfindig zu machen, so furchtbar drohendes Unglück abzuwenden und, wo möglich, in Heil und Segen zu verwandeln. Alle kamen sehr bald darin überein, daß es vor allem nöthig sei, um den Zorn des Grafen zu beruhigen, Felix einstweilen von Wildenberg zu entfernen; dann durch Klugheit und geschickt angewendete Festigkeit die Verbindung von einer Zeit auf die andere zu verschieben, Theresen, theils von übeln Eindrücken möglichst zu bewahren, und ihr Herz mit dem Gedanken an Felix unveränderlicher Liebe zu erheben und zu beruhigen. Das letzte war freilich bei Theresen gar nicht nöthig, da eben diese Liebe, als unverlöschbare Flamme, erhellend und erwärmend in ihrer edeln Brust loderte.

So herabgeworfen von ihren Himmeln, aber in Felix jugendlicher Brust noch immer lebendige Hoffnung und starker Muth, schieden die, vom Schicksal so tief gebeugten, von ein=

ander, sich treu verbindend zum Kampfe mit dem furchtbaren Ungeheuer.

Lauter Jubel erscholl noch, als die Gräfin von den Freunden zurück in ihr Zimmer ging, durch die tiefe, stille Nacht aus Friederikens Zimmer, wo diese mit ihrem Bräutigam und Ferdinand, unter lautem Gelächter, wie der Teufel über einen, für Augenblicke herabgezogenen, aber nicht verlorenen Heiligen, triumphirte, während Eduard und Wilhelm, rückkehrend von ihrer Wanderung, über den Schloßhof schritten, und schweigend, aber fest verbunden, die laut hallenden Treppen hinan in ihre Gemächer gingen.

Matt brannte auf dem Zimmer des Grafen das Licht; der sanfte, beruhigende Schlaf floh sein, von tausend zerstörenden Planen gefülltes Hirn, indeß der, den Leidenden holde Gott des Schlummers, die tiefgebeugte Mutter, weinend und betend zu dem Vater der ewigen Liebe, belauschte und in seinen sanften Arm nahm; wo sie der Traum aus dem schmutzigen Gewühl der Wirklichkeit in ein heiteres, blühendes Land empor hob, und ihr darin ihre Kinder zeigte, nach tausend schweren Kämpfen und Leiden, endlich schützend emporgetragen von einem Strahl der ewigen Liebe, selig durch sie. Als der erste Morgen grauete, fuhr leise und geräuschlos, damit die, vom Sturme des Tages sanft ruhenden, nicht zu früh aus erheiternden Träumen zu neuen Schmerzen geweckt würden, Cölestine, Ottilie, Felix und Wilhelm über den Schloßhof nach Lindenthal, wo der Friede wohnt, zurück. Lang und mit bethräntem Blicke sah Felix nach dem hohen Schlosse, bis

es endlich dem spähenden Auge in weiter, blauer Ferne entschwand.

Durch einen treuen, alten Diener der Gräfin, sendete Felix, vor seiner Abreise, Theresen folgende Zeilen.

Felix an Therese.

Wildenberg, nach Mitternacht.

„Da ich, nach der Meinung unserer müt-„terlichen Freundin Cölestinens, nicht hoffen „darf, Dich, Du ewig Geliebte, ehe ich „Wildenberg verlasse, noch einmal zu sehen „und Dir alles zu sagen, was in meiner, „von nie gekannten; kaum geahneten Ereig-„nissen gewaltig bewegten Brust vorgeht; so „ergreife ich die Gelegenheit, welche sich mir „durch den alten, ehrlichen Diener darbietet, „Dir noch einige Worte der unveränderlich-„sten Liebe und Erhebung zuzurufen. Du „irrst, meine theure Therese, wenn Du viel-„leicht fürchtest, ich sei besorgt wegen dem „Ausgang dieser freilich sehr unangenehmen „Sache: — nie sollt' ich dies seyn, da ich „ja von der Festigkeit Deiner Liebe eben so „überzeugt bin, als von der meinen. Wie „kann irrdische Bosheit himmlische, und „darum unsterbliche Freude zerstören? Deß-„halb kommt mir dies alles, was wir heut „erlebt haben und wohl noch erleben werden, „wie der ohnmächtige Kampf eines übermü-„thigen Titanen vor, der, mit irrdischen „Waffen, himmelstürmend gegen der Unsterb-„lichen Götterfreuden sich richtet. O des „Thörichten! während er sich in fruchtloser

„Wuth abmühet und erschöpft, wird die
„Ruhe des hohen Olymps kaum gestört. Ich
„beschwöre Dich, Geliebteste! verbanne jeden
„Gedanken von Furcht; tritt frei und stolz,
„wie es Dir, Du hohe Seele, geziemt, ein=
„her, und triumphirend wirst Du aus dem
„Streite gehen. Der elend=jämmerliche Bu=
„be, den Dein Vater im Zorn für Dich aus=
„ersehen haben muß, ist zu erbärmlich klein;
„sonst würde ich mich ihm gegenüber stellen
„und ihn belehren, wer es wagen darf, Dich,
„Du untrennbar Meine! mit lüsternen Au=
„gen anzuschauen, und von Deinem Besitz
„nur zu träumen. Du wirst ihn mit einem
„zornigen Götterblick Deiner heiligen Augen,
„den er nicht vertragen kann, ewig aus Dei=
„ner Nähe bannen. Ich würde um keinen
„Preis Dich jetzt, unter diesen Umständen,
„verlassen, wenn ich im Geringsten glaubte,
„es drohe Gefahr. Ich vertraue der Macht
„des Himmels! Daß ich gehe, ist die Folge
„der Vorstellungen Cölestinens, und selbst
„Deiner treuen, herrlichen Mutter; — sie
„nennen es Klugheit, so zu handeln, und
„ich muß es ihnen schon glauben und folgen,
„da sie ja das Leben länger und besser ken=
„nen, als Dein, nur den Himmel auf Erden,
„die Liebe, und ihren Engel, Dich, ganz,
„ganz kennender Felix. Deine Mutter wird
„als ein schützender Engel neben Dir stehen;
„sie gab mir ihr heiliges Wort, Dich zu ret=
„ten; sie wird es halten!

„Ich aber werde im Geist unverwandt bei
„Dir seyn, und Dich, wie Du sagtest, bele=
„ben und begeistern. Aber auch sehen muß

„ich Dich, Geliebteste, und läg eine Hölle
„dazwischen. Jeglichen Sonntag früh, ganz
„früh, wenn die Sonne freundlich empor-
„steigt, komm ich, und harre Deiner da,
„wohin Du ja immer um diese Zeit andäch-
„tig wallfahrtest, und wo an jenem seligen
„Abend Gott uns ganz nah war, an der
„Waldkapelle. Die Stell' ist heilig, und
„der irrdische Tod spricht da in ernsten
„Stimmen, dahin verfolgt Dich, Du Heilige,
„keiner von denen, welchen sein mächtiger
„Ruf, wie unsere Liebe, ein Gräuel und
„Furcht ist. Unsere Liebe aber, und ihre
„Seligkeit kann nur erhöhet werden in die-
„sem Kampfe. Ich liebe Dich ewig! Dein"
„Felix."

Mit frohem Entzücken empfing Therese diesen Brief aus der Hand des treuen Dieners, der gar bald der Götterbote zwischen ihr und Felix wurde. — Therese hatte diese ganze Nacht geistig und körperlich viel gelitten, aber absichtlich, um nicht die unangenehmen Auftritte im Schloß zu vermehren, davon geschwiegen, und alles still ertragen. Felix Brief, voll Muth und Liebeskraft, erhob auch sie von neuem zur geistigen und körperlichen Gesundheit, und sie beschloß, seinem Rath zu folgen, und frei und muthig, des Siegs gewiß, ihren Weg zu gehen, übrigens alles zu thun, was ihr ihre treueste und weiseste Freundin, ihre Mutter, als das Beste rathen würde.

Wie verändert war Wildenberg seit einigen Stunden! — Alles, was erfreuete und das Leben durch Liebe schmückte, war verbannt und

ausgezogen, und an ihrer Stelle hausten böse Geister, in der Gestalt des Grafen, seiner Begleiter und Friederikens, verderbenbringend in dem Schloß. Heinrich, Friederikens Bräutigam — ich wollt' ich braucht' ihn gar nicht zu schildern, damit von so viel moralischen Nachtstücken das Colorit des Gemäldes nicht zu trübe würde — war das in Mannsgestalt, und mit einigermaßen männlichen Eigenthümlichkeiten, was Friederike als Mädchen war, er hatte ihre Laster, nur anders ausgedrückt, er besaß sogar als Mann einen Theil ihrer prunkenden Schönheit: aber ein übermüthig-stolzer, frecher und boshaft-schadenfroher Blick, der ihm, wie ihr, eigen war, beschattete die nicht unangenehme Bildung seines Gesichts, und machte auf reine Gemüther einen widrigen Eindruck, welcher sich sogar auf seinen männlich-schönen kräftigen Körperbau erstreckte.

Leider werden wir diesen Herrn ins künftige aus seinen Thaten noch besser kennen lernen.

Er war, nebst seiner Braut, der Liebling des Grafen, und Ferdinand war blos wegen seines großen Reichthums und seiner, am Hofe vielgeltenden Familie, von ihm für Theresen gewählt worden.

Wie mußte das Leben unter so widerstrebenden Charakteren, die im Grund alle scharf markirt waren, beschaffen seyn? — Jagden, Gelage, bei welchen die wildeste, ausgelassenste Lust herrschte, wechselten mit leidenschaftlichen hohen Spielen, und — Familienscenen. So

nannte der Graf, wenn er guter Laune war, die unangenehmen Auftritte, welche er ganz geflissentlich mit den Seinigen herbeiführte, und in welchen er die Hauptrolle des Satans, ihn meisterhaft nachbildend, übernahm, und die kleinen Nebenrollen denen von seiner Parthei überließ, die ihm in dieser edeln Kunst am nächsten kamen, und die ihm auch, als ihren Herrn und Meister, nicht wenig Ehre machten. Wer wollte die Scenen mahlen, welche die standhafte Weigerung Theresens und ihrer Mutter, in die Verbindung einzugehen, verursachte; wo der Graf den tyrannischen, unerbittlichen Gatten und Vater; Friederike die, des Vaters Wuth immer höher entflammende, hohnlächelnde Unholdin; Heinrich den schlangenglatten, feinvergiftenden Libertin und treuen Gehülfen Friederikens; Ferdinand den leeren Kopf mit vielen Ansprüchen, und dabei den unerhörten, aber unverschämten Liebhaber; endlich Therese und Natalie, die von so vielen bösen Geistern vielfach gepeinigten, aber durch diese Leiden nur noch mehr gestärkten und erhabenen, vorstellten.

Aber wie auch alles sich vereinte, das edle Frauenpaar zu kränken, und durch Verzweifelung zum schimpflichen Nachgeben zu bewegen; so ging doch Therese, bewundert von ihrer Mutter, und selbst von ihren Verfolgern, wie eine Heilige, frei und muthig, ihren Weg, und ihr himmlisch-heiterer, in weite Ferne verlorener Blick sagte ihnen nur zu deutlich, mit welcher Götterkraft ihre reine Brust gewaffnet sei gegen die giftigen Pfeile derer, welche sie opfern wollten.

Sie erklärte ihrem Vater wiederhohlt und bestimmt, sie werde nie einem Menschen ihre Liebe schenken, den sie so wenig achten und lieben könne, als Ferdinand; und ihre Liebe zu Felix sei nicht an irrdische Bande gefesselt, daher auch nicht durch irrdische Kräfte aufzulösen. Sie schien eine Heroin aus der muthigen Zeit der Verfolgungen des Christenthums, dessen erhabener mächtiger Geist, der Geist der Liebe, es ja war, der hier, wie dort, so hellleuchtende Wunder an heiligen Frauen bewirkte. Und wie hätte sie untersinken und den Muth verlieren sollen, da sie ja des fernen Felix belebende Geistesnähe, wie eine unsichtbare Kraft, ununterbrochen empfand, und sie ihn ja nun schon einmal bei der Waldkapelle, in deren geweiheten Hallen sie den Schwur der Liebe erneueten, gesehen, und selige, schnelleilende Minuten, in seiner Liebe genossen hatte, und nun mit steigender Sehnsucht dem kommenden Sonntagsmorgen, der ihr ihn in ihre Arme führen sollte, freudig entgegen sah? —

Um den Zorn des Grafen, der noch immer auf schleunige Ausführung seines Willens drang, zu mäßigen, glaubte die Gräfin es der Klugheit angemessen, daß sich Therese weniger grell und abstoßend von Ferdinand und der übrigen Gesellschaft, ohne sich jedoch im mindesten etwas zu vergeben, zurückzöge, und sie, gewohnt, ihrer Mutter in allen Stücken fest zu vertrauen, that es, so viel Ueberwindung es ihr auch kostete, auch hier.

So blühend und lebenskräftig auch seit längerer Zeit — meine aufmerksamen Leser wer-

den es wohl berechnen, daß diese höhere Gesundheit seit Felix Erscheinen unsere liebe Therese beglückte — die sonst von einem, den Aerzten und der Mutter räthselhaften krampfartigen, der Starrsucht ähnelnden, Leiden gefolterte Therese war; so war es doch nicht zu verkennen, daß seit dem gezwungenen Umgang mit den ihr widrigen Menschen, und namentlich mit Ferdinand, dessen begieriges, sinnliches Anblicken ihr jedesmal einen innern Schauer erweckte, diese Blüthe allmählich verwelkte, eine krankhafte Reizbarkeit sich ihrer bemächtigte, und auch hie und da, wie wohl schwache, Anfälle jener cataleptischen Krämpfe eintraten. Die Gräfin war über diese traurige Veränderung nicht wenig besorgt, und es machte ihr um so mehr Schmerz, da es der Graf geradezu für Verstellung erklärte, und sehr hämische entehrende Bemerkungen darüber, oft selbst in Beiseyn der Uebrigen, machte. Doch wurden die Zeichen der steigenden Krankheit immer sichtbarer, und der Graf fing jetzt selbst an, es einzusehen, und für seine unglückliche Tochter zu fürchten. In der einige Meilen von Wildenberg entfernten Stadt wohnte ein dem Grafen bekannter Arzt; diesen ließ er kommen, um die Krankheit Thereseus zu untersuchen, und, wo möglich, zu heilen. Lasset uns diesen Ehrenmann, der da wiederum in unser, von tausend Leidenschaften durchkreuztes Gemälde, als eine neue Feuerkugel, springt, ein wenig näher betrachten, und uns, wenn wir sein Bild, das fac simile oder Modell einer großen Menge seiner Collegen, zergliedern, und Herz und Gehirn aufmerksamer betrachten, herzlich freuen, daß in Asclepios Tempel so würdige

Priester das Heiligthum bewahren, und uns arme Layen und Ungeweihte, mit so viel Salbung und Kunst, ihrem Gott — opfern.

Doktor Gabelschmidt hatte kaum von der Ankunft des Grafen in Wildenberg gehört, als er, aus alter Angewohnheit und angebornem Trieb — er war früher Bartscheerer bei einem Regiment, und dabei Lustigmacher und Novellist des Stabes gewesen — etwas neues, wo möglich scandalöses zu erfahren, seine Spione auch nach Wildenberg abfertigte, welche ihm dann, so viel sie wußten, alles haarklein referirten. — Welcher Fund für einen Mann, wie D. Gabelschmidt, der es für erste Pflicht des Arztes hält, in das Innere der Familien, wie er sagt, deswegen einzudringen, um dann desto besser jedes Glied derselben, im Fall einer Krankheit, beurtheilen und behandeln zu können; wenn ihm die ausgesendeten Barbierjungen berichten, daß da, und da es so wild durch einander gehe, daß sich eine übermächtige Parthei gebildet habe, und die andere, schwächere, aus Verdruß darüber, krank geworden sey; übrigens der ersten Parthei gar wenig an der Genesung der unterdrückten liege; sie halte ja nur den Arzt des Urtheils der Welt wegen!!

Man weiß nicht, soll man in dem würdigen D. Gabelschmidt mehr das innere Gefühl, gleichsam die Ahnung, wodurch er jedes Kranken Gegenwart erkennt, oder die Bereitwilligkeit, womit er ihm, wird er gerufen, oft auch aus bloßem Rettungsdrang, beispringt, bewundern; obgleich einige boshafte Collegen des Trefflichen diesen Instinkt mit dem Trieb eines

Raubthiers vergleichen wollen, vermöge dessen es in weiter Ferne eine Taube oder Huhn wittert, und gerade wie unser Doktor, ungerufen darauf zustürzt?

Gabelschmidt lebte also schon seit mehreren Tagen — denn von daher schreiben sich seine jüngsten Berichte aus Wildenberg — in der sichern Erwartung und Hoffnung, er werde in das hochgräfliche Haus zu der Ecclesia pressa der schwachen Parthei, zu Fräulein Therese, gerufen werden, als der Wagen des Grafen vorfuhr, und ihn bereits auf halbem Wege sprungfertig fand, einzusteigen, und seine Künste menschenfreundlich in Wildenberg zu bethätigen. Unterwegs durchdachte der kluge Mann die Rolle, die er zu spielen habe, und als ein trefflicher Mathematiker, bekannt mit dem Gesetz der Schwere und des Drucks, hielt er es, da er der Symbolik zwischen unorganischer und physischer Natur, wie billig, huldigte, für rathsamer, sich an die mächtige Parthei anzuschließen, und das Seine redlich zu thun, ihren Wünschen zu entsprechen. Der Mann verstand das Handwerk.

So langte er in Wildenberg an, wo ihn der Graf zuvorkommend empfing, und ihm, zu seiner großen Freude, seine Ansichten über Theresens Krankheit eröffnete. Dann führte er ihn zu der Kranken, welcher er ihn, mit der hämischen Aeusserung, er hoffe, dieser geschickte Arzt würde bald mit der Krankheit des Leibes auch die der Seele beseitigen, und so jedes Hinderniß an der Erfüllung seines Willens hinwegräumen, vorstellte. Der menschenfreundliche

Arzt sah Therrsen und ihre Mutter, die neben ihr saß, bei diesen Worten mit einem Blick an, der ihnen sagen sollte: „ich kenne Eure Leiden, Ihr Armen, aber ich will Euer Engel seyn, und meine Hand soll Euch nicht allein gegen die Unbill Eurer Peiniger schützen, sondern auch Balsam spenden zur Verbannung Eurer Leiden.“ Dem Grafen erwiderte er aber so unmaßgeblich und unterthänig seine der Wahrheit sehr entgegengesetzten Meinungen, daß jener dachte: der Mann hat's getroffen! er war nur zu bescheiden oder blöde, mir in ihrer Gegenwart so geradezu Recht zu geben.

Nach einigen Minuten verließ der Graf das Krankenzimmer, und der Doktor begann seine Untersuchung. Er befühlte den Puls, fragte nach Verdauung und Schlaf, nach Kraft- oder Schwächegefühl, nach schmerzhaften Empfindungen überhaupt, und wollte einige inquisitorische Manövers in Hinsicht der Erforschung des Baues ihrer Brust u. s. w. vornehmen, zu denen sich jedoch Therese durchaus nicht verstand. Dann ging er mit wichtiger Miene zu einer Auseinandersetzung der Krankheit und ihres innern Wesens über, und sprach, mit prophetischem Geist, von der, allerdings sehr bedeutenden, Gefahr, welche daraus hätte erwachsen können.

Therese überfiel, als sie unsern Ehrenmann kommen sah, ein fast noch kälterer Schauer, als beim Erblicken Ferdinands; ihre sonst alles mit Liebe umfangende Seele fühlte sich unbeschreiblich unangenehm erschüttert von dem armen Gabelschmidt. Wäre dies nicht gewesen,

und hätte sie Zutrauen zu ihm fassen können, sie hätte wahrscheinlich mit ihm von ihren Verhältnissen gesprochen, die er, ob er gleich davon unterrichtet war, mit allem Fleiß mit Stillschweigen überging; und ihm gesagt, daß sie fühle, wie Ferdinands Nähe ihr Leben in seinen innersten Kräften zerstöre, und ihn gebeten, statt aller Arzneien, ihrem Vater dies vorzustellen, und ihn, als Arzt, um Abänderung dieser einzig krank machenden Ursache zu bitten. So aber war es ihr unmöglich, in seiner Gegenwart das heilige Wort Liebe, und den heiligen Namen ihres Felix, auszusprechen; ob sie gleich lebendig fühlte, wie diese beiden es seyen, die ihr eben jetzt Kraft gäben, aufrecht zu stehen, und den Eindruck, welchen der Doktor auf sie gemacht, ohne schmerzlichere Ausbrüche zu ertragen. Die arme Therese! alles, was sie liebt, ist, außer ihrer Mutter, fern, und eine feindliche Gewalt nach der andern drängt sich, ihr Leben vergiftend, in ihre Nähe. Da Gabelschmidt sich fest setzen und allerlei kurzweilige Geschichten, wodurch er in seinem Wohnorte wohl manche Gunst und Beifall errungen haben mochte, zum Besten geben wollte, sagte Therese zu ihrer Mutter: sie wünsche Ruhe und allein zu seyn. Darauf empfahl sich der verwunderte Mann, mit dem Versprechen, recht bald ihr Medicamente zu geben. Therese war froh, daß das neue Gift sich entfernte, und hätte ihm gern die Erfüllung seines Versprechens geschenkt; — „denn," sagte sie, „was sollen mir Arzneien helfen, und aus solcher Hand! Balsam aus einem Giftbecher!" Die Gräfin seufzte und betete zu Gott um Licht in dieser Nacht. Von Theresen ging der Doktor

auf des Grafen Zimmer, der eben im Begriffe war, dem Ruf des Bedienten in den Speisesaal zu folgen. Unser Wundermann begleitete ihn, und die Tischgesellschaft erhielt an ihm einen, ihrer sehr würdigen, Zuwachs. — Der Doktor verbreitete sich sehr bald, auf des Grafen Fragen, über die Krankheit der jungen Gräfin, meinte es sey eine zu hohe Reizbarkeit der Nerven, welche sich in allen Sphären des organischen, am stärksten aber in der höchsten des psychischen Lebens ausspreche, und in diesem Falle unstreitig mehr vom Geist auf den Körper rückwürkend erzeugt worden sey; nannte es eine indirekte Asthenie der Erregung, einen feinen Krampf des irritabeln Systems, und Gott weiß, wie sonst noch, so wie auch nicht zu läugnen sey, daß das Geschlechts-System eine hiebei höchst wichtige Rolle spiele, indem offenbar in ihm eine zu tyrannisch-herrschende Reizbarkeit obwalte, welche sich dem ganzen Körper in tausend krankhaften Formen und unter räthselhaften Erscheinungen mittheile. Dies letzte sagte er mit so faunischem Lächeln und so zweideutigem Blicke, daß der Graf, dem diese Erniedrigung eines Engels so ganz nach seinem Sinne war, in ein lautes Gelächter ausbrach, und mit aller Unzartheit eines unheiligen Gemüths sich recht con amore über diese ihm so erfreuliche Aeußerung des würdigen Doktors verbreitete. „Bravo, lieber Baron!" rief er Ferdinand zu, „meine Tochter wird es nach dieser Ansicht des Arztes, der ich ganz beistimme, nicht lange mehr aushalten, und Ihnen dann viel zu schaffen machen." Darauf nahm der Doktor das volle Glas und trank auf Ferdinands und Theresens Vermählung,

und der Graf bezeugte, indem er einstimmte, dem überglücklichen Gabelschmidt sein gnädiges Wohlwollen.

Heinrich, eingeweiht in die höhern Naturwissenschaften, die er nicht ohne Unbefangenheit und Scharfsinn sich zu eigen gemacht und geprüft hatte, und eben deswegen ein unversöhnlicher Feind derjenigen Aerzte, welche allen Zufällen Namen geben, in aller Krankheiten tief verborgenes Wesen eindringen, darüber, die Natur meisternd, aburtheilen, und ihr Heilverfahren nach dergleichen wagen, und nach manchen, der Natur ganz fremden Hypothesen, die wie die Moden, beliebig genug verändert werden, einrichten wollen, war boshaft genug, unserm in den prunkendsten Worten sprechenden Doktor etliche ziemlich große und scharfe Steine nicht ganz sanft in den Weg zu werfen, um ihm den Ungrund seiner geäußerten Meinungen darzuthun und dann damit lächerlich zu machen. Nichts ist so leicht, als ein Sieg dieser Art, da die ganze Gewalt der Wahrheit auf des Siegers Seite steht und allmächtig mit ihm gegen das Vorurtheil, den rezipirten Unsinn und eigentlich gegen Träumereien und Hirngespinnste siegreich kämpft; obgleich die so überwundenen, ähnlich den Franzosen, niemals eingestehen wollen, überwunden zu seyn, vielmehr immerfort in ihrem gewohnten Thun und Treiben, wie es auch gehe, beharren. Die Nachwelt wird die Standhaftigkeit dieser Helden bewundern; und stände die innere Wahrheit der Sache, für welche sie leben, oder vielmehr — sterben, nur in irgend einem Gleich-

heitsverhältniß mit ihr, so würde sie auch gewiß dankbar ihr Andenken feiern.

Gabelschmidt versuchte über die goldschweren Einwürfe, die Heinrich gleichsam als Ballast in sein, von Hypothesen, Träumereien und Namen aufgeblasenes Luftschiffchen warf, hinwegzugleiten, und da dies fruchtlos war, so bestrebte er sich, sie, als lästige Waare über Bord zu werfen; aber Heinrich, der sich an der steigenden Verlegenheit des armen Doktors weidlich ergötzte, bugsirte das Schiffchen immer mehr an den festen Boden der Erfahrung und ruhigen Forschung, so, daß es gar bald, ganz nahe den Augen der strengen Prüfung, in sein Nichts zerfloß und überdem der Schiffsmann nackt und blos da stand.

Denn unmöglich konnte Gabelschmidt, so sophistisch beredt er auch sonst war, seine Systeme gegen die vernichtenden Einwürfe Heinrichs, der mit jedem Schlag einen heftigen Pfeiler desselben niederstürzte, aufrecht erhalten. Er wurde sehr bald ad absurdum geführt, und wir werden künftig Gelegenheit finden, ein Gespräch Heinrichs mit dem Doktor wieder zu geben, aus welchem sichtbar einleuchten wird, mit welchen Waffen beide gegen einander stritten, und wie der eine siegte, der andere verlor.

Der Graf unterbrach den gelehrten Streit, indem er, durchaus ohne Kenntniß der höhern Naturlehre, und nichts weniger als ruhiger, philosophischer Kopf, theils Gespräche dieser Art nicht liebte, theils weil er sah, daß der Doktor in die Enge getrieben und lächerlich ge-

macht wurde, und es ihm unangenehm war, seinen neuen Günstling — denn einen Freund hat er nie gehabt, der so gleichstimmig mit ihm, die wahre Natur der Krankheit Theresens errathen, blosgestellt zu sehen.

Wie dankte der arme Sabelschmidt dem Grafen die Unterbrechung des Gesprächs, und ich glaube, er hätte es einer göttlichen Vermittelung zugeschrieben, hätte er an sie geglaubt; denn, beiläufig gesagt, war er, wie viele Aerzte, ein Atheist, ob ich gleich nicht begreifen kann, wie gerade der Arzt, der so nahe am Quell der ewigen Liebe und Weisheit steht, und täglich durch nichts, als durch sie zu erklärende Wunder sieht, in diese Nacht des innern Menschen gerathen mag. — Da des Grafen Wink für Alle Befehl war, so lenkte sich auch bald das Gespräch auf etwas anderes, und der gedemüthigte Doktor erhob sich gar bald wieder auf den Flügeln einiger skandalöser Anekdoten aus der Umgegend, und eines groben Witzes.

Gehen wir nun wieder, von so unfreundlichen Wesen, zu unsern, durch schwere Leiden nur noch verschönten, reinen, heilgen Frauen, zu Therese und Natalie. Froh über die Entfernung des lästigen Doktors, und seinen Anblick wie den Tod vermeidend, verließ Therese mit ihrer Mutter ihr Zimmer, und eilte mit ihr in den Musiksaal, wo sie einige volltönende Glocken berührte. Wie ein Lichtstrom wogten die Glocken unter ihren Fingern, und strömten gleichsam, so deuchte es ihr, Licht und Leben in sie. Viel heiterer und kräftiger ging sie

dann, am Arme ihrer Mutter, in den Park, schiffte, mit Hülfe Eduards, der nicht weit von dem kleinen Hafen in einer Laube saß, und, indem sich sein Auge träumerisch über die spiegelhelle Fluth verlor, an Ottilen dachte, auf die Insel; empfand da erst jetzt ganz klar und hellleuchtend, was sie damals, als dunkelhelle Idee in ihr aufblitzend, nachgebildet hatte; dachte und sprach von Felix, und die beiden sympathetischen Herzen der besten Tochter und zärtlichsten Mutter feierten, in schützender Ferne von ihren Peinigern, ein stilles, aber seliges Liebesfest, fast aller Schmerzen vergessend.

Als sie ins Schloß zurückkehrten, war der Doktor abgereist, und die Frauen dankten Gott, daß nun ein böser Geist weniger in ihrer Nähe hause.

Den andern Tag brachte ein Bote des Doktors eine große Menge Medizin für Theresen. Hatten sich Heinrich und Therese nie in ihren Empfindungen begegnet, so war es doch beim Empfange dieser Flaschen, Pulver und Büchsen, mit den ominösesten Aufschriften versehen. Beide ergossen sich in Lachen über diese Herrlichkeiten, an deren Heilwirkung sie, er aus Vernunft — sie aus Gefühlsgründen, unmöglich glauben konnten.

Sie hatten Recht: denn trotz des gezwungenen Einnehmens dieser Arzneien vermehrten sich doch Theresens Leiden sichtbar, und Ferdinands Gegenwart schien immer zerrüttender auf ihr ganzes Wesen zu wirken. Indeß zwang sie sich, und litt oft im Stillen, um nur von dem

Besuche Gabelschmidts verschont zu bleiben. Auch war es eine mächtig sie erfüllende Kraft, welche, wie sie deutlich fühlte, aufrecht erhielt, und gleichsam gegen jenen bösen Geist, der sie mit kaltem, zerstörenden Arme ergriff, ritterlich kämpfte. Wohl erkannte sie, und oft ganz sichtbar, daß es Felix sey, der, obgleich fern, sie doch mit allen seinen Kräften belebend durchdringe. So wie aber die kräftigsten und zweckmäßigsten Heilmittel wenig oder nichts für die Wiederherstelluug der Gesundheit thun können, wenn der Kranke ferner der Einwirkung jener krankheiterregenden Schädlichkeiten ausgesetzt bleibt: so konnte Therese, trotz Felix belebendem Einfluß, in Ferdinands Nähe, dennoch nicht jenen blühenden Zustand erlangen, dessen sie früher, bei weniger feindlichen Umgebungen, durch Felix Liebe genoß.

Der Graf, der dies Verwelken Theresens sah, und fürchtete, es möchten in ihr seine Hoffnungen und Entwürfe in Hinsicht seiner innigern Verbindung mit der Familie Ferdinands, die er so sehnlich wünschte, daß ihm selbst das wahre Glück einer Tochter ein kleines Opfer dafür schien, zu Grunde gehen, drang immer ernstlicher und gebietender in Theresen, in seinen Plan einzustimmen, aber mit heldenmäßiger Freimüthigkeit und siegender Würde bat sie ihren Vater, sie mit allen weitern Anträgen dieser Art zu verschonen, indem sie durch keine irrdische Macht zu einer Handlung zu bringen sey, vor der sie so großen Abscheu hege, und von der sie deutlich voraus sehe, daß ihr Begehen ihre Auflösung auf eine furchtbare Weise herbeiführen werde. Bloß ihre zarte,

leicht verletzbare Gesundheit, und die Furcht, sie zu zerstören, unterdrückten nach solchen Erklärungen die Wuth des Grafen und schützten sie vor wilden Ausbrüchen derselben.

Noch weit wohlthätiger aber, als dies, wirkte auf Theresens Schicksal eine schmerzhafte Krankheit, in welche ihr Vater zu einer Zeit fiel, wo er eben auf die entschiedensten Anstalten dachte, um jeden Preis seinen Willen durchzusetzen und Theresen auf irgend eine Art Ferdinanden zu vermählen. Und so schien diese Krankheit, indem sie sein Sinnen theils auf andere Gegenstände lenkte, theils ihn unfähig machte, seinen Plan mit Gewalt auszuführen, gleichsam vom Himmel, der sonst rettungslosen Therese verhängt. Mit kindlicher Freundlichkeit pflegte die fromme Tochter den leidenden Vater; aber selbst während den heftigsten Schmerzen und bei den rührendsten Zeichen ihrer Theilnahme, drängte der Graf diejenige, welche ihn so großmüthig pflegte, mit aller ihm möglichen Härte. Aber die durch die Kraft des Glaubens und der Liebe göttlich starke Therese ertrug alles mit stiller Gelassenheit und festem Muth, nie zweifelnd an endlichem, schon errungenem Sieg. Heinrich und Ferdinand waren die beständigen Gesellschafter des schwer darnieder liegenden Grafen, und so war der Friede wenigstens einigermaßen im Schlosse wieder eingekehrt.

Möge ein so freundlicher als mächtiger Geist bald den Knoten lösen und den so schwarz bewölkten Himmel erhellen.

So stand es in Wildenberg. Der freundlich=lächelnde Sonntag hatte indeß unsrer Therese mehrmals ihren Felix zugeführt, und jedesmal war sie gestärkt und neubelebt aus seiner heiligen Umarmung in das von so vielen Stürmen feindlich bewegte Leben zuzückgetreten. Aber nicht genug, daß Felix jeden Sonntag bei der Kapelle erschien, so schickte er auch nicht selten durch den treuen Diener einige Worte seines Herzens, als Trost und Balsam, an seine Geliebte, deren sinkende Gesundheit er mit tiefem Schmerz und, wohl errathend die Ursache, wahrnahm. Seine Unruhe wuchs mit jedem Tage, und es drängte ihn gewaltig, Theresen noch vor dem bestimmten Tage zu sehen und ihr tausend, sein Inneres durchkreuzende, Rettungsplane mitzutheilen.

Daher sagte er ihr schriftlich seinen Wunsch, sie, wo möglich in Eduards Begleitung, zu einer bestimmten Stunde, wo er heimlich in Wildenberg eintreffen werde, und zwar diesmal im Park auf der Insel, der größern Sicherheit wegen, um nicht belauscht zu werden, zu umarmen. Der Brief war in einen an Eduard eingeschlagen, und er vertrauete seine Bestellung einem sonst recht gewandten, ihm ganz ergebenen Diener der Baronesse Lindenthal. Diesem, als er in Wildenberg ankam, begegnete Ferdinand, mit Friederiken auf dem Wege nach Lindenthal lustwandelnd. Der Bote, unbekannt mit dem Personale in Wildenberg, und in der Meinung, in Friederiken Theresen, in Ferdinand ihren Bruder Eduard zu sehen, fragte das edle Paar nach Eduard. Schnell, ein Geheimniß ahnend, fiel Friederike dem weniger

gewandten Ferdinand, der schon im Begriffe war, ihn wegzuweisen, ins Wort, und sagte, daß es sich ja recht schön treffe; hier sey ihr Bruder Eduard und an sie sey gewiß auch ein Briefchen eingeschlossen. So sey es, setzte sie unbefangen hinzu, recht schön; da erfahre es niemand im Schloß, am wenigsten Ferdinand, daß sie Briefe von Felix empfangen. Und siehe! der getäuschte Bote vertraute den schlauen Worten Friederikens und Ferdinands, und übergab den ihm heilig anvertrauten Brief in Hände, welche jedes in ihm enthaltene sanfte Wort der Liebe für Felix nnd Theresen in einen giftigen Dolchstoß verwandelten.

Kaum hatte der Bote den Rücken gewendet, so erbrachen sie die Briefe, und freueten sich ihres Inhalts mit eben so teufelischer Freude, als Theresens Entzücken darüber ein himmlisches Lächeln gewesen seyn würde, hätte ihr ihn ein feindlich waltendes Geschick nicht entrissen.

Schnell wurde dann ein Plan entworfen, dem irrenden Ritter, wie diese Trefflichen unsern Felix nannten, auf eine Art im Park zu empfangen, die ihm das Wiederkommen vergessen machen sollte, und wodurch doch niemand, als er, in den Augen der Welt blos gestellt würde. Sie beschlossen, ihm an der Ueberfahrt aufzulauern, und erschien er dann, mit Schmähungen so ihn anzugreifen, daß er durchaus einen Zweikampf nicht vermeiden könnte. Ferdinand, im Vertrauen auf Heinrichs, im Fechten geübten Arm, der sich erbot, ihn auf der Stelle zu fordern, gab gern seinen

Namen und seine Gestalt dazu her, einen so lästigen Nebenbuhler zu entfernen; denn er selbst war zu schwächlich und muthlos, einem, wenn auch ganz unvorbereiteten, Gegner tapfer entgegen zu treten.

So wurde im Geheim alles zur Ausführung des teufelischen Plans vorbereitet, und wir fürchten, daß es dießmal der Bosheit gelingen wird, ihre Absichten, wenigstens zum Theil, zu erreichen.

Der Himmel, der sich sonst so heiter lächelnd über unsere Freunde ausbreitete, wird mit immer schwärzern, schwülern Gewitterwolken und dichter Finsterniß umzogen, und tödtende Blitze stürmen Schlag auf Schlag auf ihr Glück und Leben ein.

Alles wurde still und ruhig in dem weiten Umkreis der Natur, die Nacht breitete ihren dichten geheimnißvollen Schleier um die ganze Schöpfung, der Stern des Abends und der Liebe, der sanftschimmernde Hesperus glänzte heller, lockender am nächtlichen Himmel, der Nachtwind wehte lauter in den Zweigen der Bäume, ein ferner Gesang verhallte immer leiser, die Glocke auf dem Lindenthaler Schloßthurm schlug eilf. Da bat Wilhelm, den es gewaltig zu abentheuerlichem Zug hinausdrängte, seinen Felix noch einmal, ihn nach Wildenberg begleiten zu dürfen. Felix wäre weit lieber, ganz seinen Gedanken und Empfindungen ungestört überlassen, allein geritten; endlich konnte er Wilhelms dringenden Bitten, denen er allerlei entgegen setzte, nicht widerstehen,

und gab ihnen nach. Freudig eilte Wilhelm, die Pferde zu bestellen, und bald stampften die muthigen Renner vor dem Schloßthor.

In einem Reitermantel gehüllt, und wohlbewaffnet, trat Wilhelm in das Zimmer, und nöthigte dem über diese Anstalten lächelnden Felix, ebenfalls einige Waffen auf. Felix, der keine Furcht kannte, weigerte sich anfangs, sie anzunehmen; aber Wilhelms und der Frauen Vorstellungen, daß es rathsamer sey, bey nächtlicher Reise, und, setzte Wilhelm hinzu — bey Abentheuern, wie dieses, mein Felix — sich damit zu versehen, bewogen ihn, sie anzunehmen. Dann schieden die beiden Freunde von Cölestinen und Ottilien, die ihnen ihren Segen auf den Weg gaben, und bald lag das stille, nachtumhüllte Dorf und Schloß unsichtbar hinter ihnen. Sie sprachen vielerlei; Wilhelm erzählte wundersame Geschichten, und Felix ritt sinnend und sehnsuchtsvoll nebenher. Als der Tag grauete; sahen sie Wildenbergs hohen Thurm in grauer Ferne hervorragen. Sie langten noch tief in der Morgendämmerung an dem einen Ende des weitgedehnten Parks an, und hier stiegen sie beide von ihren Pferden. Wilhelm versprach in einer, den Park begränzenden Anlage Felix Rückkehr von der Insel zu erwarten, um dann mit ihm nach Lindenthal zurückzukehren. Mit einer herzlichen Umarmung schieden die beiden Freunde von einander. Felix verlor sich tiefer in den Park, und irrte lang in den Gängen desselben herum, eh er an dem bestimmten Platz anlangte. Von tausend wild tobenden Gefühlen war sein Herz fieberhaft bewegt; er dachte über sich, über Therese, über

sein Verhältniß zu ihr und zu den Ihrigen tiefsinnend nach, und sah oft durch die Gipfel der hohen Bäume nach den Zinnen des Schlosses, die alterthümlich, wie ernste Geister, sich erhoben. Alle die heitern, lichten Bilder seliger Stunden, die ihn als willkommener Gast in dieses Paradies einführten, ihm Theresens himmlische Gestalt und höhere Huld erblicken ließen, ihm das Herz der schönsten Seele weiheten, und also tausend neue Himmel glänzend eröffneten; sie alle gingen in um so lebendigern Farben und scharfen Umrissen vor seiner bewegten Brust vorüber, je lauter die heiligen Stellen rings um ihn, wo er jetzt weilte, als Zeugen jener Begebenheiten, zu ihm sprachen, und je schmerzlicher er den Unterschied zwischen sonst und jetzt empfand. Doch weihete seine unveränderte Liebe noch jede Stelle zu ihrem Heiligthum. Endlich schlug die von ihm bestimmte Stunde, wo Eduard und Therese ihn an dem Hafen erwarten sollten. Schon stieg die Sonne allerleuchtend höher, schon wurde hie und da in der Ferne eine Stimme laut, immer schneller entfloh unaufhaltsam die Zeit, und seine Treuen erschienen nicht. Unruhig ging er am See auf und ab, jeden leisen Ton belauschend, jede fernher schwebende Gestalt erspähend; — aber immer umsonst! Tausend beängstigende Ahnungen durchflogen seine Brust; sollte Therese kränker geworden seyn; so würde doch Eduard nicht säumen, zu erscheinen; sollten sich beiden Hindernisse entgegengestellt haben? — Etwas bedeutendes mußt' es seyn, selbst der Liebe unüberwindliches! An die falsche Bestellung des Briefs dachte er in der Verwirrung seiner Gedanken nicht.

Da rauscht' es wie Menschentritte hinter einem Boskett, niemand als die Erwarteten hier vermuthend, eilte er entzückt, Theresens Namen rufend, dem Gebüsch entgegen. Aber statt Theresens und Eduards traten Heinrich und Ferdinand hervor, und eine tief verhüllte Gestalt blieb einige Schritte zurück. Er erkannte in ihr sehr bald Friederiken. Man denke sich Felix Entsetzen und seine Lage! Jetzt wird ihm alles furchtbar hell. Sogleich begann ein heftiger Wortwechsel. Heinrich drang mit beleidigenden Ausdrücken auf ihn ein, und beschimpfte ihn auf vielfache Art. Bis aufs äußerste gereitzt, zog Felix den Degen, und forderte seine Gegner zum Zweikampf auf. Heinrich stellte sich in Ferdinands Namen, von dem er sagte, er sey am meisten von ihm beleidiget, durch sein frevelhaftes Verhältniß zu Theresen, seiner Braut. Felix Blut wallte zornroth in seinen Adern, und mit mehr Muth als Fertigkeit im Fechten drang er wüthend auf seinen Gegner ein. Die Degen zuckten, und ohne die sonst bey Zweikämpfen gewöhnlichen Formalitäten zu beobachten, stürzten sie auf einander. Hell klirrten die Degen, und in dieß feindliche Getöse mischte sich oft grausend ein Schrey ungebändigter Wuth. Lang blieb der Kampf unentschieden; Felix starken Arm ersetzte zum Theil Heinrichs Klugheit, bis endlich dieser, durch eine unvorhergesehene, kunstreiche Wendung, ihm eine sehr bedeutende Wunde in den Arm beibrachte. Gelähmt, und gänzlich unfähig, das Gefecht fortzusetzen, ließ Felix den Arm und die Waffe sinken, und ergriff schnell mit der gesunden Hand eine im Gürtel verborgene Pistole, und feuerte sie nach der Gegend

hin, wo Wilhelm seiner wartete, ab. Aber der treue Wilhelm, sein Engel, war auf das heftige Geräusch des Wortwechsels, dann das Geklirre der Waffen, das bis zu ihm gedrungen war, böses ahnend, herbeigeeilt, und kaum war der Schuß gefallen, so stürzte auch Wilhelm mit bloßem Degen in der einen, und gespannter Pistole in der andern Hand auf Heinrich und Ferdinand zu, und drohete sie beide, sammt dem bösen höllischen Geist unter der schwarzen Vermummung, niederzuschießen, wenn sie sich nicht sogleich entfernen würden. Heinrich wollte Widerstand leisten, aber nach kurzem Gefecht, in welchem er leicht verwundet wurde, verließen sie, auf die dringendsten Bitten Friederikens, die wuthheulend entfloh, fluchend den Platz. Dann wendete sich Wilhelm zu Felix, der unterdessen, vom Blutverlust erschöpft, hingesunken war. Tücher wurden so gut als möglich zum Verband gebraucht, um nur die heftige Blutung zu stillen; und nachdem dieß geschehen war, führte Wilhelm seinen, der Ohnmacht oft nahen Freund, so schnell als möglich, an den Platz, wo die Pferde standen, half ihm hinan, und so ritten sie, so gut es unter Felix Umständen gehen wollte, davon. Indessen wurde Felix durch die, aus der kunstlos verbundenen Wunde immer fortdauernde Blutung immer schwächer, so daß sie sich genöthigt sahen, in einem Dorf einen Wagen zu nehmen, und den Kranken auf diese Weise nach Lindenthal zu bringen. Ein nicht ungeschickter Wundarzt, den Wilhelm in dem Dorf angetroffen hatte, mußte den Verband zweckmäßiger anlegen, und sich zu Felix, ihn zu beobachten, in den Wagen setzen, während Wilhelm neben=

her ritt, und rings um nach einer, etwa nahenden Gefahr spähete; denn es war zu fürchten, daß sie von Wildenberg aus verfolgt werden würden. Felix lag in einer fast anhaltenden Bewußtlosigkeit, gleich als hätte ihm ein guter Geist die Schmerzen über diese furchtbare Begebenheit ersparen wollen. Der Wundarzt zweifelte an seinem Leben. So langten die, welche so blühend und erwartungsvoll am Abend ausgezogen, fast wie ein Trauerzug, in Lindenthal an, wo sich Felix durch die zweckmäßigste Hülfe und nährend-belebende Mittel nach und nach, doch langsam erholte. Cölestine und Ottilie vergaßen über der Wartung und Pflege des lieben Kranken, den sie wie einen Sohn und Bruder liebten, jede andere Empfindung, und erst als sie gegründete Hoffnung fassen durften, ihn zu erhalten, ergossen sie sich über dieses traurige Ereigniß. Wie wunderbar mußte das Schicksal alles lenken! Wilhelms Begleitung, die Felix anfangs so gern abgelehnt hätte, rettete ihm augenscheinlich das Leben; — denn wäre er in die Hände seiner Gegner gefallen, verwundet aufs Schloß gebracht, und, wie es nicht anders zu erwarten war, von Kreaturen des Grafen und Friederikens gewartet worden, wer zweifelt dann an seinem allmähligen Verwelken! Cölestinens Brust durchflogen schwarze Ahnungen, und sie fürchtete, daß dieser Vorfall alles mit einem fürchterlichen Schlage zerstören werde, was so schön begonnen hatte.

Verlassen wir jetzt unsers Felix schmerzvolles Krankenlager, um welches die treueste mütterliche und geschwisterliche Liebe und Pflege,

wie ein guter Engel, schützend wacht, und gehen zu Theresen, die zwar ohne offene Wunde, doch von tausend Leiden und zerrüttenden Schmerzen gefoltert wird.

Selbst mit den feinsten Fäden der geistigen Natur mit Felix innig verwachsen, und gleichsam durch das Zauberband einer höhern Liebe in ihm und durch ihn lebend, war sie sich aller seiner Empfindungen und Gedanken, freilich nur als dunkelhelle Ahnung, in Stunden der Weihe, bewußt. So war es ihr keinesweges verborgen, daß Felix an sie dachte, selbst was er an sie geschrieben hatte; nur nicht klar und deutlich konnte sie sich zu jeder Zeit davon Rechenschaft geben. Desto lebendiger fühlte sie an jenem schrecklichen Morgen Felix liebendes Nahen; sie empfand mit frohem Entzücken die Sehnsucht, womit er sie erwartete; aber ein tiefes Weh mischte sich in diese süßen Gefühle, durch die in ihrer äußern Lage begründete Unmöglichkeit, dem Ruf des Geliebten zu folgen, und dem Harrenden an das Herz zu eilen. Doch Felix eignes frohes Hoffen, das wie eine Sonne auch sie erwärmte, erhielt auch sie in einer heitern Stimmung.

Das Wohlbehagen, welches ihr Felix's von Liebe und Hoffnung beseelte Nähe verursachte, und jeden Schmerz in ihr sanft auflös'te, verwandelte sich gar bald in die unangenehmsten Empfindungen, in die unbeschreiblichste Aengstlichkeit, und zwar um dieselbe Zeit, als Felix anfing, über ihr Nichterscheinen unruhig und besorgt zu werden. Als aber das Gefecht begann, und Felix Nerven, in Wuth brennend,

zu zerreißen drohten, da in seinem Innern ein böser Dämon des wildesten Zorns feindlich herrschte, stiegen die krankhaften Gefühle und Erscheinungen immer höher, und da er die Wunde empfing, das Blut strömte, er erschöpft hinsank, schienen mit einem furchtbaren Schrey alle ihre Lebensgeister ihre Banden zu verlassen, nie so gesehene Krämpfe wechselten mit der furchtbarsten Starrsucht, dumpfe Laute des tiefsten innern Jammers ertönten, wie fern her, aus ihrer beängstigten Brust, wie aus dem Grabe hervor; dann, nach langem Kampf, ließen die gewaltsamen Erschütterungen nach, und ein tiefer, aber oft genug von grausenden Bewegungen unterbrochener, unerwecklicher Schlaf, der jedoch dem Tod ähnlicher sah, als einem sanften, erquickenden Schlummer, schien die zerrütteten Glieder zu beruhigen. Trostlos saß die Gräfin an dem Lager ihres geliebtesten Kindes, das, schon in dem himmlisch blühenden Garten der heiligsten Liebe selig wandelnd, und von allem frühern Schmerz und Krankheit durch sie genesen, von einer feindlichen Gewalt herausgerissen und diesen Quaalen der Hölle so schuldlos preis gegeben worden war. Es ist schwer zu entscheiden, wessen Leiden größer waren, die der Tochter oder der Mutter. Was sie ihr sonst bey viel schwächern, den jetzigen gar nicht zu vergleichenden Anfällen, wenigstens für kürzere Zeit besänftigend, reichte, Wein, Thee u. s. w., war nicht allein ganz fruchtlos, sondern erregte auch die Zufälle nur um so heftiger. Sie sah mit jeder Minute ihrer Auflösung entgegen. Auf Veranstaltung des Grafen, der von der so schnellen und furchtbaren Veränderung der sonst dem ungeübten Auge immer

leidlich genug erscheinenden Therese auf seinem Krankenlager gehört hatte, wurde eiligst zu Gabelschmidt geschickt. Die Gräfin konnte es nicht über sich vermögen, diese Hülfe für ihre Tochter anzurufen. Wir werden sehen, was er urtheilen und wie er handeln wird, und welcher Erfolg sein Erfahren krönen wird. Gern ersparten wir aber der armen Therese seinen Besuch, der ihr, in anderer Hinsicht, nur neue und schwere Schmerzen bereiten wird.

9.

Mit Felix Gesundheit ging es ganz langsam vorwärts; der ungeheure Blutverlust konnte selbst von seinem so kräftig blühenden Körper nicht in kurzer Zeit ersetzt werden, und ein schleichendes Fieber, welches die schwer heilende Wunde begleitete, entfernten die Aussichten auf baldige vollkommene Genesung immer weiter. Mehr als alle jene körperlichen Einflüsse vermehrte aber der tiefe Seelenschmerz, welchen er über seine und Theresens Lage empfand, und die beständige, im Finstern fortglühende Entrüstung und Empörung aller seiner Geisteskräfte gegen die grausamen Ungeheuer, welche die Schuld aller dieser Leiden trugen, seine Krankheit. Er beschäftigte sich zwar mit unveränderlicher Liebe mit Theresen, aber diesen, sonst so süßen Empfindungen war das Gefühl einer unbezwinglichen Wehmuth, Angst und Sorge um die Geliebte, für die er so sehr zu fürchten hatte, verbunden. Sein geschwächter Körper begünstigte diese Gemüthsstimmung nicht wenig, und konnte einer kränkelnd ausschweifenden Geistesthätigkeit keine wohlthätigen Schranken setzen.

Am schönsten beruhigte und erheiterte sich sein Gemüth, wenn er theils an Theresen schrieb, was er fast täglich that, oder wenn er mit seinen treuen Freunden, Cölestinen, Ottilien und Wilhelm, die an seinem Lager saßen, von Theresen sprechen konnte. Bisweilen erfreuten auch einige Worte Theresens, welche sie in einer freyen Minute geschriebeu hatte, sein tief gebeugtes Herz. Einige dieser Briefe mögen, indem sie uns über den Zustand, in welchem sich unsere Freunde befanden, belehren, hier eine Stelle einnehmen.

Therese an Felix.

Wildenberg, am —, Abends.

„— — — Ist es mir doch, o Geliebter! „als lebte ich in ewiger Nacht! Ist denn „die Sonne Deines jugendlichen Lebens, vor „deren segensreichen Strahlen ich sonst, wie „eine kranke, bleiche Blume vor der großen, „allerleuchtenden und erwärmenden, begierig „ihr heiliges, belebendes Feuer einsaugend, „stand, und immer mächtiger von ihnen „durchdrungen ward, ganz untergegangen, „und hast Du Deine Gerettete in die Nacht „des Elends gestoßeu? Wenn ich träume, „oder von wunderbaren, geheimnißvollen „Gewalten ergriffen, todähnlich, wie meine „Mutter meinte, liege, aber mein Geist in „ungemessnen Fernen, auf nie betretenen „Bahnen schwebt, irre ich verlassen in tiefer, „tiefer, schwarzer Nacht; ich sehe Dich wohl, „aber auch Dich deckt ihr schwarzer Schleier; „eine Nebelgestalt schwebst Du in weiter, „weiter Ferne, und nur ein matter, sterben=

„der Schimmer umfließt Dich! Dann rufe ich
„in innerster Brust: wo ist die erquickende
„Sonne, wo ist die Gluth der Liebe? Da
„schlägt es gewaltig an mein beängstigtes
„Herz, und durch den kalten, nächtlichen
„Nebelschleyer, der Dich einhüllt, erblicke
„ich ein sanftes Leuchten, wie ein Lächeln der
„ewigen Liebe. Ich denke Deiner Liebe; aber
„ihr Feuer fühle ich nicht. Ach wie öde
„und erstorben ist alles um mich; bleiche
„Schatten begegnen meinen Blicken, und
„todtenkalt fährts durch alle meine Nerven.
„Ach! und dem Bösen ist Gewalt über mich
„gegeben, und Deine heilige Kraft beschwört
„ihr giftiges, tödtliches Wirken nicht. Was
„ist der Mensch, dem die Sonne nicht strahlt,
„der in schauriger Nacht wandelt, ohne
„Licht in der Finsterniß! Und doch bin ich
„jetzt ruhiger, als an jenem schrecklichen
„Morgen, wo du in furchtbarer Nähe mir
„weiltest, Dein Blut zornroth kochte, die
„Wuth alle Nerven Deines Lebens zu zerrei-
„ßen drohte, wo ich Deine Leiden in tau-
„sendfacher Qual litt. — Jetzt lebe ich in
„jenen geheimnißvollen Momenten fast ohne
„Dich, mich in mir selbst zerstörend, ein der
„Vernichtung hingeworfenes Geschöpf, ohne
„den Blick der Gnade und der belebenden
„Liebe! Aber wenn ich erwache, und mein
„Geist ruhiger fliegt, dann empfinde ich Dich,
„mein Felix, und Dein Geist steht neben
„dem meinen, und in seliger Umarmung
„feyern beide das Fest der höchsten Geistes-
„liebe.

„Möge das strenge Schicksal bald versöhnt
„werden, und die verworrenen Fäden meines
„Lebens entweder freundlich entwirren und
„die göttliche Harmonie meiner Kräfte lie-
„bend erneuen, oder wie Gott will, sie sanft
„und schnell zerreißen. Und auch Dein Le-
„ben, Geliebter, möge wieder aufblühen,
„denn nur Du besiegst, so glaube ich, den
„Tod. Von meinen äußern Verhältnissen
„wird Dir meiner Mutter Brief Nachricht
„geben. — — — — —"

„Therese."

Felix an Therese.

„Wie hast du mich, meine unveränderlich
„geliebte Therese, durch diesen neuen Zeugen
„Deiner treuen Liebe gestärkt. Ich lege das,
„von Deinem Geist für mich geweihete Blatt
„an mein Herz, in welchem Du, erhabene
„Seele, glänzend aufgerichtet stehest, und
„wenn ich traurig werden will, oder die Lei-
„den der Krankheit mich tiefbeugend ergrei-
„fen, dann ruhen meine Augen darauf, wie
„auf einem offenen Himmel, und ich werde
„wieder froh und heiter. Meine Krankheit
„würde bey meiner guten Natur und bey der
„Pflege, die ich von unsern edeln Freunden
„genieße, gewiß schnell genug in blühende
„Gesundheit sich verwandeln, wenn nicht der
„innere, tödtende Schmerz, den mir die
„furchtbare Verwandlung unsers Schicksals,
„vor allem aber Deine Leiden, die so groß
„als Deine erhabene, heldenmüthige Stand-
„haftigkeit, womit Du sie trägst, sind, jede
„Minute schrecklicher erneuert, die frischen

„Blüthenknospen meines Lebens wie mit
„Gifthauch verdeckte. So liege ich in einer
„fast ununterbrochenen Abspannung des größ=
„ten Theils meiner Kräfte, selbst meine
„Seele hat ihre Flügel, wo nicht verloren,
„doch ist ihre Schwungkraft fast gelähmt,
„und sie irrt wie ein Vogel bey schwerer,
„schwüler Luft, wenn furchtbare Gewitter
„nahen, Sturmwind sich fernher brausend
„erhebt, und schon ferne Donner rollen, mit
„mattem, ungewissem Flug auf ihren engen
„Bahnen, erdwärts. Nur Du, Geliebte,
„stehst in sanftem Schimmer vor meinen Au=
„gen, und zu Dir fliege ich im Geist am
„leichtesten und freyesten. Was ist doch der
„Mensch! wenn ein Strom Bluts aus seinen
„vollen, überfließenden Adern geronnen, ein
„Riß am vergänglichen Gebäude seines Lei=
„bes entstanden ist: so sinkt auch die unver=
„gängliche Seele in einen Zustand der
„Stumpfheit dahin!"

„Ich fühle es nur zu gut, wie alles Le=
„bensfreye aus meinen Adern geschwunden
„ist; aber die Liebe, die Dir, meine Therese,
„gehört, ist wie die ewige Lampe unverlösch=
„lich, und alle meine erstorbenen Kräfte
„scheinen sich an ihrem Lichte wieder zu ent=
„zünden."

„Und so bleibt es denn doch ewig wahr,
„was wir in jenen glücklichen Tagen, deren
„Erinnerung wie ein freundlicher Frühlings=
„blick in meinen Winter fällt, so lebendig
„geahnet, daß keine Gewalt, wohl selbst der
„Tod nicht, die feinsten Bande, welche die

„wahre, höhere Liebe um ihre Kinder sanft
„geschlungen, zerreißen kann."

„Ich theile Deine Wünsche wegen baldiger
„freundlicher Entwirrung unsers Schicksals,
„brüderlich, und ich flehe den Allliebenden
„täglich an, mir Kraft und Leben zu schen=
„ken, damit durch mich das holde, himmel=
„reine Wesen wieder aufblühe, welches durch
„mich an diesen Abgrund des Elends gera=
„then ist. Dieser Gedanke quält mich vor al=
„len am furchtbarsten! O mögest Du dem
„verzeihen, der mit allen Kräften seines tief=
„sten Lebens Dich, Du hohe Seele, liebt,
„und keinen höhern Wunsch kennt, als Dich,
„wenn es ihm Gott gnädig verleihen will
„aus den eisernen Fesseln Deiner Krankheit
„zu befreyen. Hoffe, glaube und liebe! Ich
„umarme Dich im Geist mit der treuesten,
„wärmsten Liebe. Sage recht viel Freundli=
„ches an Deine treffliche Mutter und an mei=
„nen Eduard von Deinem"

„Felix."

In dieser Stimmung lebten unsere beiden, von einem dunkeln Schicksal so hart bedrängten Freunde. Felix erholte sich nur sehr langsam, eine ihm zwar sonst eigne, doch von der Energie seines blühenden Körpers fast ganz besänftigte krankhafte Reizbarkeit trat jezt in tausendfachen räthselhaften Erscheinungen, in der Sphäre des psychischen sowohl als des physischen Lebens, deutlich hervor, und hinderte so immer mehr die vollkommene Genesung. Therese war in einer fast beständigen Abspannung und Entkräftung. Sie verweilte größtentheils

um mit den ihr so feindlichen Menschen so wenig als möglich in Berührung zu kommen, mit ihrer einzigen Freundin, ihrer Mutter, zu der sich bisweilen ihr treuer Bruder Eduard freundlich theilnehmend gesellte, auf ihren Zimmern, und vermied, sich weit davon zu entfernen. Der Musiksaal war ihr einziger Zufluchtsort und die Harmonika die schönste Beschwörerin ihrer Leiden. Sie glich einer langsam hinwelkenden Blume. Denn die heftigen, zerrüttenden Anstrengungen, welche die empörte Natur während der oft eintretenden und langdauernden Starrsuchtanfälle machte, und wo alle Kräfte ihre vorgeschriebenen Bahnen verließen, konnte nicht anders als zerrüttend auf ihr Daseyn wirken, das sich natürlich auch in anfallsfreyen Stunden deutlich genug offenbarte.

In diesem Zustande fand sie Gabelschmidt, der auf Befehl des Grafen herbeigeeilt war, um mit kunsterfahrner Hand das verlöschende Flämmchen wieder zur freudig auflodernden Flamme zu erhöhen. Er wunderte sich gar sehr, daß seine vor einiger Zeit übersendeten Medicamente keine sichtbare Wirkung gethan, nännte die Krankheit einen Proteus, complizirt, und machte eine Menge hochtönender Auseinandersetzungen, durch die er Theresens Krankheit in ein recht dunkles Licht und sich in ein desto helleres setzen wollte, indem er dieses so tief verhüllte Leiden nach seinen Ursachen und seinem Wesen erkenne. Daß die Mittel nicht ganz (— sage lieber gar nichts — geholfen — sage lieber geschadet —) hätten, läge an der Krankheit, die so furchtbar sey, nicht aber an den Mitteln, die in ähnlichen Fällen so oft

Hülfe geleistet hätten, und er hoffe, durch fortgesetzten Gebrauch den Wünschen Sr. Exzellenz zu entsprechen.

Gern hätte Heinrich, dessen philosophisch-gebildeter Kopf — wäre doch auch sein Herz moralisch gebildet gewesen! — sich mit besonderem Interesse über Gegenstände dieser Art, über welche er theils so viele Zweifel hegte, theils manche geniale, scharfsinnige, treffende Ansicht hatte, gesprächsweise verbreitete, hier unsern guten Doktor, der in seiner gefährlichen, wahnvollen Sicherheit des neulichen Auftritts mit eben diesem Heinrich fast ganz vergessen hatte, wiederum, und zwar in Gegenwart des Grafen, vor dem er dem, ihm nicht sonderlich gefallenden Mann, den flittergoldnen Heiligenschein abzureißen wünschte, gefaßt und in's Labyrinth geführt, wenn ihn nicht der Unwille des Grafen, den er dadurch zu erregen fürchtete, einstweilen davon abgehalten hätte. Aber entfliehen durfte er ihm nicht! Daher lud er ihn zu einem Spaziergang in den Park ein, und bat ihn da, nach Art der alten Aristotelischen Philosophen, der Peripatetiker, εν τω περιπαθειν — aubulando — im Auf- und Abgehen, unter dem von uralten Bäumen gebildeten Porticus, ihn über manches Dunkle in seiner heiligen Kunst zu belehren. Der vertrauliche kindliche Ton, in welchem Heinrich diese Bitte um Belehrung aussprach; und die noch nie gehörten, vornehm gelehrten Worte — Aristoteles, Peripatetiker u. s. w. bäumten seinen Stolz so wie seine Zuversicht dergestalt auf, daß er sich, mit Meistermiene, in dies ominöse Gespräch einließ. Heinrich ließ ihn ohne Un-

terbrechung ziemlich lang nach Herzeiclust dozieren, endlich aber begann auch der Schüler fragend aus dem Goldquell des Lehrers zu schöpfen, und es entstand folgende gelehrte Zwiesprache, welche wir, in Folge unsers früher gegebenen Versprechens, und weil manchem Leser auch innere Zweifel über die Kunst Aesculaps, mehr durch den Schüler als durch den Lehrer, der bald teufelstoll wird; gelöst werden, mittheilen.

Heinrich. Aber, liebster Doktor, an etwas muß es doch liegen, wenn die Mittel, von denen Sie sagen, sie hätten in ähnlichen Fällen sicher geholfen, in dem oder jenem Falle nichts, gar nichts genützt haben. Sollte die ewige Natur so veränderlich seyn, und jedesmal die Kräftigkeit der Arzney verändern, so daß sie, die früher irgend einmal, wie Sie selbst sagen, Wunder that, jetzt bey einer, der ersten so glücklich geheilten ähnlichen Krankheit, Sie ganz verläßt und Ihre Erwartungen täuscht? An den Mitteln kann es, wenn sie gehörig bereitet sind, was man voraussetzen muß, nicht liegen, eben so wenig als an der Krankheit, die so wenig boshaft gegen den Arzt ihr Wesen, ganz im Stillen, ohne auf ihn zu achten, treibt. Die Auflösung dieser für mich schwer zu erklärenden Erscheinung wünsche ich von Ihnen, als einem Tiefgeweihten im Heiligthum Hygiänes zu vernehme.

Doktor Gabelschmidt. Was doch nicht eine zwar scharfsinnige, doch von den gehörigen Prinzipien der Kunst nicht geleitete Vernunft für Scrupel aufwirft! Aber ich will

Euer Gnaden bald eine kurze Ansicht geben, welche, als ein Licht in dieser Finsterniß, diese gehegten Zweifel, wie Nachtgespenster, verscheuchen soll. Die Sache ist so: Wir Pathologen und Nosologen bringen die unzählbare Menge der den Menschen beängstigenden Krankheiten, in Folge gewisser allgemeiner Merkmale und nach der Erkenntniß des, ihnen zum Grunde liegenden, Wesens u. s. w. in gewisse Klassen, Abtheilungen, Unterabtheilungen, und geben so, der bessern Uebersicht wegen, diesem feindlichen Heer eine kunstmäßige Eintheilung, ja, jedem eigen uniformirten Regiment desselben einen eigenen Namen, der sein Wesen und die Art es anzugreifen und zu schlagen bezeichnet — und zwar im umgekehrten Verhältniß mit militärischen Regimentern, welche meist nach ihrem Anführer, als dem regierenden Geist und eigentlich stärksten Theil desselben, hier aber nach ihrer leicht angreifbaren, schwachen Seite Gallen-, Nerven-Fieber u. s. w. benannt werden.

Heinrich. So so! also Sie gehen mehr auf die Namen der Krankheiten los, weniger auf sie selbst. Doch fahren Sie fort.

Doktor S. Haben wir nun einmal erforscht, zu welchem Regiment der eben uns begegnende Feind gehört, dann setzen wir die gebräuchlichen Waffen in Thätigkeit, und schlagen los! —

H. Ja wohl, das thuen Sie tapfer, treffen aber oft mehr den Kranken, als die Krankheit. Und wie, daß wir in Ihrem angefange-

nen Gleichniß fortfahren, wenn es nun bey den Krankheiten eben so wie bey den Soldaten wäre, daß jeder der einzelnen; das Regiment ausmachenden, Kriegsknechte zwar dem andern in Hinsicht der Uniform ähnlich sähe, in Betracht seiner Tapferkeit, seines ganzen militärischen Wesens hingegen von den andern himmelweit verschieden wäre? Müßte diese Vereinigung dann bey den Krankheiten, wo jede als einzelner Feind vor Ihnen steht, nicht viel schlimmer seyn, als bey dem Militair, wo der feindliche Hause doch von einem Geist regiert wird? Daher hat es mir von jeher unzweckmäßig geschienen, in ihren feinsten, aber darum charakteristischen Symptonen ganz individuell verschiedene Krankheiten unter eine Klasse, wohl gar einen Namen, wie es doch geschehen, zu bringen.

D. G. Um Verzeihung, gnädiger Herr! Die Hauptmerkmale sinds, die uns leiten, auf die wir losgehen müssen, und diese, als das wichtigste, sind in diesen Classificationen so schön berücksichtiget. Und wie hätte auch ein beschäftigter Arzt Zeit, jeden Kranken nach seinen feinsten, verborgenen Symptomen, die gar nichts zur Sache thun, auszuforschen? Ein geübtes ärztliches Auge erfaßt im Nu, bey dem ersten Erblicken, den ersten Fragen den Genius der Krankheit, ihr Wesen; bestimmt ihren Namen, und läßt die kräftigsten Mittel gegen sie losmarschiren.

H. Sie sprechen es selbst aus, lieber Doktor, das Urtheil, welches ich leider aus Erfahrung und Vernunftgründen über die meisten

Aerzte und ihr Verfahren gefällt habe. Erlauben Sie mir, daß ich es deutlicher nachspreche. Die Schuld der so oft nicht helfenden Mittel liegt an dem Arzt, der sich der freilich wohl nicht leichten Mühe überhoben glaubt, jede Krankheit als ein einzeln stehendes Ganzes in ihren individuellsten Erscheinungen zu erforschen und ein, in seinen Kräften genau gekanntes Heilmittel, nach ewig fest stehenden Grundsätzen, mit denen ich Sie nicht behelligen will, genau für diesen Fall passend, zu wählen.

So würde nicht jener so scandalöse, ewige Streit zwischen den Aerzten obwalten, die Natur würde ihnen, fragten sie sie mit offenen Sinnen und gutem Willen, jedesmal treulich leuchten, und alle jene Hypothesen, Namen und Klassen nicht zubennender und zu klassifizirender Krankheiten, da jede für sich besteht, würden nicht die Köpfe der Aerzte, statt sie zu erhellen, noch mehr verwirren. Und so gehts Euch Herren auch mit Euren Waffen, den Arzneyen. Fecht denn ein Kriegsmann mit zwey, drey Waffen auf Einmal gegen den Feind? Thut er's, so zerstückelt er seine Kräfte, und keine der verschiedenen Waffen wird ihn zum Ziel führen. Und hat nicht der Schöpfer jedes Mittel mit großen Kräften begabt, die wir nur gehörig zu kennen brauchen, um sie wohlthätig zu benutzen? Wenn ich Arzneyformeln mit 3 — 5, 10 verschiedenen Simplizien sehe, kann ich mich des Unwillens und des tiefsten Mißtrauens in die Kunst der Aerzte nicht erwehren. Welche der ewigen Natur gänzlich widersprechende Ordnung, da, wo ihr Beyspiel höchstes Muster seyn sollte!

D. G. Oh, Oh, Ihre Gnaden! Sie stoßen ja alle Pathologien, Nosologien, Arzneymittellehren, Therapieen, ja die ganze Praxis um! Wie weit sich doch der menschliche Verstand verirren kann!

H. Ja freilich, Herr Doktor, wenn Sie Ihren symbolischen Büchern, (die man richtiger die erbolischen nennte) das ewige große wahrhaft symbolische Buch der Natur entgegenstellen, und den freyen Flug der prüfenden, noch von keinen Vorurtheilen, was mit Ihren angeblichen Prinzipien sehr gleichlautend ist, befangenen Vernunft nicht anerkennen; dann habe ich mich geirrt, von Ihnen Wahrheit, die nicht an Bücher klebt, zu lernen Ich wünsche recht sehr, daß Sie meine philosohischen Zweifel durch eine schnelle, sanfte und gründliche Heilung Theresens auf die evidenteste Weise zu Nichte machen mögen, wozu es, wie ich fürchte, nur zu wenig Anschein hat. Wie viel wäre noch über die Sache zu reden! Aber heut sitzen mir wie tausend Schleyer Ihre Systeme vor den Augen, und es ist mir, als sollte ich mit Ihnen nicht länger der Sonne zufliegen. Leben Sie wohl!

Und so verließ Heinrich, nach einer in der Ferne holdblühenden Blume sich wendend, den Doktor, der mit nicht wenig Galle, die ihm überlief, dem elenden Zweifler, dem freygeisterischen Philosophen, wie er ihn nannte, nachsah.

Und wirklich fand auch Gabelschmidt sehr bald Gelegenheit, seine Kunst in höchster Glo=

rie an Theresen zu beweisen; denn diese arme Leidende fiel gar bald in einen ihrer gewöhnlichen Anfälle. Sogleich wurde Gabelschmidt gerufen. Er fand sie im tiefen, unerwecklichen Schlaf liegend, jedoch von den heftigsten Convulsionen gefoltert, und oft grausende Zeichen ihrer innern Leiden von sich gebend. Als er zu ihr trat, sie berühren wollte, und einige Worte an sie richtete, stiegen ihre Leiden immer höher, eine immer furchtbarer zunehmende Erstickung drohte sie auf der Stelle zu tödten, und die entsetzlichsten Krämpfe folterten, wie böse Geister, die schönen Glieder. Sie stieß Töne des tiefsten Jammers aus, und zog sich mit sichtbarer Scheu, so viel möglich, von Gabelschmidt zurück. Da dieser immer weiter in seinen Untersuchungen ging, sprach sie wie ein Geist aus schauerlicher, geheimnißvoller Tiefe herauf: — O du ewige, furchtbare Nacht voll erstarrender Kälte, weiche von mir! Was nahst du mir, Ungeheuer! Ach! Welche Gestalt der Hölle! Ihr Athem strömt Todeshauch durch alle meine Nerven, ihr Blick, ein Blick der Hölle, vernichtet mich! Fort, fort! in den langen, affenartigen Händen, die er nach mir ausstreckt, trägt er den Tod! o Gott! Gott! nur einen Strahl deines Lichts in dieser Nacht! Die Räder der Maschiene schienen jetzt, gänzlich zerbrochen, in einander zu rollen. Da wendete sich Eduard, dem es immer klärer wurde, daß es eine unsichtbare Kraft gebe, welche hier Menschen an einander fessele, und dort gewaltig auseinander treibe, Sympathie und Antipathie — an den Doktor, der erstaunt und höchst betroffen vor der Kranken stand, aber ihren so deutlich erklärten Widerwillen nicht zu

verstehen schien, und sagte ihm, gegen den er ja selbst eine starke Abneigung im Innersten empfand, er möge sich lieber weg begeben, da es ihm ganz außer Zweifel scheine, daß seine Gegenwart so unfreundlich auf Theresens Leben wirke. Die Gräfin vereinte ihre Vorstellungen mit denen ihres Sohnes, und so mußte er denn abtreten.

Als er zu dem Grafen kam, erzählte er ihm das Geschehene, und setzte hinzu, er sey nun genöthigt, aus der Ferne für sie zu wirken, da er das Unglück habe, der gnädigen Gräfin nicht zu gefallen. Der Graf, außer sich über diese Begebenheiten, die so wenig der Erfüllung seiner Hoffnungen und Aussichten entsprachen, hörte den Doktor kaum an, und, theils mißtrauisch gemacht gegen die ärztliche Kunst überhaupt, und gegen Gabelschmidt ins besondere, dessen letzte Aeußerung seinen Stolz gekränkt hatte, erwiderte ihm ganz kurz, und mit dem Ausdruck des höchsten Unwillens: er wolle ihn der Mühe überheben, seine Großmuth und Kunst an Theresen ferner zu zeigen. Uebrigens sey mit einem Mädchen, die entweder von einem bösen Geist besessen, oder boshaft und verschlagen genug sey, sich so sehr zu verstellen, nichts durch ärztliche Hülfe, wohl aber durch beharrliche Strenge, zu machen, und er habe beschlossen, sie ihrem Schicksal zu überlassen. Gabelschmidt wollte mit seiner butterreichen Clientenstimme, die sich unter andern Umständen sehr bald in einen harten, rauhen Ton voll Uebermuth, Verachtung Anderer und gemeinen Stolz umstimmte, dem Grafen unterthänige Vorstellungen machen; er kroch und

fang aber vergebens; der Graf verließ das Zimmer, und bald war auf seinen Befehl der Wagen des Doktors zur Abreise bereit. Fahr' er in Frieden! — Ist's doch, als würde auch uns das Herz so leicht, wie Theresen, daß dieser Doktor mit seiner Affenphysiognomie das Schloß verlassen hat, und zu hoffen steht, daß er nie wiederkehren werde.

10.

Und der Graf hielt Wort. Er überließ seine durch ihn unglückliche Tochter ihrem Schicksal, verharrte aber dabey unveränderlich und felsenfest auf seinem Willen, vermöge dessen Therese, sobald sie nur irgend hergestellt seyn würde, mit Ferdinand vermählt werden sollte.

Während der Graf in der übelsten Stimmung, und zum Theil noch kränklich, den größten Theil des Tages auf seinen Zimmern zubrachte, lebten Heinrich und Friederike, an welche sich Ferdinand anschloß in beständiger Freude. Sie machten bey den Nachbaren Besuche, stellten selbst kleine Feste in Wildenberg an, und bereiteten mit aller Pracht ihre nah bevorstehende Vermählung vor. Eduard war nur selten in ihrer Mitte; er lebte größtentheils seiner Liebe, in deren Himmeln er im Geist schwelgte; — las, schrieb an Ottilien, und schweifte, wenn's ihm zu eng im Schloß wurde, im Freyen herum. Ach wie gern wäre er nach Lindenthal, wohin ihn sein Herz beständig trug, geritten, wenn es ihm nicht durch seinen Vater, den Grafen, der ihm jede Verbindung mit dem Hause Cölestinens aufs

strengste verboten hatte, unmöglich gemacht worden wäre! Das Schicksal seiner Schwester und seines Freundes Felix lag ihm sehr am Herzen; und er sann mit brüderlicher Liebe auf Mittel, ihr Elend möglichst zu mildern. Daher war er, so oft er erschien, seiner Mutter und Schwester eine willkommene Erscheinung. Diese tiefgebeugten Frauen lebten ganz abgezogen von den Andern, auf einem entfernten Seitenflügel des Schloßes, und die Mutter- und Kindesliebe war der freundliche Engel, der ihnen Kraft und Muth gab, so viele und schwere Leiden zu ertragen. Therese hatte jetzt, so abgesondert von allen ihr feindlich gestimmten Menschen, eine ziemliche Zeit ruhig, und ohne heftige Krankheitsanfälle gelebt; zwar sehr erschöpft, fühlte sie sich doch von jenen furchtbar zerstörenden Krämpfen ziemlich befreyt. Ihre liebste und wohlthätigste Beschäftigung war ein fleißig fortgesetzter Briefwechsel mit Felix, der auch seiner Seits nicht ermangelte, ihre Briefe belohnend zu beantworten. Welche Freude, wenn der treue Diener einen Brief von Felix brachte! Und wenn nun gar sein Inhalt sie von der merklichen Besserung seines Zustandes unterrichtete; dann schien sie mit dem Freund ihres Herzens jugendlich aufzublühen.

Felix war nun dergestalt hergestellt, daß er das Bett verlassen, ausgehen, der freyen Luft genießen, und manches den Gesunden gleichthun konnte. Demungeachtet war er kein Schatten seines vorigen Glanzes. Das kräftig blühende Leben, jener freye, kühne Sinn, jene Gluth des Herzens — alles, was ihn sonst so hoch erhöhte, war verschwunden, und hatte sich in

ein kraftloses Hinwelken, in ein krankhaft-empfindliches, unendlich reitzbares Wesen verwandelt. Obgleich sein Geist oft hoch und frey flog, so fehlte doch die Kraft der Schwingen, die früher so kühn erflogenen Höhen zu erreichen; er sank bald entkräftet zurück. Mit tiefem Schmerz bemerkten seine Freunde diese traurige Veränderung ihres Lieblings, und der sehr würdige und kenntnißreiche Arzt verhehlte seine Bedenklichkeiten nicht. Endlich schlug er ein Mittel vor, von dem er, wie er sagte, den besten Erfolg für sein völliges Genesen mit Recht erwarte, das aber auch, aller Wahrscheinlichkeit nach, das Einzige sey, vermögend ihn zu retten. Er nannte eine Reise in das Paradies Hesperiens. So sehr auch dieser Vorschlag des verehrten Arztes unsere Freunde anfangs in Verlegenheit setzte; so leicht löste sie sich bey ruhigem Nachdenken, bis auf einen, und zwar sehr wichtigen Punkt, gar bald.

„Denn," sagte Cölestine, „war es eben nicht ohnedem das Ziel der Reise unsers Felix, und lag nicht eigentlich sein Verweilen bey uns außer seinem, wiewohl gewiß nicht außer dem weiseren Plan des Schicksals, das unser Leben wunderbar lenkt? Zwar deuchte es unsern Herzen, gleich beym ersten Begrüßen, als sey Lindenthal das wahre Ziel seiner Reise, er bleibe immerdar bey uns, und die ersten Zeiten seiner Liebe zu Theresen schienen diese Hoffnung wahr zu machen. Aber veränderte Umstände bringen veränderte Handlungen mit sich. — Ueberdem beginnt die schöne Jahreszeit, und hoffentlich wird sich das neue Leben

der Natur auf ihn, der ihr ja so kindlich zugethan ist, wohlthätig erfüllen.

„Aber Therese!" fiel Ottilie, die wohl selbst im Geist das Traurige einer solchen langen, durch so große Kluft bewirkten Trennung, fühlen mochte, ein, — „ich fürchte sehr, daß dieß das einzige Hinderniß, diesen, gewiß segensreichen Vorschlag auszuführen, seyn wird; denn Felix wird sich unmöglich, gerade in diesen Verhältnissen, so weit von ihr entfernen." Cölestine fühlte allerdings auch das Gewicht dieses Einwurfs; doch war sie auf der andern Seite wiederum zu sehr von dem Heil überzeugt, welches aus der Befolgung dieses ärztlichen Rathes für Felix entspringen würde, um sich dadurch abschrecken zu lassen. Sie bat den Arzt, von dem sie wußte, wie sehr er Felixs Vertrauen und Liebe besitze, dem Kranken die Sache vorzutragen, und ihm alles im hellen Licht der Wahrheit vorzustellen. Was Theresen betraf, so solle er ihm nur begreiflich machen, daß sie ja durch seine Entfernung nichts leide, da es ja ohnedem jetzt unmöglich sey, sie zu sehen, und die wahre Liebe kenne keine Entfernung. Diese Idee, wußte sie, begeisterte Felix Gemüth am mächtigsten. Willig und theilnehmend übernahm der edle Doktor dies Geschäft, und stellte ihm die ganze Lage der Dinge vielseitig vor. Nicht ohne Wehmuth gab Felix seine Einwilligung zu dieser, wie er selbst fühlte, so viel versprechenden Reise, jedoch einzig unter der Bedingung, daß Therese ganz damit zufrieden sey, und auf keine Weise einen Widerwillen dagegen verrathe. In seinem nächsten Brief trug er daher Theresen diese Sache

mit möglichster Ruhe vor, und fragte sie mehr um ihre Meinung darüber, als daß er sie um ihre Einwilligung gebeten hätte. Theresens Antwort erfüllte sein Herz mit Freude und Ruhe; sie schrieb, sie lebe jetzt ziemlich frey von ihren Leiden, ihr Geist sey in einer sanften Abspannung, und einzig das beständige Andenken an ihn, und somit der freundliche Genius der Liebe sey es, was sie beschäftige, tröste und erhalte. Und diese Liebe sey so geistig, so von allen irrdischen Fesseln frey, so erhaben und mächtig in ihr, daß sie, trotz der Trennung und der schwachen Hoffnung, ihn so bald in ihre Arme schließen zu können, beständig um ihn sey, und mit ihm lebe. Zwar fühle sie wohl, daß auch dieser Zustand krankhaft, und gegen die Gesetze der ewigen Natur Harmonie sey; aber er habe doch auch seine Seligkeiten. So habe ihr ein auch in tiefster Nacht freundlich lächelndes Geschick vor Kurzem ein Geschenk gemacht, das sie mit der kindlichsten Rührung und Dankbarkeit erkenne. „Der alte Prediger in Wildenberg," fuhr sie fort zu erzählen, „sey vor einiger Zeit gestorben, und vor wenig Wochen sein Nachfolger hier angekommen. Er habe ihre Mutter sehr bald besucht, und bey dieser Gelegenheit sey auch ihr seine Bekanntschaft zu Theil geworden. Es sey ein sehr achtungswerther, freundlicher, sanfter Mann, dessen schon einigermaßen vorgerückte Jahre, verbunden mit der ächten Heiligkeit seines ganzen Wesens, ihm ein höchst ehrwürdiges Ansehen gäben. In ihrer Einsamkeit und Entfernung von allen bessern Menschen sey ihr und ihrer Mutter seine Gegenwart sehr willkommen, und es vergehe fast kein Tag, an welchem sie der fromme,

sanfte Mann mit seinem Christusgesicht nicht besuche, und durch allerley heilige Gespräche über Religion und dergleichen Gegenstände erhebe, tröste und erfreue. Er nehme sehr viel Theil an ihrem Schicksal, und habe schon manches Wort der Weihe über ihre Liebe ausgesprochen." Der Schluß des Briefes lautete also:

„Was zögerst Du also, Geliebter, den Rath
„Deines treuen Arztes, der bereits so viel
„an Dir gethan hat, zu folgen? Ziehe in
„Frieden! Dich begleiten ja tausend Wünsche
„und Gebete aus den Herzen Deiner Freunde,
„und meine nie verlöschende Liebe, die voll
„unsterblicher Hoffnungen und festen Glauben
„ist, führt Dich, mein Felix, durch tausend
„Freuden und Schmerzen zum ersehnten Ziel.
„Was könnte mir auch wünschenswerther
„seyn, als Dein Heil! Aber schreibe mir oft,
„damit ich mit Dir genieße an jeder reichge-
„schmückten Stelle, in deren Herrlichkeit Dein
„Auge sich bewundernd, Dein Geist anbe-
„tend verliert. O eile, eile, daß Dich die
„Himmelslüfte des Frühlings in Italien an-
„wehen, und Dein fast erstorbenes Leben mit
„neuen Kräften wunderbar segensreich erfül-
„len! Wo Du auch seyest, bin ich immerdar
„mit unsterblicher Liebe"

„Deine Therese."

Was sollte er auch noch zögern, den Weg zum Heil anzutreten, da Theresens Segen ihm schützend folgt, da es nur seines kräftigen Aufblühens bedarf, um, im schlimmsten Fall, einem ganz feindseligen Geschick tapfer entgegen

zu treten, im weniger schlimmen, alles in Freude zu verwandeln! Gern hätte er Theresen noch einmal gesehen, ehe er die theure Gegend verließ; aber theils wäre es unmöglich, theils auch in vielem Betracht der Klugheit ganz zuwider gewesen, diesen Wunsch zu erfüllen.

So wurde dann alles in möglichster Schnelligkeit zu seiner Abreise in Bereitschaft gesetzt, jedes trug etwas dazu bey, ihm seine Wanderung so angenehm als möglich zu machen, und in seinem Andenken in weiter Ferne freundlich fortzuleben. Die übrige Zeit bis zum Tag der Trennung benutzte er, außer den nöthigen Anstalten, Briefe an Therese und an seine Mutter Elisabeth zu schreiben, und allen denen, die ihm in jener leidensvollen Zeit so liebreich, wie schützende Engel, umgaben, und durch ihre treue Pflege und Liebe in's Leben zurückgerufen hatten, Zeichen seiner Liebe und Dankbarkeit zu geben. Den Abend vor seiner Abreise vereinte Cölestine alle ihre Lieben zu einer stillen Feyer in dem Schloßgarten. Nach einigen Stunden eines herzvollen Genußes, in dem jedoch der heitere Kelch der Freude nicht ohne Tropfen düsterer Wehmuth glänzte, verließen die Liebendvereinten den Garten. Aber vorher führte Cölestine ihre Lieben an dieselbe Stelle, wo fast ein Jahr früher Felix als Flötenspieler in ihre Mitte getreten war, und sie so freundlich überrascht hatte.

Sanft lächelte der Abend zu dem Fest der reinsten Liebe und Freundschaft. Tief bewegt trat Felix an Cölestinens Hand in das von hohen Bäumen und blühendem Gesträuch gebaute

Heiligthum. Bey seinem Eintritt ertönte eine sanfte Stimme, begleitet von den einfach schönen Accorden der Guitarre. Es war Ottilie, die den Scheidenden also begrüßte:

Nach weit entlegnen Sternen
Nach einem schönern Glück,
Schweift nach dem Ziellos=fernen
Des Menschen Späherblick.
Und strebt mit muthig hoffendem Beginnen
Weit durch die Welt, das Schö nste zu gewinnen.

Und Zauberbilder schweben,
Vor ihm in Morgenglanz,
Und schmücken all sein Leben
Mit blüthenreichen Kranz:
Und in des Herzens heilig=stillen Tiefen
Erwachen Kräfte, die bis hieher schliefen!

O Licht aus höhern Räumen,
Das dann sein Aug' erhellt,
Und ihm in süßen Träumen
Glanzvoller zeigt die Welt,
O, daß er nie erwache! — schirme, rette!
Schon klirret der Entzaubrung schwere Kette!

Doch schweben Huldgestalten,
Ein unvergänglich Licht,
Mit reinem Liebeswalten
Um ihn, und fliehen nicht!

Das ist das schönste, was der Traum ihm zeigte,
Die Liebe wars, die hold sich zu ihm neigte.

Ihr wunderlieblich Blühen
Ist höchste Seligkeit!
Nie wird ihr Licht verglühen,
So strahlt Unsterblichkeit!
Und oftmals schwebt es zu des Himmels Sternen,
Und leuchtet freundlich aus erhabnen Fernen!

So leuchte und erhelle,
Sie deinen Pilgerpfad,
Und weihe jede Stelle
Durch eine Himmelsthat!
Jetzt strahlt es hoch hinauf! von Himmelsauen,
Wirst du es dir bald wieder näher schauen!

Tief ergriffen von dem Inhalt des Liedes sprach Felix begeistert:

Von der Himmlischen kams, ich erkenn es, die selige Liebe!
Die es gegeben, bewahrt: schützet das himmlische Kind!

Die Freunde umarmten Felix, und ihre Thränen verkündeten ihm ihre Liebe, ihre treuen Wünsche für sein Leben und Lieben!

11.

Tief in Gedanken verloren und von tausend wechselnden Empfindungen mächtig bewegt,

sehen wir jetzt Felix, begleitet von einem treuen Diener, den Weg nach Italien, wo ihm neues Leben blühen soll, langsamen Schrittes dahin ziehen. Oft wendet er das nasse Auge nach der zweyten Heimath wehmüthig zurück, nachschauend dem treuen Wilhelm, aus dessen Armen er sich eben mit blutendem Herz gerissen. Alles, was ihm lieb und theuer ist, was er mit seinem innersten Leben durch tausend unsichtbare Fäden innig verwachsen fühlt, sinkt vor seinem innersten Blicke mit jedem Schritt vorwärts in tieferes Dunkel, indeß sein Herz mit desto lebendigern Farben und lieblichern Umrissen die theuern Gestalten aufrichtet, aus deren Armen ihn ein schwarzes Geschick hinweg reißt. Was er seit einem Jahr erfahren, Freud und Leid, tritt in diesen ernsten Augenblick vor sein geistiges Auge, und ladet ihn zu mannichfachen Betrachtungen ein. Was das Leben, das er früher nur aus seinen Träumen kannte, Liebliches und Häßliches hat, berührt ihn, jegliches auf seine Weise; in Theresens Bild und in ihrer so schön geoffenbarten Liebe ist ihm die Sonne der höchsten Huld wunderbar aufgegangen, indeß ihn des Grafen Haß und Wuth wie der stürmischen Nacht furchtbares Grauen erschüttert. Hinter sich blickend sieht er das Ziel seiner heißesten Wünsche, Theresens Leben und Besitz, der Gewalt wüthender Stürme grausam blosgestellt, vor sich, einen von tausend Gefahren bedrohten, ungewissen Ausgang seines Strebens. Tief gebeugt von diesen Betrachtungen, würde sein noch sehr hinfälliger Körper den Leiden der Seele unterlegen haben, wenn nicht jene Begeisterung, Mutter und Tochter der heiligen Liebe, ihn durch Aufblicken

und Erheben über die Noth der Gegenwart, und durch einen festen Glauben an eine väterliche, alliebende Hand, die schützend über ihren Lieblingskindern waltet, gestärket und ihn dem, von muthigem Hoffen beseelten Daseyn wieder gegeben hätte. Nicht wenig zu seiner schnellen Erholung trugen auch die mannichfach wechselnden, an Schönheit und Merkwürdigkeit immer mehr zunehmenden Gegenstände, die sich ihn auf seiner Wanderung darboten, so wie die balsamische Luft des immer näher heranschwebenden Hesperiens, bey, und einige Briefe voll Liebe und Hoffnung, die er aus Lindenthal und Wildenberg von seinen Lieben erhielt, vereinten sich freundlich mit den, ihn überall sanft umschwebenden Genien, seine und seiner Freunde Wünsche in Hinsicht des Erfolgs dieser Reise zu rechtfertigen.

Während Felix durch Italiens klassische Gefilde zog, und da in großen Zügen in jedem Sinn Himmelsluft athmete, und das innige, lebendige Gefühl der unsterblichen Liebe, die ihm die holde Gestalt der fernen Geliebten in jugendlicher Schönheit vorzauberte, ihm alles, was er Großes und Herrliches sah; mit einem überirrdischen Glanz erhellte und gleichsam vergötterte, lebte Therese an der Seite ihrer frommen Mutter in stiller Zurückgezogenheit. Der kommende Frühling schien auch über sie seinen Segen alliebend auszuschütten, und Felix's Briefe voll Lust und aufbühenden Lebens, die, bey allem Jubel gegenwärtiger Freude, doch seine Liebe als den hellleuchtenden Stern aller seiner Gedanken und Empfindungen verkündeten, waren der wahre Lebenshauch, der ihre sin=

kenden Kräfte von neuem belebte. Auch war ihr äußeres Verhältniß jetzt erträglicher. Der Graf war mit seinen wilden Gästen und Friederiken auf ein anderes, entferntes Gut gereist, und so konnte sie im Kreise der treuesten Liebe, ihrer Mutter und Eduards, ihres Bruders, wenigstens die Gegenwart ruhig genießen, obgleich jeder Tag diese Gewitterstille zu unterbrechen und einen neuen Sturm über sie herbeyzuführen drohte, indem der Graf mit der bestimmten Erklärung abgereist war, er werde, so bald er heimkehre, seinen Willen, in Hinsicht ihrer Vermählung mit Ferdinand, um jeden Preis durchsetzen. Aber sie selbst sah am ruhigsten und muthigsten dem kommenden Schicksale entgegen, und oft, wenn sie ihre Mutter tief bekümmert und hoffnungslos sah, tröstete und erhob sie ihren, vor dem tiefsten mütterlichen Schmerz über die Opferung des geliebtesten Kindes sinkenden Muth. Was auch kommen mag, sprach sie dann in einer Art prophetischer Begeisterung, es berührt mich nicht; was von Gott ist, liegt in der mächtig schützenden Hand seiner ewigen Liebe. Der edle Prediger, dessen wir schon früher erwähnt haben, war ihr angenehmster Gesellschafter. Sein kindliches Herz umfaßte mit warmer Liebe jede noch so sonderbare Erscheinung in der geistigen Welt, und begriff leicht den geheimen, nur heiligen Gemüthern verständlichen Sinn derselben. Daher auch seine innige Theilnahme an Theresens Leiden.

Dieser ächt christliche Mann, vor dessen innerm Auge das Götterbild des Heilandes in aller Herrlichkeit aufgerichtet stand, verbreitete

sich am liebsten und mit steigender Innigkeit über die einzelnen Züge aus dem Leben des Göttlichen, und mit überirrdischer Schönheit und Jugend wurde das ehrwürdige Gesicht des fast zum Greisenalter bejahrten Mannes erhoben, wenn er, gleichsam als Schlußstein seiner Rede, der Wunder, welche uns die heilige Schrift von Ihm erzählt, erwähnte. Er nannte sie Werke der höchsten Kraft und der göttlichen Erbarmung und Liebe. Das unendliche Reich dieser ewigen Liebe und unerschöpflichen Gnade schien sich seinem frommen Auge dann freundlich zu öffnen, und in diesen geweihten Augenblicken, wo an und in ihm selbst jene Gnade und Liebe offenbar und wirksam wurde, hat ihn Therese, nach seinem verklärten Angesichte, wie die Sonnenblume nach der Sonne, sehnsüchtig hingewendet, um seinen Segen, und niemals verließ sie der fromme Greis, ohne daß sie sich von neuem, heiligen Leben jugendlich durchdrungen und ihre noch immer empörten Leiden wie mit Götterkraft gelindert gefühlt hätte. Das innere Leben unserer Freundin in dieser stillen Zeit ist so reich an wundervollem, heiligen Wesen, daß kein fremder Mund es so wahr und rührend auszusprechen vermag, als sie es selbst gethan, da sie den Blättern ihres Tagebuchs ihre geheimsten Empfindungen vertrauete. Wir lassen sie daher am schönsten selbst sprechen.

Aus Theresens Tagebuche.

— — Den sterblichen Menschen führen unsichtbare Geister durchs Leben; und wie er sich auch sträube, sich ihrer Leitung zu entwinden

und im stolzen Traum einer gänzlichen Unabhängigkeit fest zu stehen und frey zu handeln, so schwebt doch die gewaltige Hand über seinem Haupt und leitet ihn nach ihren höhern Zwecken! — Wie erhebend sprach heute der christusähnliche Greis über diesen Gegenstand, wie tröstend, beruhigend auch für mich! Des Menschen Inneres ist die wahre Geisterwelt, in der er lebt: sie durchdringt allmählig sein ganzes Daseyn und giebt ihm so eine eigene festbegrenzte Stelle in diesem großen, unendlichen Kreis des Lebens. Ein lebendiges Bild seines Innern steht er da, und wirkt und schafft also, wie er es kann. Und wenn er es redlich nützet, und das Beste will, dann neigt sich der Himmel freundlich-lächelnd über ihn, und, wie auch feindliche Gewalten das Licht seines Lebens zu verdunkeln streben, die Kraft seiner Flügel zu brechen trachten, wie er auch kämpfen muß gegen die Macht der Finsterniß; — das Licht leuchtet ihm treu, und läßt ihn nicht ganz versinken, sondern hebt ihn aus dem Kampfe empor näher an seiner Strahlen Urquell zu höherer Friedens Seligkeit. O möge auch mir das Licht nie untergehen und mich nicht versinken lassen in das todte Meer der Leiden, die mich feindlich umgeben.

— — Der Geist des Menschen scheint in gewissen Stunden freyer zu wirken, ungebundener von den Fesseln des Leibes! In diesem himmelvollen Zustande zerfließt er in das unendliche All, fühlt sich von tausend freundlichen Gestalten begrüßt, und begegnet den Geliebtesten, wie fern sie auch weilen, wie in beglückender Nähe! — Den Geliebtesten? was ists, daß

ihm dann ein Wesen vor dem andern heller, strahlender erscheint, und gerade das Geliebteste? — daß Schatten bleich und nebelgrau vor ihm vorüberziehen, fast gestaltlos, Wesen mit milderem und hellerem Schimmer, fast noch unkenntlich. — Gestalten wie Engel, so schön, so lebendig, so hell und feurig umstrahlt von einer himmlischen Glorie? Was ist das? und daß es ihn dann wie Hauch des Himmels umweht, wie Licht des Himmels umglänzt, wie Töne des Himmels umwogt? — Wäre es ein engeres Band, was beide umschlösse, ein innigeres, ursprüngliches Vereinen, was gleichgeschaffene Elemente heller, leuchtender sah, als andere? — Was anders, als Sympathie und ihre lieblichste Tochter, die Liebe, wirkt diese Wunder! — Ob Felix auch die Seligkeit dieser Weihestunden genießt! O möge er mein Nahen fühlen!

— — Hat sich mir doch das Leben erst wahrhaft erklärt und ich möchte auch sagen verklärt, seit ich Felix sah. Wie war mir, als ich ihn erblickte! War es nicht, als spräch eine innere heilige Stimme in mir: „Nur in diesem und mit diesem kannst du leben und gedeihen!" und warum fühlt auch er sich so an mich gezogen so mit aller Kraft seiner freyen, großen Seele? — Wäre es ein süßer Traum der Phantasie, daß sich ein unsichtbares Band um alle Geschöpfe schlinge, und seine Fäden, durch höhere eigenthümliche Tugenden innig verwandte Menschen vereine zu unauflöslichem Bund? — Was erfüllt hier mit Entzücken, schmückt die ganze Welt mit unsterblichen Himmelstönen? — was durchschauert dort das Herz mit Entse-

zenund verödet das ganze Leben? — Sympathie und Antipathie, die nur geweihete Herzen in ihrer ganzen Göttermacht deutlich empfinden!

— — — — — — — — — —

12.

Der Krieg war ausgebrochen, die Grenzen Italiens und Deutschlands waren der Schauplatz unaufhörlicher Gefechte, der Vorboten eines gewaltsamen Zusammentreffens großer, sich jetzt in furchtbarer Nähe, wie innerlich gährende Vulkane, gegenüberstehenden Heere. Die freye Verbindung zwischen beyden Ländern war gänzlich unterbrochen, Reisende wagten sich nur mit Gefahr und oft vergebens durch die von Armeen rings besetzten unsichern Gegenden; Briefe erreichten selten richtig ihre Bestimmung.

Felix war im Begriff, Italien zu verlassen, um mit neuen Kräften zur Geliebten heimzukehren; sein inneres Gefühl von nun fast ganz hergestellter Gesundheit ließ ihn einer frohen Zukunft entgegen sehen Da trat ihm, dem von heißester Liebe beflügelten, der kalte, blutige Sohn der Zwietracht, der Krieg, mit eisernem Arme entgegen und hemmte gewaltig seine Schritte.

Schon waren viele Reisende, welche es versucht hatten, die Armeen auf verschiedenen Punkten zu passiren, mit vergeblichen Hoffnungen zurückgekehrt, und ein gleiches Mißgeschick erfuhr auch unser Felix, als er, nichts scheuend, alles wagte, sein Ziel zu erreichen. Nach vielen Unannehmlichkeiten sah er sich endlich gezwungen, sich weiter ins Innere des Landes, in

welchem er ein Fremdling war, zu wenden. Das Schreckliche hiebey war ihm das, daß er, was ihm zur süßen Gewohnheit und zum Bedürfnisse geworden war, keine Briefe aus der Heimath von seinen Lieben empfing, und er auch von den seinigen nicht hoffen durfte, daß sie glücklich nach Deutschland gelangen würden. Dieser Umstand setzte seine kaum aufgeblühete Gesundheit in ihrem Fortschreiten nicht wenig zurück; denn die peinlichste Lage, in welche ein Mensch gerathen kann, jenes Gemisch von Sorge um Geliebte, die man in Gefahr weiß, Ungeduld und Mißmuth über so grausame Hinderung im Vorwärtsstreben nach so freundlich winkendem Ziel, vergebliche Sehnsucht nach Kunde aus der Heimath, die unser Theuerstes umschließt — jene Lage, die den Muthigsten und Heitersten entmuthigen und bewölken kann, drückte unsern Felix mit aller ihr eigenen furchtbaren Schwere.

Er hielt sich auf der Villa auf, welche dem Vater eines jungen Italieners gehörte, mit dem er früher in Rom, durch die sympathetischen Empfindungen beym Anblicke einiger, vom Schicksal erhaltenen und in unsere Zeit jünglingsfrisch hinüberglänzenden Kunstwerke des göttlich bildenden Alterthums, wo Tugend und Schönheit, selbst im Leben, wie im Begriff zu höchster Vollendung, innig vereint waren, an ihn gezogen, ein enges, von südlicher Gluth und nordischer Treue geschlungenes Freundschaftsband geknüpft hatte, und an dessen Brust er jetzt allein Trost und Freude fand.

Hier, wo ihn, rings umgeben von einer malerisch-schönen, reichgeschmückten Natur, eine schwärmerische Freundschaft in ihre sanften Arme schloß, würde er sehr glückliche Tage verlebt haben, hätte sein Herz nicht zu ungebändigt vorwärts gestrebt, oder hätte ihm nicht das trostlose Verstummen seiner, so ungewissem Schicksal hingegebenen Geliebten jeden Genuß verbittert.

Die Villa lag unweit dem Kriegsschauplatz, und was ja überall im Gefolge des Kriegs zu kommen pflegt, es verbreiteten sich sehr bald bösartige Krankheiten bis weit hinter den Rücken der Heere. Auch dieser Sitz des Friedens und der Ruhe wurde nicht verschont: nach einem Gefechte wurde eine Menge Verwundeter und Kranker zurückgebracht, und da der Weg an den geräumigen Gebäuden der einladenden Villa vorüberging, schlugen mehrere derselben ihre Wohnung daselbst auf. Felix eilte, furchtlos wie er war, und stark, wie ihn das Herz dazu trieb, den Leidenden thätig beyzustehen, und scheuete keine Mühe, ihnen durch allerley Dienste wohlthätig zu werden. Aber nur zu bald fühlte er die Folgen seiner menschenfreundlichen Aufopferung; — sein noch nicht befestigter Körper erlag den zerstörenden Einflüssen einer verpesteten Atmosphäre, und unser Felix verfiel in einen gleich hülfsbedürftigen und hoffnungslosen Zustand. Hiezu kam eine unzweckmäßige und erschöpfende ärztliche Behandlung, ohne welche er sich, wie es ja wohl oft auch anderweit geschehen mag, blos der mächtigen und zum Heil wirkenden Natur ungestört überlassen, wahrscheinlich weit eher erholt hätte;

— kurz nach unaussprechlichen Leiden trug endlich, zur höchsten Verwunderung aller, die um ihn waren, seine im Grunde gute Natur, trotz den Aerzten und der Krankheit, den Sieg davon, und der Verlorengeglaubte erstand zu neuem Leben.

Aber welches Leben! Zerrüttet an Geist und Körper! Sein sonst so kräftiger und heiterer Geist gleicht einem Gespenst, das körperlos, ungewiß und zitternd daherschwankt, und sich in schauerlichem, fremdartigen Wesen verliert, und sein Körper war kaum ein Schatten von dem ehemaligen Jugendglanze, der ihn wie eine Glorie umstrahlte. Ohne die treue Pflege seines Freundes wäre er unfehlbar ein Raub des Todes geworden; aber es schien, als wollte der Geist der ewigen Liebe jetzt eines Freundes treue, warme Hand zum Werkzeug brauchen, ihren Liebling einem höhern Wunder und einem seligen Leben zu erhalten.

Es dauerte indeß lange, ehe Felix nur irgend im Stande war, ins thätige Leben zurückzukehren, geschweige denn an seine Abreise und Rückkehr in die Heimath zu denken. Dieser letzte Gedanke wurde immer lebendiger in ihm, und seine Sehnsucht stieg bis zur Krankheit. Was ihm jetzt die Verhältnisse des Kriegs, dessen blutiger Zug eine andere Richtung, abwärts vom Vaterlande, genommen, erlaubt hätten, verboten ihm gebieterischer seine eigenen Kräfte, die eine so schwere Niederlage erlitten hatten.

Rodrigo — so hieß sein Hesperischer Freund — that alles, was ihn erfreuen, trösten und seinen Aufenthalt erträglich machen konnte, und endlich gelang es auch der Freundschaft, das ungestüme Sehnen in ein sanftes Ergeben und ruhiges Genießen der Gegenwart aufzulösen. Nur ein Wort von seinen Lieben hätte seinem Herzen Heiterkeit und Ruhe, seinem ganzen Daseyn neues Leben verliehen; — aber seinem Liebesrufen antwortete die grausame Echo nur mit seinen eigenen Tönen! —

13.

Verlassen wir jetzt Felix, der an Freundesarm, verloren in die paradiesischen Umgebungen einer idyllischen Villa, weder hofft noch wünscht, aber ein, wenn auch seinem Auge, doch nicht seinem Geist unsichtbares, entschwebendes Engelsbild unsterblich liebt, und gehen einstweilen nach Wildenberg, wo der Engel wohnt, der unserm Felix, wie fern er auch weile, durch tausend geheimnißreiche Bande innig vereint ist, und ihm als nie untergehendes Licht, obgleich er selbst ihn über der Erde und ihrem Weh, ein Engel unter Engeln wähnt, erscheinet.

Als Felix noch im Genuß immer frischer aufblühender Gesundheit des italienischen Himmels unbewölkte, ewig klare Bläue ins durstende Auge, den berauschenden Blüthenduft des großen Hesperischen Gartens in die sehnende Brust einsog und nun, immer gestärkter, an die Heimkehr dachte, und auch Theresens Leben an den Strahlen einer unsichtbaren Sonne frischer zu blühen begann, brach der lange gefürchtete Sturm über ihr schuldloses Haupt

herein. Der Graf erschien mit seinen trefflichen Begleitern nach langer Abwesenheit wieder, und mit ihrem Eintritt entwich aus Wildenbergs stillen Fluren der selige Friede. Nur in Theresens Herzen wohnte und blieb ein hoher Geist; sie sah mit ungebeugter Standhaftigkeit und fast prophetischer Zuversicht dem kommenden Schicksal entgegen.

Ihr Vater drang nunmehro mit aller Strenge auf gutwillige Erfüllung seines Befehls, Ferdinands Gemahlin zu werden. Therese sagte ihm mit einer edeln Freymüthigkeit und Erhebung, daß dies nie geschehen könne, denn ihre Liebe gehöre ihm nicht, vielmehr fühle sie eine große Abneigung gegen ihn. Der Graf hohnlächelte den Bitten und Vorstellungen seiner Tochter, und entließ sie mit dem Bedeuten, er werde ihren Ungehorsam zu zügeln wissen. Mit Heftigkeit und Beleidigungen begegnete er der trostlosen Gemahlin, die ihn um Aenderung seines Sinnes anflehte, und Eduard, der auch versuchte, was kindliche Vorstellungen bey einem erzürnten Vater vermochten, wurde mit den empfindlichsten Ausbrüchen seines wilden Zornes entlassen.

Therese, wie eine Heilige ergeben, und zugleich über ihr Schicksal gleichsam erhoben, beruhigte alle ihre Lieben durch ihr stilles unbewölktes Wesen, und der alte ehrwürdige Prediger, begeistert von dieser himmlischen Erscheinung, setzte sie den alten Heldinnen jener erhabenen Zeit, wo auch Frauen für etwas Großes und Heiliges dem furchtbar drohenden Schicksal freudig nnd muthig entgegen traten, zur

Seite, und nannte sie: Tochter des Himmels! —

Der Graf hatte beschlossen, die Vermählung auf eine Weise vollziehen zu lassen, wodurch Therese überrascht, betäubt, und in diesem halb bewußtlosen Zustand also gezwungen würde, seinem Willen Genüge zu leisten. Am Altar in der Waldkapelle sollte die Trauung vor sich gehen; dahin, wußte er, ging sie oft, und hier wollte er, indem er, wenn sie gerade dort verweilte, in Begleitung des Predigers, des Bräutigams, Friederikens und Heinrichs, und einiger höhern Beamten, eintreffen, und sie so überraschen.

Er ließ in dieser Absicht den frommen Freund Theresens, den ehrwürdigen Prediger, zu sich kommen, um es mit ihn zu verabreden. Der Greis erschien, und fast ahnend, was ihm der Graf eröffnen und anmuthen wolle, durchglühte ein heiliger Unwille sein noch feuriges Auge, und auf seinem edeln Angesicht stand das Weltgericht. Als ihm der Graf seinen Plan mitgetheilt hatte, erhob der fromme Mann die Hand und sprach: „Wie könnte ich so groß Uebel thun vor Gott meinem Herrn. Ich bin, im Dienst des Allmächtigen, am Altar ein Greis geworden, und ich sollte mich und das Heiligthum entweihen durch so böse That! Was Gott zusammenfügt, soll niemand scheiden! Ich lästere den Gott der Liebe, wenn ich seinen heiligen furchtbaren Namen zu einem, ihm so ungefälligen Werk, anrufe! Ich traue dieß Paar, dem Gottes Segen fehlt, nicht! Und ich beschwöre Sie, Herr Graf! bey

dem Allmächtigen, dessen Diener ich bin, und bey den Segnungen seiner Liebe, die Sie jede Stunde empfangen, empören Sie sich nicht gegen den Willen des Höchsten, und zwingen Sie Ihre Tochter nicht zu so gottlosem Bündniß; der Ewige richtet furchtbar, und Ihre letzten Stunden" — Bis hierher hatte der Graf den erzürnten Greis ruhig sprechen lassen; die wahre Hoheit, womit er sprach, das greise, ehrfurchtgebietende Haupt, das dem Himmel schon näher, als der Erde, über deren irres Treiben es klar hinweg sah, angehörte, hatte ihm, der solche Sprecher am Hofe nicht gewohnt war, Ehrfurcht, und eine Art Grauen eingeflößt, und seinen Stolz gebeugt; als er aber die Worte sprach: „und Ihre letzte Stunde" — da brach ihm vor ihrem furchtbaren Inhalt das unmuthsvolle Herz, das ungern an diese Stunde sich erinnern ließ, und er fiel in die Donnerrede des Greises halb wie wahnsinnig ein: „ich lade den Zorn Gottes, den Sie mir androhen, auf mich, und Sie entbinde ich aus besonderer Gnade, wozu ich Sie zwingen könnte, Ihres Amtes bey dieser Handlung; ich werde einen Andern zu finden wissen, der meine Befehle eilig erfüllt. Gehen Sie!" Der Greis sah den Grafen mit einem hohen, strafenden, aber auch christlich mitleidigen Blick an, als dächte er: „du Verblendeter, dem Verderben Geweihter!" und indem er, gegen den Grafen gewendet, sprach: „Gott sey dir gnädig!" verließ er das Schloß. —

Er wollte zu den Frauen gehen, sie von dem Vorgefallenen benachrichtigen, und sie zu stärken und zur Standhaftigkeit zu ermahnen;

aber auf Veranstaltung des Grafen war es ihm unmöglich, sie zu sehen.

Daheim, in stiller Kammer, brachte er den ganzen Abend mit Gebet zu, und legte dem großen Geist der unendlichen Liebe Theresen an das unsterbliche Herz.

Indessen hatte sich, vom Grafen aufgefordert, gar bald und leicht ein Amtsbruder unsers Freundes zur Verrichtung der Trauung, nach den gnädigsten Befehlen Sr. Excellenz erboten.

Kein Mensch im Schloß, außer der Graf, wußte etwas davon, was den künftigen Morgen geschehen sollte, am wenigsten Therese und ihre Mutter, die durch das längere Zögern des gefürchteten Augenblicks schon zu hoffen begannen, der Graf habe seine Gesinnungen geändert.

Nach einem sanften erquickenden Schlaf eilte auch heute Therese bey stiller Frühe nach ihrer geliebten Kapelle, wohin es sie wie mit wunderbaren Kräften zog. Sie verlor sich immer tiefer in heilige Betrachtungen; sie fühlte sich von der großen Wesenkette mit tausend Liebesarmen umschlungen, und die Gegenwart der großen reichen Hand der ewigen Liebe durchdrang sie mit aller Innigkeit ihres Herzens in der ganzen Fülle ihrer Segnungen. Felix Bild stand glänzend in ihrem Innern aufgerichtet, und tausend Hoffnungen, Wünsche, Aussichten, und eine unendliche Liebe schmückten, ein Kranz unverwelklicher Blumen, die holde Gestalt. Sie

knieete an derselben Stelle, wo sie sich ihm einst in jenen glücklichen Tagen aufblühender Liebe ganz geweihet hatte, und wo auch sie sein Daseyn zu eigen empfing, betend am Altar. Ihr Gebet drang zu dem Thron des Alliebenden; sie betete für ihren Felix um Gesundheit und neues Leben, und schloß im Angesicht des Vaters der Liebe von neuem, also ihr Herz gegen jeden Angriff stärkend, dem heiligen, gottgeweiheten Bund.

Da wurde die feierliche Stille plötzlich unterbrochen. Herein trat der Graf, und an dessen Hand Ferdinand; ihnen folgte Heinrich und Friederike, diesen der Prediger; den Zug beschlossen mehrere Beamte des Grafen, welche von ihm zu dieser Handlung eingeladen waren. Im Nu standen sie geordnet um den Altar, der Prediger trat davor, der Graf führte Ferdinand an Theresens Seite, die noch immer am Altar knieete. Erstarrt vor Entsetzen über diese Erscheinung, wie eine Betende, in höchster Verzweiflung um Gottes Hülfe flehend, und gänzlich unfähig, sich zu bewegen, blieb Therese knieen. Die Dämmerung in der Kirche verbarg Vielen ihren wahren Zustand; niemand wagte zu sprechen. Der Prediger hielt eine kurze Trauungsrede, ein unheiliges Gewäsche. Therese schien es nicht zu vernehmen. Dann begann die Trauungsformel, und da er ihre Hand faßte, sie in Ferdinands Hand zu legen, und die Ringe tauschen wollte, da stürzte das zarte Gebäude ihres Lebens zusammen, und mit einem furchtbaren, durchdringenden Schrey, die halb gebrochenen Augen emporgerichtet, das

Gesicht vom tiefsten Weh zusammen gezogen, sank sie leblos zurück.

Wer mahlt die Bestürzung und das Gemisch streitender Empfindungen der Umstehenden!

Alle Versuche, sie ins Leben zurück zu rufen, waren vergebens, und der Graf gedachte mit Entsetzen der Worte des edeln Greises, den er unterbrochen hatte: „Ihre letzte Stunde!" — Wüthend vor Zorn wegen des Mißlingens seines Plans, den eine höhere Macht vereitelt hatte, gepeinigt vom erwachten Gewissen, das ihn, als die Schuld an Theresens Tod, furchtbar anklagte und verdammte, eilte er ins Schloß und verschloß sich in seine Zimmer. Auch Heinrich, Ferdinand und Friederike verließen voll Entsetzen den Ort, wo der irrdische Tod dem geistigen Verderben ein theures Opfer entriß, und nur die Diener, deren mehrere Theresen sehr zugethan waren, trugen die Leiche in das Schloß. Wer schildert die Empfindungen, den unendlichen Schmerz der Gräfin beym Anblick ihrer Tochter, die sie geopfert sah, durch die wüthende Leidenschaft dessen, dem sie von Gott anvertrauet war, der sie glücklich machen sollte!

Nach vielen vergeblichen Versuchen, ihr zertrümmertes Leben wieder zu erheben, wurde die Leiche in den Musiksaal, den wir schon früher als ihren Lieblingsort, und als den Schauplatz einiger räthselhaften Erscheinungen kennen gelernt haben, getragen, und unfern der Harmonica auf ein einfaches Trauerbett gelegt. Hier, nach den Ueberresten dessen, was ihr im

Leben das Theuerste war, und mit dessen gewaltsamen Scheiden auch ihren Tagen alle Freude entfloh, brachte die Gräfin, tief in unendliche Trauer versunken, den größten Theil ihrer Zeit hin. Die verblichene Gestalt war so wenig von der zerstörenden Hand des Todes getroffen, sie lag so süßlächelnd, wie ein schlummerndes Kind, so verklört auf den Blumen, welche ihr zum weichen Lager gestreuet waren, daß der tiefgebeugten Mutter ihr Anblick oft die süße Täuschung gab, sie lebe und schlummere nur, oder sie lächle aus einer andern Welt, kindlich fromm, eine Selige, herüber. Der edle Greis, dessen Donnerworte dem Grafen alles furchtbar vorhergesagt hatten, erfreuete die Gräfin mit seiner Gegenwart, und sie traten Beide fast mit gleichen Empfindungen an das Lager der geliebten Todten. So vereinigten sich die beiden treuesten Freunde der lebenden Therese, die ihr ihre letzten Tage mit tausend Zeichen ihrer Liebe geschmückt hatten, an ihrer Bahre. Mit besonderer Innigkeit wurde der edle Greis von dem Anschauen der Toden ergriffen; er sah in dieser stillen, freundlichen Gestalt, die, mit nach dem Himmel gerichteten Blick entschlafen war, den, auch ihm nicht mehr fernen Tod, als einen lächelnden Engel, der ihn an sanfter Hand in das Land der ewigen Liebe, des ewigen Friedens leiten sollte, entgegen, und versunken in Betrachtung des heiligen frommen Lebens der früh Verblühten, sprach er, mit feyerlicher Erhebung, das Gebet: O laß auch mich, Herr! wie diese, deren Geist deine Herrlichkeit schauet, eingehen in das Reich deiner unendlichen Liebe! Und an dieser, über die Noth des Lebens frey hinschauenden

Erhebung des edeln Geistes, löste sich auch der wilde Schmerz der tiefgebeugten Mutter in sanftere Ruhe auf, und sie sah, von seiner Begeisterung mächtig empor gehoben, die gerettete Tochter des Himmels im großen Reich der Geister, dem sie angehörte, selig feyern, indeß der zerstörende Schmerz über ihren irrdischen Tod viel von seiner Gewalt verlor.

So unsere Freunde! Aber mit furchtbar zerrissenen Lieblingsplanen in der wilden Brust, und gepeinigt von der, in jedem Menschen zu gewissen Zeiten erwachenden Stimme der innern Nemesis, brachte der Graf qualvolle Stunden in düsterm Hinbrüten auf seinen Zimmern hin. Empört gegen den Himmel, und keines Menschen Freund, durfte ihm niemand nahen, und er verzehrte sich selbst in ungelöschtem Feuer einer wilden, zerstörenden Wuth. Ferdinand, dem mit einemmal die Braut entrissen war, reisete schnell von Wildenberg ab, und Heinrich hätte mit Friederiken auch das, wie er es nannte, verwünschte Schloß, wo der Tod so furchtbar mähte, verlassen, wäre ihnen der Befehl des Grafen in dieser Hinsicht nicht entgegen gewesen. Alle aber hielten sich möglichst entfernt von den Szenen des Todes, der ihre Entwürfe so gewaltig vernichtet hatte.

14.

Die Waldkapelle, die so oft den Aufflug der schönsten Seele gesehen, in der ihr das wahre Leben glänzend aufgegangen, in der es ihr auch für diese Erde untergegangen war, die so schön durch vielfach geheimnißreiches Handeln der ach! so früh Entschlafenen gleichsam für

sie geweihet war, wurde nun auch zu ihrer Ruhestätte erkohren. Eduard ordnete mit brüderlicher Liebe alles dazu gehörige sinnreich an, und der frühe Morgen des dritten Tages nach ihrem Sterben wurde von der Gräfin zur Beerdigung bestimmt.

Folget mit mir in stiller Frühe dem heiligen Zug, der die Hülle unserer Freundin der Mutter Erde wieder giebt, den himmelwärts der Triumphzug der Verklärten begleitet; der die Kinder des Lichts, sie zu empfangen und schwesterlich zu begrüßen, jauchzend entgegen schweben!

Der Morgen brach heran, der Tag kämpfte siegend mit der Nacht, wie der Mensch mit der Finsterniß, im fernen Osten öffnete sich das weite, lichte Morgenthor des jungen Tages, und die ersten Strahlen der ewigen großen Sonne erleuchteten und erwärmten die schlummernde, vor ihrem Licht erwachende Welt.

Da geleitete eine Mutter ihre Tochter, die Sonne ihres Lebens, zum frühen Grab.

Den Sarg, mit Kränzen sinnreich geschmückt, trugen junge Landleute, und zwölf blühende Jungfrauen, denen die Verewigte oft freundlich gelächelt und ihre Herzen in Liebe gewonnen hatte, begleiteten ihn. Der Prediger und Eduard führten die, von der Last des unendlichen Schmerzes tiefgebeugte Gräfin. So schwankte der Zug langsamen Schrittes und still aus dem hohen Schloß, und erst als er

das Freie erreichte, sangen die Jungfrauen mit klagender Stimme:

Weinet, weinet ihr Schwestern mit uns, wir bestatten
Eine Blume des Lenzes zum frühen Grab!

Sammlet Blumen! und streuet die heitern weihend,
Blühende Schwestern, auf's Grab ihr, daß einst
Unter Gespielinnen sie erwach' aus dem langen,
Heilenden Schlummer, dem allvereinenden Tod.

Denn nur schlummert sie jetzt! es blühen noch Rosen
Auf der erbleichten Dulderin frommen Gesicht!
Himmlische Rosen die pflücket der irrdische Tod nicht; —
Diese blühen in ferner Ewigkeit fort!

Klaget, klaget, ihr Schwestern, mit uns, wir bestatten,
Eine Blume des Lenzes zum frühen Grab!

Unterdessen hatte der Zug die Kapelle erreicht. Noch klangen die letzten Töne der Singenden, so tönte ihnen aus ihren stillen Hallen ein feyerlicher Gesang entgegen. Als sie in der Kapelle angelangt waren, setzten sie den Sarg vor dem Altar nieder, und schlossen einen Kreis um den Altar und den geöffneten Sarg. Auf den Stufen des Altars lag die Gräfin, niedergeworfen von unaussprechlichem Schmerz, kämpfend mit dem Himmel und der dunkeln Erde, denen sie ihr Theuerstes geben sollte, und wie ein Heiliger, mit wunderbar verklärtem

Angesicht, stand der fromme Greis in stillem Gebet. Das Licht der ewigen Lampe warf einen matten Schimmer auf die stille, ruhende Gestalt im Sarg, und der junge Tag röthete mit ätherischen Rosen die bleichen Wangen der Braut des Himmels. Sie schien zu schlummern. Der Diener des Herrn unterbrach die grauenvolle Stille, mit einigen Worten der Erhebung, des Trostes, der Wahrheit; ein inbrünstiges Gebet zum Vater der ewigen Liebe, zum Herrn des Lebens und des Todes, beschloß die kurze, von der innigsten Rührung erfüllte Rede. Ein leiser sanfter Gesang ertönte und bereitete die Herzen auf den fürchterlichen Augenblick, wo, dem dunkeln Schooß der Erde vertraut, uns von unsern Geliebten nichts bleibt, als ihre Liebe, und ihr durch sie verklärtes Bild. Die noch leere Nische, rings umgeben von Denkmalen früher heimgegangener Glieder der alten Wildenbergischen Familie, sollte sie aufnehmen. Furchtbare Stille herrschte in dem hohen Gewölbe. Alle standen erschüttert vor dem Schicksal, das mit kalten, schonungslosen Händen diese liebliche Blume geknickt hatte, niemand wagte es, die süße Täuschung, sie lebe, zu zerstören, und sie, der Oberwelt und den Blicken der Liebe auf ewig entziehend, in die Nacht des offenen Grabes zu versenken. Das Leben spielte mit dem Tod. — Natalie knieete am Sarg, erstarrt im Anschauen der Tochter; sie krampfhaft, als wollte sie der Erde ihre Beute entreißen, umfassend. Der Greis, fürchtend, gewaltsames Entreißen würde das innerste Leben der schon früher kränklichen Gräfin tödtlich erschüttern, sprach zu den Umstehenden: Lasset der Mutter die Tochter, bis der Herr ihre

Seele erhöhet, und ihr Herz beruhiget! — Mit einem Blick der gerührtesten Dankbarkeit lohnte die Gräfin dem zartfühlenden Mann. Indem öffnete sich die Pforte der Kapelle, und herein-trat Cölestine und Ottilie. Sie hatten die jüngsten Szenen in Wildenberg, und Theresens Tod erfahren, und kamen, die geliebte Todte zu sehen, die unglückliche Mutter zu trösten, und durch zarte, theilnehmende Liebe zu beruhigen. Sie kamen als gute Engel! — Cölestine sank in Nataliens Arme, und Ottilie reichte Eduard, dem Langentbehrten, die zitternde Hand, und beide Herzen schwuren, unhörbar, über der Hülle der geopferten Schwester, treue, ewige, heilige Liebe. In stummer, aber desto innigerer Rührung ruhten Aller Blicke thränenvoll auf der Entschlafenen, und Ottilie legte einen liebgeweihten Kranz auf das ruhende Haupt der Siegerin. Auf einen Wink des Predigers entfernten sich Alle, ausser den Frauen und Eduard; nur er blieb, ein Stern in der Nacht, bey den Trauernden. Die Gräfin sprach wiederholt ihre sehnlichen Wünsche aus, daß, um das Anschaun ihrer Tochter noch länger zu genießen, die Einsenkung für heute unterbleiben möchte; ein Wunsch, der, so natürlich er war, auch leicht erfüllt werden konnte, da noch nicht die geringsten Zeichen der Verwesung, obwohl alle übrigen eines gewissen Todes, vorhanden waren.

Die Frauen beschlossen einmüthig, hier zu verweilen, und die theure Hülle der geliebtesten Seele nicht eher zu verlassen, bis der Augenblick ihrer unvermeidlichen Entfernung von den Lebenden gekommen seyn würde. Wie feyerlich-

still war es in der Kapelle! Hoch stand der Altar, zwischen ihm und dem gnadenreichen Bild des Erlösers, das triumphirend über den Tod aufgerichtet war, der Sarg, in ihm die heilige Todte; die stillen, ruhenden Gestalten der längst hier Schlummernden, durch Künstlers Hand der Vergessenheit entrissen, schauten so ernst ins Leben, von dem sie so lange geschieden, zurück, und neben ihnen öffnete sich das frische dunkle Grab der Enkelin, um deren stilles Lager der unendliche Schmerz der Liebe stand und sie nicht lassen wollte aus der festen Umarmung.

So kam der Abend dieses schmerzenreichen Tages still heran, und fand die Treuen noch fest vereint am Ruhebette der Geliebten. Ottilie ging an die Orgel und griff einige volltönende Accorde, begleitet von tiefempfundnen Tönen ihrer melodienvollen Brust, gleich als wollte sie, von ihrem Geisterhauch getragen, der entflohenen Seele der Freundin nachschweben in das Chor der Seligen. Da trat ein hoher, blühender Mann, mit göttlich feurigem Auge und Christusgleichem Angesichte, andächtig und feyerlichen Ernstes herein und nahete sich den halberschrockenen, doch von der himmlischen Schönheit der Gestalt sanft beruhigten Frauen, die um den offenen Sarg saßen. Er sprach mit bewegter, wohltönender Stimme, es habe ihn, einen Fremdling in dieser Gegend, der sinkende Abend ereilt und das, aus der Kapelle herüberhallende Tönen und Leuchten wunderbar hieher gezogen. Mit einem Blick der unendlichen Liebe und der innigsten Theilnahme sah er die Todte unverwandt an. Immer verklärter wurden seine Blicke, je länger

sie auf ihr ruheten, seine Arme erhoben sich wie zum Gebete, halb gen Himmel, halb gegen die Todte, — Alle standen, wie vor Gott, tief erstaunt, niemand unterbrach die geheimnißvolle Stille, der Fremde sprach wie begeistert: „O du Allliebender! verleihe mir Kraft, das gebundene Leben dieses Engels zu lösen durch den beseelenden Hauch deines Geistes!" — Dann faßte er die kalten, bleichen Hände Theresens, beugte sich sanft, als wollte er küssend Leben in sie hauchen, über ihr Angesicht, und legte seine rechte Hand auf ihr Herz. Die Blicke der Frauen waren bald auf den Fremden, der ihnen wie ein Gott erschien, bald auf die Todte gerichtet, gleich als erwarteten sie ein triumphirendes Wunder. Da rief Natalie mit freudig zitternder Stimme: — „sie lebt!" und Alle, ihre Blicke nur auf sie geheftet, riefen es freudejauchzend nach: — „sie lebt!" — Und wirklich überflog ein leises Roth die todtenbleichen Wangen, eine kaum merkbare Bewegung hob das geschlossene Auge, ein kaum fühlbarer Odem die eingesunkene Brust. Wer mahlt diese Szene! Der Wanderer sprach: „Der Allliebende hat mein Gebet erhört; sie schlummert nur einen festern, todtenähnlichern Schlaf, als sonst Sterbliche schlummern, und ihr inneres Leben war nicht erlöscht, nur umwölkt." Und immer höher hob der freyere Athem die Brust, immer belebtere Röthe überzog die Wangen, und das Auge strebte immer stärker, sich dem freundlichen Lichte zu öffnen. Stumm vor Bewunderung und namenloser Freude und Preis und Dank, standen sie Alle tief anbetend vor dem Lager der Erwachenden. Wie vor den Strahlen der Sonne eine Knospe ihren vollen,

geheimnißreichen Kelch aufschließt und ihre gebundenen Glieder sich nach und nach zum freyern Leben entfalten, bis sie endlich in voller Blüthe prangt; so auch jetzt, vor dem unsichtbaren Geisterhauch einer wunderbaren Liebe unsere Therese. Der Räthselhafte trat jetzt einige Schritte zurück, jedoch mit gleicher Liebe und Innigkeit seine Blicke auf Theresen geheftet und seine Arme sanft nach ihr ausgestreckt. Da schlug sie die erloschenen, trunkenen Augen auf, und als sie sich im blumengeschmückten Sarge, in der Kapelle, dem Altar gegenüber, umringt von ihren Geliebten, die sprachlos, Staunen und Entzücken im Blicke, um sie standen, sah, sprach sie, wie halb erwacht aus einem, die ganze Seele übermächtig erfüllenden Traume, dunkle, wie aus einer andern Welt herüber tönende Worte: „wo ist der Engel, der mich mit seinem Licht durchdringt? — bist du's, mein Felix?!" — Da brach das Entzücken über das neue, so wunderbar wieder geschenkte Leben der Tochter das starke Band des Staunens, und die Gräfin sank der immer heller Erwachenden ans lebende, höher schlagende Herz, und ihre liebentflammten Küsse strömten Himmelsglut in die matten Glieder. „Mutter! Felix!" rufte sie tiefaufathmend, träumerisch um sich herschauend, und als die Frauen ihr den Göttlichen, der sie mit wunderbaren Kräften in's Leben gerufen, zeigen wollten, war er, der Räthselhafte — verschwunden. —

Lassen wir ihn ziehen in Frieden! Er wird uns wieder begegnen auf dem dunkeln, geheimnißvollen Pfade, den wir noch zu wandeln haben, und uns, in guter Stunde, alles, wie es

menschlichen Augen sichtbar und verständlich ist, enträthseln.

Wer aber beschreibt die Empfindungen unserer Freunde! Dieser schnelle Wechsel zwischen tiefster, an Verzweiflung grenzender Trauer, und einem, wie durch einen Wunderschlag herbeygezaubertem Entzücken! — zwischen Tod und Leben. — Hier ein offenes Grab, und ein, aus den Armen des, sie mit kalter Umarmung umfangenden Todes siegreich entstandenes theures Wesen — das verklärte Götterbild des Rettenden, den der unaussprechlichste Dank, die tiefste Verehrung, nach vollbrachter, wundervoller Rettung vergebens sucht, — jenes Erwachen, Wiederfinden, das himmelvolle Gefühl neuen Lebens, unerschöpflichen Reichthums, geheimnißvoll waltenden Wunders, der sichtbaren Nähe und besondern Waltens ungeheurer, räthselhafter Götterkräfte! Hier schweige, menschliche Rede! und du, feuriges Auge der Phantasie, der tiefsten, mitempfindenden Rührung, schaue und verliere dich in dies unerreichbare Gemälde jener, vom ernsten Schicksal fast zertrümmerten und im Augenblicke des tiefsten Schmerzes auf den höchsten Gipfel der seligsten Freude getragenen Menschen, die nichts thun können, als, in sprachloser Umarmung, des Ewigen, Alliebenden, Allmächtigen wunderbare Nähe ahnen, und, tiefanbetend, Ihn, den Hocherhabenen, den Vater und Herrn der Geister, den Anfang aller Kräfte, preisen.

Wie von schwerer, langer Krankheit endlich genesend, erhob sich, gestützt auf ihre Lieben, Therese matt und langsam aus dem Sarge,

und noch geschmückt mit den Todeskränzen und dem weißen Sterbekleide wankte sie an der Hand ihrer Mutter und Ottiliens zuerst an den Altar, kniete nieder und erhob still anbetend ihren erwachten Geist zu dem Throne dessen, dessen unendliche Kraft und Gnade so Großes an ihr gethan hatte. Neben ihr knieten und beteten ihre Freunde in gleicher Empfindung.

In all diesen Jubel mischte sich jedoch bey den Frauen ein schwarzer Gedanke. Therese durfte, ohne durch die leidenschaftliche Heftigkeit ihres Vaters, des Grafen, von neuem in die größte Gefahr gesetzt zu werden, durchaus nicht auf dem Schloße, nicht einmal unter den Lebenden erscheinen. Sie mußte als gestorben und begraben von aller Welt angesehen werden und ihr Leben ein tiefes Geheimniß einiger wenigen auserwählten Frauen seyn. Auch fern von dem Schauplatz dieser Ereignisse und dem Grafen mußte sie leben, um ungestört von der Furcht möglicher Entdeckung und daraus erfolgender Unannehmlichkeiten freudig aufblühen zu können. Alle vereinigten sich dahin, daß Elisabeth, Felix Mutter, in jeder Hinsicht, die schicklichste Gelegenheit zu ihrem einstweiligen Aufenthalte darbiete, und es wurde beschlossen, daß Natalie noch diese Nacht mit ihr dahin abreisen sollte.

Therese wünschte vor ihrer Abreise, von deren Nothwendigkeit sie sich ebenfalls überzeugte, ihren ehrwürdigen Freund, den trefflichen Prediger noch einmal zu sehen und seinen Segen auf ihr schwaches Haupt zu empfangen, und, wie sich verwandte Gemüther freundlich

begegnen, so erschien er, noch ehe ihm ihr Wunsch mitgetheilt werden konnte, mit dem ersten Morgenstrahl. Man denke sich des Greises Erstaunen bey Theresens Anblick! Tief in des Unendlichen, Unbegreiflichen wunderbare Schickungen und Wege verloren, und versunken in Anbetung dessen, von dem alle Gnade kömmt, segnete er die Erstandene und flehete Gott um seinen Beistand für ihr zum zweitenmal geschenktes Leben an.

Ehe die Geheimnißvollen die Kapelle verliessen, wurde der Sarg — mit welchen Empfindungen jetzt! — fest verschlossen, damit er den kommenden Morgen eingesenkt werde, und jegliches glaube, die gottgerettete Therese schlafe darinn den tiefen, langen Schlaf des Todes.

Schon dämmerte der junge Tag lächelnd herauf, einzelne Stimmen tönten in die heilige Stille, und der Augenblick kam, wo die, vom gütigen Schicksal so wunderbar kaum wieder Vereinigten, sich, auf ungewisse Zeit, bis sich jeder Knoten freundlich auflösen wird, doch mit frohen Hoffnungen und Aussichten, von einander trennen sollten. Mit einem langen, anbetenden, dankenden Rückblick verließ Therese, tief verhüllt und geführt von Natalie und Ottilie, die Kapelle und ihre Lieben, die dann, mit verborgner Freude und offener Trauer ins Schloß heimkehrten, und des Sarges Einsenkung veranstalteten. Unweit der Kapelle, in einem einsam gelegenen Landhause, wartete schon der Wagen Cölestinens, der die drey vereinigten Menschen schützend aufnahm und sie, in schnellem Fluge dem Orte so vielen und gro-

ßen Wehes, so nah drohender Gefahr entführend, nach einigen Tagereisen in Elisabeths offene Arme trug.

Und was fehlte diesen Glücklichen zur Vollendung ihrer Freude noch? — Wohl nichts, als Felix, der auf sturmbewegtem Meere, weit hinweg von den Herzen seiner Lieben verschlagen, kein tröstlich Wort zu ihnen sprechen konnte, wie auch ihn schon lange kein Ton der Liebe erfreuete. Das Verlohrengehen mehrerer seiner Briefe hatte die Seinigen von ihm und seinem Aufenthalte gänzlich ohne Nachricht gelassen, so daß es unmöglich war, an ihn, den unstäten Wanderer im fernen, fremden Lande, irgend eine Nachricht zu bringen. Diese Ungewißheit über sein Leben und Wirken beunruhigte seine Mutter, wie seine Braut, gleich stark, doch im grenzenlosen Vertrauen auf des Himmels allgütige Führung sah Therese gläubig und hoffend in den Sturm des Lebens hinaus, wo sie ihn, zwar hin = und hergeschleudert und vielfach leidend, doch lebend erblickte; auch sagte ihr eine innere, geheimnißvolle Stimme, ganz leise, doch ihr vernehmlich: Er lebt und lebt für dich! Wie leicht mußte es aber auch Theresen werden, nach so offenbaren Wundern, welche eine höhere Hand an ihr gewirkt hatte, unbegrenzt an ihr väterliches Walten zu glauben! So tröstete und erheiterte sie oft die tiefgebeugte Mutter Elisabeth, die, mit wehmüthiger Freude die wunderbar geschenkte Tochter — denn dafür nahm sie Theresen — betrachtend, des, wie sie meinte, verlorenen Sohnes

dachte. Theresens Gesundheit blühte sehr langsam auf; so viele zerstörende Einwirkungen von Außen und Innen, so schnell wechselnde, tief eingreifende Gemüthsbewegungen hatten die zartesten Fäden dieses an sich schon ätherischen Lebens erschlafft, und in disharmonisches Wirken versetzt. Ihr Geist verlor sich oft in fernen, ungemessenen Bahnen, gleichsam losgerissen von den Banden des Körpers, der dann todtengleich, als wäre er ihm plötzlich entflohen, darniederlag. Doch stiegen diese Erscheinungen nur höchst selten zu jener furchtbaren Höhe, wie es in Wildenberg oft der Fall gewesen war, weil hier alles, was sie irgend feindlich berühren oder ihre Seele erschüttern konnte, sorgsam entfernt wurde, weil sie, fern von allen ihr feindlichen Menschen, deren Nähe ja immer die Quelle ihrer schmerzlichsten Leiden gewesen war, und in Elisabeths und einiger jungen Mädchen, welche sie, als Verwandtinnen, in ihrer Einsamkeit zu sich genommen hatte, frommer, lebensvoller Nähe lebte.

So lag unsere Freundin still und feyerlich im Schooß derselben Liebe, die auch ihren Felix, der als freundliches Gestirn in allen ihren Empfindungen und Gedanken herrlich glänzte, in ihr Herz einschloß, und sah mit festem Glauben einer Zeit entgegen, wo die hellleuchtende Hand des, vom Thron des Allliebenden ausgehenden Schicksals jede Finsterniß zerstreuen und alles Verworfene in Licht und Freude auflösen werde.

15.

Endlich waren alle Hindernisse beseitiget und Felix konnte, wie es ihn gewaltig trieb,

ungestört an die Rückreise in die geliebte Heimath denken. Wie freundlich ihm auch hier, wo ihn in einem Paradies die sanfte Hand der zärtlichsten Freundschaft pflegte, das Daseyn lächelte, so fühlte er doch, daß nur in der Nähe seiner Geliebten ihm das volle Heil, blühende Gesundheit des Geistes und Körpers, die beide zerrüttet waren, wiederkehren könne, und er eilte, obgleich noch sehr hinfällig und kaum ein Schatten seiner vorigen jugendlichen Stärke und Schönheit, das so lang ersehnte Ziel seiner heißesten Wünsche zu erreichen.

Mit tiefem Schmerz trennte er sich von seinem edelmüthigen Freunde, der ihn, den Fremden, den Leidenden, den Hülflosen, wie einen geliebten Bruder, aufgenommen, und durch seine Liebe das Leben gerettet hatte. Beide weiheten sich einander auch in der Ferne ihre unvergängliche Liebe, deren Geist sie überall freundlich begleitet.

So eilte er im frohen, liebebeseelten Flug durch Italiens Wunderauen, aus den Armen der Freundschaft, der Heimath und der Geliebten zu. Er hoffte, sie genesen und aufgeblüht, und vielleicht auch die übrigen Umstände zu seinem Vortheil geändert zu finden. Da trat dem Glücklichen eine furchtbare, nächtliche Gewalt, ein giftiger Nordwind tödtend entgegen, und stürzte ihn mit Einemmale tief herab von der Sonnenhöhe seiner Hoffnungen und Aussichten, tief herab in die kalte, schauerlich-finstere Nacht der hoffnungslosen Verzweifelung.

Ein sonderbarer Zufall führte ihn auf seiner Rückreise durch eine kleine italienische Stadt, unweit der Grenze Deutschlands, in das nämliche Gasthaus, in welchem eine Stunde früher einige, aus dem deutschen Vaterland kommende Rei ende abgestiegen waren. Er nahete sich ihnen, und hörte gar bald an der Aussprache, daß sie derselben Provinz, in welcher Wildenberg liegt, angehörten. Höher schlug sein Herz bey dem Anblick des ersten Deutschen, den er seit langer Zeit gesehen, dessen liebgewohnte Töne er gehört hatte; und da er vernahm, daß S . . . ., eine, wenige Stunden von Wildenberg gelegene, Stadt, ihr Wohnort sey, so konnte er es kaum über sich gewinnen, sie offen und unumwunden nach diesem ihm so theuren Ort und seinen lieben Bewohnern zu fragen; doch hielt ihn stark, dagegen ankämpfend, ein unbeschreibliches Etwas davon zurück, und er fragte nur durch Umwege nach etwas neuem aus der Gegend. Nachdem die Fremdem einiges ihm Gleichgültiges zum Besten gegeben hatten, kamen sie auf Wildenberg. — Wie schlug sein Herz! — Sie erzählten ihm die weit und breit so großes Aufsehen erregende Geschichte Theresens, so gut und so weit sie ihnen bekannt war, bis zu ihrem Tode und Begräbniß, das sie wirklich vollzogen glaubten.

Es hätten übermenschliche Kräfte dazu gehört, wäre nicht geschehen, was geschah. Als der Erzähler Theresens so gewaltsam herbeygeführten Tod aussprach, sank Felix, vom namenlosesten Schmerze getroffen, unter den heftigsten Zuckungen des, durch so viele und

schwere Leiden zerrütteten, Nervensystems zu Boden. Mit Entsetzen und Bestürzung erfüllt, eilten die Fremdem zu seiner Hülfe herbey, und ahneten bald, welchen Zusammenhang dies Ereigniß habe, ahneten auch, daß der Kranke wohl gar Felix, von dem sie ja auch, da er in die Wildenbergische Geschichte innig verflochten war, gehört hatten, selbst sey.

Nur mit vieler Mühe gelang es einem herbeygerufenen geschickten Arzt, der den Kranken auf eine ungewöhnliche Weise strich und berührte, ihn ins Leben zurückzurufen. Aber welches Leben! — Nach langem Kämpfen, nah am ersehnten Ziele voll glänzenden Hoffnungen, mit Einemmal die furchtbare Gewißheit, alles, was die Seele mit Licht und Wärme und Himmelsglanz erfüllt hat, all der Preis jener Anstrengungen sey unwiederbringlich verloren! In dumpfer Verzweiflung, thränenlos, schwankte er hinweg — ohne ein treues, liebendes Herz neben sich, — einsam, sich und dem Schmerze ganz überlassen, — ungewiß, wohin er sich wenden sollte, ob zu den Trümmern seines früh zerstörten Glückes, oder zurück in des Freundes Arme, um da ewig den Ort zu fliehen, der sein Theuerstes auf Erden seinen Augen grausam entzog.

Da stieg wie ein Engel des Friedens und des Lichtes der Gedanke an seine Mutter in dieser grauenvollen Nacht, die ihn umlagerte, auf, und die Mutterliebe stand mit sanfter, warmer Hand vor seinem Herzen, die Wunde, welche ihm die Liebe zu Theresen und ein strenges Geschick so tödtlich tief geschlagen hatte,

zu heilen. Und jetzt erst konnte er weinen; eine Wohlthat der gütigen Natur, womit sie unsere wildesten Stürme, unsere glühendsten Schmerzen sanft auflöst und abkühlt, so wie sich eine gewitterschwangere Wolke, wenn sie lang genug Blitze durch die schwüle, bange Atmosphäre geschleudert, sich in einen fruchtbaren Regen zertheilt, und die kühlere Luft und die erquickte Erde balsamische Düfte haucht.

So beschloß er, seine Reise fortzusetzen, und, statt an das Herz der Geliebten, an das der theuren Mutter zu eilen. —

Als er in die Nähe Wildenbergs, dessen weiteren Umgebungen er auf seinem Wege nicht gut ausweichen konnte, kam, und hie und da alle bekannte Gegenstände ihm begegneten, da trat die alte goldene Zeit, die wie ein schöner, für einen Sterblichen fast zu schönen Traum glänzend und wunderlieblich vor ihm lag, mit der ganzen Allgewalt des Geisterreichs, aus dem sie gleichsam herüberwinkte, an sein beklommenes Herz, und lockte und zog ihn in ihren Zauberkreis. Er folgte dem Ruf.

Es war ein heiterer Abend, als er im nächstgelegenen Dörfchen anlangte. Hier stieg er bey einem biedern Landmann, den er früher hatte kennen und lieben gelernt, und mit dem er, angezogen durch seiner Familie, stille, ungekünstelte, aber wahrhafte Tugend und idyllisches Leben, eine Art Freundschaft geschlossen hatte, ab; auch konnte er hier auf Verschwiegenheit seines Aufenthalts gewiß rechnen. Mit herzlicher Freude empfingen ihn seine alten

Freunde in der niedern Hütte, während er im hohen Schloß, dessen Thürme ernst und nebelgrau in's Thal, wo das Dörfchen zwischen Bäumen versteckt lag, herabschauten, in dessen Hallen ihm sonst jauchzend Willkommen entgegen scholl, wo ihm das Leben zuerst in seiner vollen Schönheit, aber auch in seinem Ernst erschienen war, ein Fremder, ja wohl Verbannter war.

Mit Schonung erzählten ihm die guten Landleute die letzte Leidensgeschichte: „der seligen Fräulein Therese," und die ältere Tochter weinte dabey und sagte, sie habe die Leiche mit begleitet; wie schön sie im Tode gesehen, wie feyerlich das Leichenbegängniß gewesen, wie Natalie nnd Ottilie erschienen, und die Gräfin die Leiche gar nicht habe von sich lassen wollen, und wie dann erst den folgenden Morgen der Sarg eingesenkt worden sey. Auch wie es jetzt im Schloße stehe, daß der Graf in dumpfer Verzweiflung ganz einsam daselbst lebe, daß Ferdinand abgereist, Heinrich und Friederike aber, jedoch noch unvermählt, gegenwärtig seyen, daß Eduard der einzige Beystand seiner Mutter, die sich recht christlich gefaßt habe, sey.

Felix hätte Jahre lang zugehört, wenn ihn nicht seine körperliche Schwäche genöthigt hätte, einige Stunden Ruhe zu suchen. Aber sie floh ihn; Empfindungen, trüb' und bitter, Bilder, himmlisch=heiter und nächtlich=grausend, wogten in seiner aufgeregten Phantasie chaotisch hin und her, und trieben ihn bald von dem einsamen Lager in den friedlichen Kreis seiner ländlichen Freunde.

Er fühlte es wohl, daß es, entweder zu seiner geistigen und körperlichen Genesung, oder gänzlichen Auflösung, — einen Mittelzustand, worin er sich jetzt bewegte, verabscheuete er — nöthig sey, einige Zeit in der Zaubernähe dieses Ortes zu verweilen, und im bittersüßen Schmerz entweder Ruhe oder Tod zu suchen. Er ließ sich daher in diesem ihm wirklich offenen Hause auf unbestimmte Zeit gleichsam häuslich nieder, und der fromme kindliche Sinn seiner lieben Wirthe ließ ihn, was keine glänzende Zerstreuung, keine große Gesellschaft vermocht hätte, auf Augenblicke beruhigter ins Leben schauen..

Den folgenden Morgen bestimmte er zum Besuch der Kapelle, um an dem Grabe Theresens und seines Glückes vor dem ernsten Schicksal anbetend zu knieen!

Wie anders, mein Felix! betratest du heut diesen Ort, als damals, da dich dein freundlicher Genius an sanfter treuer Hand hieher, wie in einen Zauberkreis, führte! Wie unendlich lag da vor deinen unbefangenen, noch von keinem eigenen Weh getrübten Blicken die weite Welt glänzend ausgebreitet; wie reich und fest waren deine Hoffnungen, wie stark dein Glaube, wie innig und groß deine Liebe! Dem Guten zeigt sich alles gut und schön: unter holden Gestalten zeigte sich dir das blühende Leben, und Hügel schwebten zwischen Himmel und Erde, jene mit dessen unsterblichen Blumen schmückend. Nur Ahnungen erfüllten deine lebensvolle Brust, Ahnungen des Guten, des Schönen, des Wahren und ihrer Seligkeit; hoch

und fern blühte das mystische Kind des Himmels, der Kranz der Liebe, deren leises Sehnen als ein sich nur in einem regern Streben, in einem gewissen triumphirenden, und doch nie gesättigtem Blick, weniger dir selbst als deinen, dich liebend beobachtenden Freunden, offenbarte. Die große unendliche Liebe schloß dich immer zärtlicher in ihre weiten Arme, und du fühltest in sanften Schlägen deines Herzens ihre Umarmung! Aus dem sichern Arm der mütterlichen Liebe von wunderbarer Sehnsucht getrieben, tratest du muthig heraus in das große Leben, das dich mit lieblichen Tönen und freundlichen Gestalten wirthlich empfing, und seine Gaben dir theils von fern zeigte, theils in vollen Zügen zu kosten gab. Du vernahmst nur den Widerhall deiner eigenen innern Musik, den Wiederschein deines eigenen innern Lichtes, und mit der Fülle jugendlicher Kraft und schön gebildeten Lebens tratest du siegend, ein Liebling der Götter, in den überraschten Kreis deiner, dir noch unbekannten Freunde in Lindenthal. Die idealische lichtvolle Freiheit deines Geistes, die lebensreiche Gluth deines Gemüthes zog auf dem ätherischen Psyches-Fittig der deiner reinen Brust entlockten Töne in das offene Herz deiner Freunde, und gewann es dir in Liebe, ehe sie wußten, wie nahe der unbekannte Sänger ihnen verwandt sey. Wie du mit Liebe gekommen, so wurdest du mit Liebe empfangen, und ein Zauberkreis neuer, längst vor deinem Geist durch die Erzählungen deiner Mutter in idealischer Schönheit glänzender Gestalten begrüßte dich in seiner freundlichen Mitte, als Freund, als Bruder. Ein leises, aber tief inneres Sehnen, ein halbes Ahnen, zog dich,

noch ungesehen, nach Wildenberg zu Theresen, und als du zum erstenmal vor ihr standest, schien dir das Leben erst klar erhellt, und tausend Schleier fielen vor einer, kaum geahneten, über die ganze Welt selig ausgegossenen Glorie. Ach mein Felix! — neben dir stehen mit heißen Thränen tausend Brüder, die auch, wie du, diesen Glanz des neuen, durch die erste und schönste Liebe vergötterten Lebens selig in sich sogen, und ihr ganzes Daseyn, bis hinauf an den Sternenhimmel eines Höheren, dem sie sich schon jetzt um vieles näher gekommen glaubten, glänzend davon erfüllt wähnten. Einem ging es früher, dem andern später in dem todten Meer des stürmischen Lebens unter, und nur der Abendschimmer blieb hinter den düstern Wolken, und über dem giftigen Nebel in der Brust des frischen Mannes, des blühenden Weibes, wo es Muttersgluth seyn sollte, davon zurück, oft blos der Geisterhauch wehmüthig süßer Erinnerungen!

Dir aber strahlte es hell in seltenem Glanz! Die schönste Seele verlor sich sympathisch in dein innerstes Leben, und eine geheimnißvolle Kraft, das freundlichste Geschenk der unsterblichen Götter an ihre auserwähltesten Lieblinge, durchströmte mit wunderbarer Gewalt ihre feinsten Nerven, ihre ganze Natur, und sie wurde durch tausend mystische Bande untrennbar an dich gebunden. Du lebtest im goldenen Morgen überirrdischer Seligkeiten: doch als der Himmel die, aus den schönsten duftenden Blumen gewundene Krone, den Kranz ewiger Liebe, dir und der Geliebten, aufsetzen wollte, trat das kalte Schicksal eisern dazwischen, und riß

die Kränze von den lieblich geschmückten Häuptern. Da, ganz nah der höchsten Lust, empfandest du zuerst den tiefsten Schmerz und dein Himmel, glänzend und rein, wölkte sich furchtbar; Gewitterwolken, schwarz und Verderben drohend, zogen herauf, Stürme erhoben sich, Blitze flogen krachend durch die Nacht, und droheten die Unglückseligen zu zerschmettern. Aber der Geist der ewigen Liebe, der mächtig seine Werke schützt, gab dir Glauben und Kraft, und zwar erschrocken und tief verwundet, doch lebend gingst du einem neuen Morgen hoffend entgegen. Ach! du zogest hinaus in die Ferne, das zürnende Schicksal zu versöhnen, du hofftest, du glaubtest, du liebtest, und flogest, von dieser Trias unsterblicher Himmelskinder sanft getragen, nach langer, langer Trennung, freudig herbey; hell und entwölkt scheint dir der Himmel; — da fährt aus wolkenlosen Höhen ein furchtbarer Blitz hernieder, und schmettert den geliebten Gegenstand vor deinem in stummes Erstarren versunkene Auge tief hinab in das Grab! — Armer, armer Felix! wie hat sich alles gewandelt! Auch du, sonst so blühend, stehest, von einer feindlicheu Hand im innersten Leben zerstört, nahe dem frühen Grabe! So kehrtest du, ein Fremdling in der zweyten Heimath, in niederer Hütte ein Obdach suchend, zurück, und dir bleibt von all der reichen Fülle der Kraft nichts übrig, als die Wanderung zu den Trümmern deines Glückes; die, einstürzend, auch dich tödtlich getroffen haben, — zu dem Grabe deiner Therese!

Wandre in Frieden! möge ein freundlicher, gottgesendeter Engel, wenn dir, knieend am

heiligen Grabe, der gerechte Schmerz den Rest des schwach glimmenden Lebens zu zerstören droht, dich sanft berühren, und entweder dein Herz wunderbar heilen, oder es lösen von den Banden des zerrütteten irrdischen Lebens, und es frey emportragen in die Chöre der Seligen, in die ewigen, untrennbaren Umarmungen deines Engels Therese!

Folget mir am frühen Morgen unserm, mit dem strengen Schicksal kämpfenden Freund an die heilige Stätte, die wohl jeglichem von uns, nah oder fern, sich erhebt, und uns, eine Geisterstimme aus der tiefverhüllten Vergangenheit, an ein besseres, froheres Leben, das untergegangen ist, mahnet, und bleiche, aber nicht vergessene, Gestalten, die mit uns und durch uns den dunkeln Weg durchs Leben gingen, aus dem Grabe heranführt, mit stillem, auch unserm Schicksal geweihetem Ernst; und wenn Euch ein wunderbarer Geist erscheint, neue, nicht geahnete Kräfte in räthselhafter Wirkung offenbar werden, und das durch sie versöhnte Schicksal freundlich lächelt; dann fallet mit mir nieder am Thron der ewigen Liebe, und betet im Staube den an, aus dessen unendlichem Schooß alle Gnade in reichen, vollen Strömen beseligend rinnet! —

16.

Noch lag die Gegend tief in Dunkel gehüllt, weiße Nebel zogen, wie Geister, durchs Thal, die Sonne kämpfte noch schwach gegen die Finsterniß, der Mond stand, eine stille, bleiche Scheibe, am düstern Morgenhimmel; — da verließ unser Felix das ruhige, friedliche

Haus im Thal und wanderte langsam der Kapelle zu. Durch die halbentlaubten Bäume zeigte ihm schon fern ein leiser Schimmer der ewigen Lampe das ernste, gothische Gebäude. Er schritt, von unendlichen Schauern ergriffen, wie von Geisterhand getragen und gehalten, festen Schrittes vorwärts; sein Pfad führte ihn über wohlbekannte, liebgeweihte Stellen, die jetzt verödet waren; Bäumen vorbey, an deren Aesten noch verbleichte Kränze aus jener schönen Zeit hingen, womit sich die Liebe gegenseitig geschmückt hatte. Jetzt stand er an der verschlossenen Pforte. Ihn durchrann es, wie Schauer des Todes. Ein Schlüssel, welcher ihm früher, als er von Lindenthal aus mit Theresen in der Kapelle zusammentraf, gedient, und den er heilig aufbewahrt hatte, öffnete ihm jetzt das Heiligthum. Alles wie sonst! — nur die, die göttlich liebend hier feyerte, war über der Erde, lag in ihrem stillen, dunkeln Schooß, eine früh zerfallene Blume. Sein erster Blick fiel auf die ihm von seinen Freunden als ihr Grab bezeichnete Stelle. — Zwischen den alternden Denkmalen früher entschlafener Ahnen erhob sich ein marmorner Altar auf einigen Stufen; daran gelehnt stand eine, den thränenvollen Blick emporrichtende weibliche Gestalt, mit gesenkter Fackel in der einen, einen himmelwärts gehobenen Palmenzweig in der andern Hand; am Altar war ein Basrelief sichtbar, ein himmelwärts blickendes, die Händchen weit und hoch ausbreitendes Kind, mit himmlischem Lächeln, dem eine höher schwebende himmlische Gestalt, wie ein Engel, einen Palmenzweig zeigt und die Hand reicht. Halb schon ist es der dichten, finstern Nacht, in der es

lag, entschwebt, und athmet freudetrunken Himmelsluft. Unfern mit silbernen Buchstaben: Therese Coelestine, Graefin von Wildenberg, — geb. — — — gest. — — — Die Einfassung des Namens war der Anfang der herrlichen Ode Klopstocks an Clarisse: „Blume, du stehest verpflanzt, werth in dieser Beschattung nicht zu wachsen, werth, schnell wegzublühen, der Blumen Edens bessre Gespielin!" Wie vor Gott, mit unbeschreiblichen Gefühlen, nahte er sich der heiligen Stätte. Er knieete nieder an den Stufen des Altars, und sein Auge war unverwandt empor gerichtet. Er stand vor Gott im endlosen Gebet, und sein ganzes Daseyn lag in der Hand des Ewigen! Die Geisterwelt faßte ihn mit all ihrer geheimnißreichen Macht, und führte Gestalten, Bilder, tausendfach gestaltet, vor ihm vorüber. Er sah Theresen wie einen Engel vom Himmel niedersteigen, ihm freundlich zulächelnd emporwinken. Sein ganzes Leben schien sich vor diesen Wundern aufzulösen; nur noch einige Adern schlugen, noch einige Nerven bebten, und erhielten das Band zwischen ihm und der Erde.

So knieete er, unbeweglich und ganz in sich oder in höhere Welten verloren, an den Stufen des Altars, und Geister des Himmels schwebten schützend über seinem Haupte. Er schien durchaus nichts, was außer ihm vorging, zu vernehmen, schien von dem Daseyn geschieden, nur eine Statue, entgeistert, und versteinert vom unendlichen Schmerz, zu knieen: denn als sich die Pforte der Kapelle leis, doch laut genug, öffnete, und eine hohe, ernste Gestalt feyerlich, und wie von seinem Anblicke über-

rascht und tief ergriffen, hereintrat, änderte er, als hörte und sähe er nicht, was um ihn her geschehen, die Stellung nicht. Der Hereintretende, in einen Mantel gehüllt, trat hinter einen Pfeiler, den Räthselhaften am Altar ungestört zu beobachten. Er sah, wie ein tiefes, zerrüttendes Leiden einem von Natur gesunden Körper und einem kräftigen, fröhlichen Gemüthe fast jede Blüthe geraubt und zerstört hatte. Er fühlte sich bey Felix längerm Anschaun wunderbar bewegt; ein geheimer, aber süßer Schauer rann durch alle seine Nerven; ihm war es, als wäre er dem Leidenden innig nah verwandt, als sey ihr beiderseitiges Leben in einer andern Welt vereint geschaffen, und nur vom Sturm auf diesem Planeten auseinander getrieben worden. Es drängte ihn eine innere Gewalt, ihn zu umarmen und alle seine Kräfte freudig und liebend in ihn überzuströmen, damit er genese vom Tod und seine Seele gerettet werde von der Verzweifelung. Eine unsichtbare Macht drängte ihn näher dem Unglücklichen, die innere Sehnsucht breitete seine Arme nach ihm aus, und das heilige Feuer einer großen, unendlichen Liebe entzündete sich durch sein ganzes Wesen. So stand er, ein Begeisterter, nahe dem Knieenden. — Da wendete sich langsam der Knieende am Altar aus seiner angenommenen Stellung, mit geschlossenen Augen, todtengleich, halb gegen den Fremden, und sprach mit schauerlicher Stimme, eine Hand nach dem Grabe erhoben: „Das Grab ist leer! — wo verbirgt der Tod seine Beute? — ich durchschaue seine Nacht!" — — Dann nach einer kurzen Pause, wo sich ihm der Fremde liebend und seine ganze Seele

in ihn überströmend noch mehr genahet hatte, — mit aufgeheiterter Miene, auf welcher gleichsam ein Schimmer des Lebens sich verbreitete, und sanfterer, menschlicherer Stimme: — „Bist du es, matt durch die Nacht fern herschimmerndes Licht? — Du wandelst unter dichtem, dunkeln Nebel! — Wie der Nebel sich zertheilt! Das wären himmlische Fluren! — o Licht, o Licht! — immer näher heran, immer leuchtender, heller! — gestalte dich, sanfter Schein! Das Grab ist leer! Das Leben spielt mit dem Tod! — Dort glänzt's über dem Grabe, in blumiger Au! — ich erkenne es, du selbst! du selbst! — Das Grab ist leer! Therese, du lebst! —"

Dies alles sprach er, nach der Gegend, wo Therese jetzt lebte, gerichtet, mit steigender Heiterkeit, und zuletzt mit Begeisterung. Dann schwieg er, wie in tiefes Sinnen verloren, lange. Der Fremde stand ganz nahe an ihm. Er sprach, gegen ihn gewendet: „O wie hell und warm ist der Strahl deines Lichtes!" Das bleiche Gesicht umgab ein Heiligenschein, die Sprache wurde, aus einer andern Welt herübertönend, Wohllaut. — Da die furchtbar auflodernde Begeisterung alle Fäden seines schwachen Lebens zu zerreißen drohte, schloß ihn der Unbekannte fest in seine Arme, und drückte ihm mit aller Gluth der reinsten, feurigsten Liebe einen langen, seelenvollen Kuß auf die erstorbenen Lippen und sprach: „erwache! erwache! sie lebt, sie lebt!" — Schon entwand sich Felix mächtiger den Banden der Erscheinung, schon schlug fühlbarer sein Herz, hob sich lauter der Athem; — da trat das eiserne Schicksal zum

letztenmal furchtbar an die Brust des schon von der allbelebenden Flamme der Liebe zum Leben erwachenden und genesenden Felix. —

Geräuschvoll öffnete sich die Pforte der Kapelle, und hereintrat, von der Jagd heimkehrend, durch das Sprechen herbeygelockt, der Graf Wildenberg. Der Graf stand wie eingewurzelt, getroffen von der ganzen Allgewalt des Entsetzens, das ihn an dieser Stelle mit furchtbaren Händen faßte. Noch waren Felix Augen fest geschlossen; doch als der Graf auf die beyden Freunde, die er im Dämmerlicht nicht gleich erkannte, zutrat, erstarrte Felix von neuem, und rief, gegen den Grafen gewendet, mit gräßlicher Stimme: „An deinen Händen ist Blut! — sein theures, reines Blut! — mein Blut! — gieb mir den Vater wieder! — hinweg! hinweg! — um dich ist Nacht! — dein Hauch ist Gift! — auf deiner Stirn lauscht der Meuchelmord! — der Freundesmord! der Tochtermord! — hinweg! — du tödtest mich! — Ihr ewigen guten Geister, steht mir schützend bey! — Nur einen Strahl des Lichts in dieser Nacht! — Gieb mir den Vater wieder! Ha, ich erkenne dich! — Das Grab ist leer! — Dich peitsche Wahnsinn, Opfer der ewigen Rache, durch alle Welten bis zur ewigen Nacht! —"

Da erstarrte ihm jede Nerve, die Sprache versagte ihm, und er blieb, eine Bildsäule, ein Gott der Rache, mit versteinerter Miene, furchtbar erhobener Hand, bewegungslos stehen.

Der Graf, der bald genug Felix erkannte, und schon dadurch, daß er ihm ein doppeltes grauenvolles, furchtbar = mahnendes Andenken an Felix Vater und an Theresen laut hervorrief, heftig erschüttert worden war, stand, wie vom Blitz der ewigen Rache getroffen, lautlos vor dem, aus einer andern Welt herüberdonnernden Sohne des Vaters, den er gemordet hatte. Dann ermannte er sich, und stürzte, von Geistern der Hölle getrieben, wahnsinnig-krampfhaft zur Kapelle hinaus. Felix sank dem Fremden leblos in die Arme; das Räderwerk seines innern Lebens schien gänzlich zerrüttet und zerbrochen zu seyn. Er schloß ihn fest in seine Umarmung; er hauchte in Flammenküssen Lebensgluth in die erstorbene Brust. Lang umsonst! — Schon hatte er die Hoffnung aufgegeben, ihn, wo nicht leblos, doch wahnsinnig aus seinen Armen lassen zu müssen, als sich bey rastlos fortgesetzter Bemühung, ihn ins Leben zurückzurufen, die Erstarrung in ein sanftes Bewegen auflöste, der ganz erloschene Athem die stille Brust leis erhob, Wärme merklich durch die Adern rann, und zuletzt sich die Augen matt und träumerisch aufschlossen. Wer beschreibt des Unbekanten Entzücken der Rettung!

Zwey unbekannte Menschen legt hier in einer, von der heiligsten Liebe, der Menschenliebe, beseligten Umarmung, das allgütige Schicksal an einander. Felix sah, immer mehr erwachend, freudig staunend an der hohen, christusähnlichen Gestalt, die ihm wie eine Sonne erschienen war, empor, und sprach mit leiser, bewegter Stimme: „Bist du der Engel=

der mich erleuchtete und erwärmte? —" Und eine neue Umarmung, und ein langer, belebender Kuß sagte ihm, daß er sein Engel sey. Und dieser, auch uns noch Unbekannte, war, wer errieth es nicht, niemand anders, als eben der Wanderer, den vor langer Zeit ein freundliches Geschick an Theresens Sarg geführt hatte, deren fest gebundenes, tief schlummerndes Leben er, wie jezt ihres Felix, durch wunderbare Kräfte erlöste und erweckte.

Als Felix wieder ins Leben zurückgekehrt, und, nach einiger Ruhe, fähig war, den kleinen Weg anzutreten, begleitete ihn der Fremde in die ihm, von Felix bezeichnete Wohnung der freundlichen Landleute, die, besorgt wegen seines langen Ausbleibens, ihn ängstlich erwarteten. Als sie in der Hütte des Friedens und in dem für den lieben Gast bereiteten Gemach angekommen waren, eröffneten sich die Herzen der beiden neuen, so wunderbar zusammengeführten und vereinigten Freunde. Trunkenen Herzens hing Felix an der Göttergestalt des hohen, blühenden Mannes, als wollte er in großen, vollen Zügen neues Leben aus ihm, wie Strahlen aus der Sonne, erwärmend und erleuchtend, was er am meisten bedurfte, saugen, und ihm für das, was er schon an ihm Großes gethan, durch Blicke danken. Er fühlte sich allgewaltig und wundersüß von ihm durchdrungen, so wie der Fremde, Felix Hand in der seinigen haltend, ihn mit dem heiligen Blick inniger Liebe und Menschlichkeit, gleichsam in sein inneres Leben verloren, ansah.

Der Unbekannte unterbrach das, von unaussprechlichen Gefühlen erzeugte Schweigen, und erzählte von seinem Erscheinen und Wirken Folgendes.

Ein Sohn des nördlichen Deutschlands, trieb mich, nach vollendeten akademischen Studien der Naturwissenschaften, zu denen mich eine frühe und starke Neigung bestimmte, bevor ich die rauhe Bahn des ernsten strengern Geschäftslebens betrat, der Wunsch, das Leben vielseitig, was nur auf Reisen möglich ist, kennen zu lernen, hinaus in die freye, Herz und Geist erweiternde Welt Die ganze Schöpfung lag an und in meiner Brust, wo ich ihr einen Weihaltar gebauet, hellodernde Flamme entzündet hatte. So umfing ich alles, was mir auf meinem Pfad menschliches, wie wunderbar es auch immer erscheine, begegnete! mit inniger Liebe, und ich hatte nicht selten die Freude, zu sehen, wie Liebe mit Liebe belohnt wurde. Ueberall herrschte ich durch Liebe, eine mir angeborne Kraft; wie Orpheus durch Gesang. Mir selbst war es oft Räthsel und Wunder, was ich bisweilen erfuhr. Immer tiefer und inniger fühlte ich die unsichtbaren Fäden des großen, allgemeinen Liebesbandes, das vom Thron des Ewigen, Höchsten, Alliebenden ausgehend, alle seine Geschöpfe umschlingt, und mit ihm; dem Urquell, vereinigt, und der Leiter seiner Segnungen wird. Ich erhob den Geist zu ihm, dem Vater des Lichtes und dieser alles umfassenden Liebe, und versank so immer tiefer in ihr überall glänzend ausgebreite-

tes Gewebe. Von einem wunderbaren Wesen, das mir das innere Walten der Schöpfung erklärte, und auch wohl oft den Schlüssel zu ihrem Heiligthum reichte, um da anzubeten, wo dem menschlichen Auge alles Wunder erscheint, fühlte ich mich immer mächtiger durchdrungen.

So zog ich durch die mir lächelnd geöffnete Welt.

Da führte mich ein freundlicher Genius vor einiger Zeit in diese Gegend. Nach froh durchwanderten Tag überraschte mich der Abend in jenem Wald, unfern der Kapelle. Ich hörte das ferne Abendgeläute unten im Dorf; da wollte ich übernachten. Weiter dem Getön nachgehend, gewahrte ich durch die dichtbelaubten Aeste der hohen Eichen einen matten Schimmer, und kurz darauf hörte ich ein leises, geisterartiges Getön, das mich mit zauberischer Gewalt nach sich zog. Bald erblickte ich im düstern Abendschimmer die ernsten, ehrfurchtgebietenden Umrisse der gothischen Kapelle, aus deren gemahlten Fenstern, wie ich nun merkte, der Schimmer und das Tönen hervordrang. Nicht Neugier, nicht Wunsch, irgend ein Abentheuer zu bestehen, führte mich heran. Mein Herz klopfte lauter, je näher ich kam. Es war etwas höheres, göttliches, was sich in mir regte. Immer lieblicher klangs, doch wehmüthig. Jetzt stand ich vor der Pforte. Ich öffnete sie, da sie nur angelehnt war, und wer schildert meine Ueberraschung, als ich eintrat. In dem matt erleuchteten hohen Gewölbe der Kapelle saßen drey hohe weibliche Gestalten, in tiefer, unendlicher Trauer, um einen offenen,

mit Blumen bekränzten Sarg, um welchen einige Kerzen brannten. Hinter ihnen, zwischen alternden Denkmalen, ein offenes Grab. — Unmöglich konnte ich zurücktreten; auch glaubte ich mit einem Herzen voll Theilnahme die stille Feyer der Liebe nicht zu stören. Ich begrüßte mit einer stillen Verbeugung die Frauen, die halb erstaunt, weniger erschrocken, doch freundlich mich ansahen. Es war, als gehöre ich in den ernsten Kreis Mit einem Blick voll Liebe und inniger Theilnahme, die mir dieß ganze Gemälde aus dem wunderbaren Menschenleben einflößte, trat ich vor den Sarg. Welche Gestalt lag, wie schlummernd, in seiner engen Kammer! ein Gefühl, wie ich noch nie empfand, durchflog alle meine Nerven! Dieß Himmels-Angesicht, auf dem die rothen Rosen der blühenden Jugend verbleicht und in weiße verwandelt waren, die noch im Tod himmlisch lächelnde Gestalt, als habe der fliehende Geist mit mächtiger Hand alle seine Huld der Gestalt eingedrückt, so wenig entstellt, nur von einem tiefen Schmerz das stille Leuchten der Huld gleichsam umwölkt, kurz so frisch, als hätte eben erst jetzt die Hand des Todes gemähet, oder als hätten ihr die Unsterblichen die Gnade der Unsterblichkeit verliehen! Ich war, erfüllt von namenlosen Empfindungen, ganz im Anschauen verloren. Ich fühlte zum erstenmal in meinem Leben die in mir gewaltig sich aufrichtende Liebe zu e i n e m Wesen: — zu einer Todten, die m i r n i c h t t o d t war. Ich empfand von dem heiligen Feuer einer, mein ganzes Wesen mächtig durchströmenden Liebe, die unbegränzteste Sehnsucht in mir entzündet, die Todte ins Leben zurückzurufen; ich fühlte dazu

Wunsch und Kraft. Mein Auge ruhte, feurig von der Gluth der Liebe, die aus allen Nerven in seinen Aetherbau strömte, auf der Gestalt, meine Arme streckten sich fast unwillkührlich, betend um Kraft himmelwärts, sehnsuchtsvoll, nach ihr aus. Die Frauen standen und sahen's staunend, und niemand unterbrach den, von einem ihm selbst noch nie so erschienenen Geist ergriffenen, Unbekannten. Mit jedem Augenblicke wuchs mein inneres Lieben, fühlte ich feuriger die heilige Flamme, und mich tiefer in das geheimnißvolle Wesen der geliebten Todten versunken. Die ganze Welt um mich her verstummte, verbleichte, ich lebte nur in ihr, wir schienen die einzigen Lebenden zu seyn im ganzen, weiten Weltall, und auf mich alle Liebe, alle Kraft segensreich ausgegossen. Da gewahrte ich, was mir früher als Ahnung eine innere Stimme zugelispelt hatte, ein wiederkehrend Leben in der Ruhenden; — eine leise Röthe überzog die bleichen Wangen, kaum merkbarer Athem hob in schwachen Zügen die eingesunkene Brust, und das Auge kämpfte mit der Finsterniß um des freundlichen Lichtes göttlichen Schein. Wer beschreibt mein Empfinden! Die dem Tod Geweihete hatte meine eigne Kraft, mein Lieben wunderbar ins Leben zurückgerufen, mir zurückgerufen; — die Braut des Himmels wähnte ich bald — die meine! So eigensüchtig ist der Mensch! — Himmel stiegen jauchzend zu mir nieder, ich fühlte eine Seligkeit, wie nie. Damit, hier erwachte sie zu hellem Bewußtseyn, der Anblick des fremden Mannes sie nicht erschrecke, trat ich, immerfort auf sie wirkend, einige Schritte zurück; — zwischen sie und mich stellten sich die Frauen. Immer

siegreicher kämpfte sie gegen die Bande des Todes. Ich sprach entzückt: „Sie lebt!" — Da entwand sie sich wie träumend, der schweren Hülle, die noch bleichen Augen öffneten sich träumerisch, und ihre ersten Worte waren: „Wo ist mein guter Engel? — Bist du es, mein Felix? — Felix! — rufte sie dann mit sehnsuchtsvoller, herzzerreißender Stimme, und die Umarmung der vor Staunen und Seligkeit stummen Frauen entzog die lebende Geliebte meinen Blicken!

Sie rufte dich, mein Felix! dich den früher Geliebtrn, den für das ganze Leben Erkohrnen!

Da traf michs wie ein Spruch des strengen Schicksals! — Es trieb mich hinweg, hinweg von ihr, an die mein innerstes Leben gekettet war, — die mir nicht werden konnte! Hinaus, hinaus in die dunkle Nacht, weit hinweg von dieser Stelle in die Ferne! So wanderte ich, irrte ich die ganze Nacht, immer bey ihr; in ihr.

Bey diesen Worten sank Felix in des theuren, großherzigen Freundes Umarmung, und sprach mit tiefgerührtem Herzen: „Wie grausam spielt das Schicksal mit den Sterblichen! es erhellt die Nacht mit Wetterleuchten, und die Dunkelheit lagert sich nur schwärzer und undurchdringlicher vor das geblendete Auge! Du räthselhafter, aber geliebter Fremdling, du Gottgesandter! enthülle das Geheimniß vor meinen Augen, und sage wahrhaft, den Schwachen nicht süß täuschend, sie lebt!" — „Sie

lebt!" — erwiederte der von der Erinnerung erhobene und bewegte Unbekannte, — „sie lebt! du siehest sie ja selbst, ein mattes Licht, in schwachen Umrissen, in weiter Ferne. Rufe: — sie lebt!" —

Felix erinnerte sich dessen, so wie alles, was er in jenem unbegreiflichen Zustand gethan, gesprochen, empfunden hatte, nicht. Aber nur des Freundes Versicherung konnte ihm das Unglaubliche glaubend machen. —

Wer mahlt diese Szene, diesen Triumph des Lebens über den Tod, dieß vom Staunen, Freude, Ueberraschung selig erhobene Herz unsers Felix, dem auf den Trümmern seines Glücks die Entflohene, ein freundlicher Stern, ihm erreichbar erscheint.

In stumme Betrachtung und Anbetung versunken, schwiegen beide Freunde lang; endlich unterbrach der bekannte Unbekannte das Schweigen mit der weitern Erzählung seines Schicksals.

„So irrte ich," fuhr er fort, „beständig von dem holden Bild begleitet, umher. Endlich löste sich die Gluth in sanfte Wärme auf, ich sah ihr liebes Bild, wie das einer Heiligen, nur anzubeten. Ich erkundigte mich in der Umgegend nach ihrer Geschichte, und vernahm die ganze Reihe jener Begebenheiten, die dieß Ereigniß herbeyführten. So lernte ich auch dich kennen, mein Felix! und obgleich mein Nebenbuhler, wurde dir mein Herz doch freundlich gewogen."

„Nach langem Wandern entschlossen, die Heimath zu suchen, berührte ich auf meiner Rückreise absichtlich diese, mir so theuer, so schmerzlich theuer gewordene Gegend. Ein Fest der Erinnerung zu feyern, wanderte ich diesen Morgen zur Kapelle. Ich sah dich, mein Felix, am Grabe Theresens knieen; eine vom tiefsten Leiden zerrüttete, fast entgeisterte Gestalt. Zwar kannte ich dich noch nicht, doch zweifelte ich keinen Augenblick, daß du es seyest. Ich fühlte mich von Liebe zu dir entbrannt; — du bedurftest der Liebe so sehr! Ich betrachtete dich lang mit steigender Innigkeit, wie früher Theresen. Da durchrann dein erstarrtes Blut die bewegungslosen Glieder mit neuer Lebenswärme, ich begann zu hoffen, der Himmel werde mir auch heut Kraft verleihen, dich zu erretten. Aber es war ein furchtbar grauenvolles Leben, das du lebtest; entrückt den Bahnen, auf welchen der Mensch sicher wandelt, schwebtest du in dem ungeheuren, tiefverhülltem Reich der Geister! Dein Blick durchdrang die Nacht des Grabes, — du sahest es leer — durchmaßst weit entlegene Fernen, du sahest im matten Schimmer das holde Bild der lebenden Geliebten, und jauchzend riefest du: sie lebt:"

„Da löste sich vor den Strahlen der dich gewaltig durchdringenden allgemeinen Liebe der furchtbare Sturm in deinem Innern in sanfte Harmonie auf, und du sankest erschöpft dem unbekannten Freund in die offenen liebeheißen Arme, die dich fest halten und nie lassen werden, bis dein und deiner Therese gerettetes Leben wieder in voller Schönheit aufgeblüht ist,

und der Himmel eure Herzen mit unverwelkli-
chen Kränzen krönt! —"

In sprachloser Umarmung lagen die beiden
von Gott vereinigten Freunde, der Retter und
der Gerettete, und im Allerheiligsten der ewi-
gen Liebe ertönten die himmlischen Harfen, und
sangen ihre Macht und priesen in lauten Chö-
ren ihren Urquell!

17.

Kaum war nach jenem schreckenvollen Auf-
tritt der Graf im Schloß angelangt, als er
von allen, eine tödtliche Krankheit verkündi-
genden Zeichen, plötzlich überfallen wurde. Bald
stellten sich Rasereyen ein, wo er, gepeinigt von
schwarzen, gräßlichen Bildern einer zerrütteten
Phantasie, ruhelos in unendlichen Qualen
schmachtete. Das Schreckliche seines Zustandes
übersteigt allen Glauben; es war, als ruhe der
Fluch des aus der Geisterwelt herübersprechen-
den Felix auf ihn, als wären alle Rachegeister
der Hölle los, ihn ihre Schrecknisse fühlen zu
lassen. Er wüthete gegen den Himmel, gegen
die Menschen, gegen sich; im furchtbarsten
Wahnsinn sprach er unaufhörlich von dem blu-
tigen Degen, womit er Felix Vater vor langer
Zeit im Wald durchstochen; der Gemordete stand
in gräßlicher Gestalt, seine offenen Wunden
zeigend, vor ihm; um ihn gelagert, drohten
Ungeheuer.

Er erflehete den Tod, aber er zögerte; er
wollte sich selbst morden; — da fehlte ihm die
Kraft. Kein Strahl des Lichts, der Liebe, der
Gnade drang in sein verfinstertes Herz, wo

ewige Nacht mit ihren Gespenstern, dem Haß und der Verzweiflung wohnten.

Der Arzt, und alle, die um ihn waren, verzweifelten gänzlich an seinem Leben. Doch siegte endlich das Thierische in ihm; — die Krankheit des Leibes wich, indeß der Geist unheilbar zerrüttet blieb, und noch auf dieser Erde, in der Nacht des ewigen Wahns, schmachtete. Bald in dumpfes Hinbrüten stumpfsinnig verloren, bald in wilde wüthende Raserey ausbrechend, lebte er ein, dem thierischen weit nachstehendes Leben, und alles, was sonst Tiefverirrte dieser Art tröstet und erleuchtet, blieb vor der Macht der Krankheit bey ihm gänzlich unwirksam.

Wir werden dem Unglückseligen noch einmal begegnen auf seiner dunkeln Laufbahn: Darum lassen wir ihn jetzt, und gehen in die stille Hütte des Friedens unten im Thal zurück, und belauschen unsere Freunde, den Wanderer und Felix!

18.

Welcher Himmel wohnte in dem kleinen, ländlichen Hause unten im Thal, wo Liebe und Freundlichkeit zwey selige Herzen bewirtheten! Nichts war nun wohl natürlicher, als Felix sehnlichster Wunsch, so bald als möglich zu der geliebten Therese zu eilen, ihr alles zu sagen, und den heiligen Bund, den der Tod schon beynahe zerrissen, aber ein höheres Walten freundlich erhalten hatte, zu erneuern und unauflöslich fest zu schließen. Unmöglich aber konnte er in diesem Zustande seiner Gesundheit,

die, nur noch ein so schwaches Lämpchen, ganz matt brannte, theils die weite Reise gefahrlos antreten, theils wohlthätig vor Theresen erscheinen. Erst mußte er genesen, an Geist und Körper kräftig aufblühen. Daher schlug ihm Otto, so hieß der Wanderer, vor, seine Reise einige Zeit aufzuschieben und sich ihm bis dahin ganz anzuvertrauen. Und wie hätte Felix auch nur einen Augenblick anstehen können, dies freundliche Anerbieten anzunehmen, da es ihm ein Mann that, dem er übermenschliche Verehrung und Dankbarkeit schuldig war! —

Der Plan zu der Genesung wurde also von Otto entworfen, und wir werden sehen, wie viel Ehre unser Kranker seinem lieben Arzte, auch ohne sichtbare Anzeigen, machen wird. Otto dachte also: Wenn meine, von einer innern Liebe beseelte und gleichsam freyer gewordene Kraft schon fähig war, den bereits dem Tode nahen, gegen die vollkommene Auflösung aller seiner Lebensfäden nur noch matt Kämpfenden, ins Leben zurückzuführen; — wie sollte nicht ein mit gleicher Liebe fortgesetzter Einfluß dieser belebenden Kraft jede Spur von Krankheit tilgen, ihn derselben Fülle theilhaftig machen und zu früherer Schönheit und Jugend aufblühen lassen? — Daher beschloß er, sein Werk zu vollenden, immerdar in Felix Nähe zu verweilen, ihn mit immer neuer Innigkeit an sich zu schließen und so jede erstorbene Kraft zu erwecken, und die gesunkene Blüthe wieder emporzuzaubern. Er fühlte hiezu Kraft, Sehnsucht und Begeisterung. Daß ihn bey diesem menschenfreundlichen Werke, die neu in Felix Gemüth aufstrahlende Hoffnung, Theresen zu

sehen, zu besitzen, da sein ganzes innerstes Leben durchströmende Seligkeit, nach so tiefem Schmerz, kräftig unterstützen werde, konnte er mit Recht erwarten.

Diesem zu Folge lebten die beiden Freunde in beständiger, untrennlicher Nähe, sie verschmolzen bald ganz in einander. Felix nahm täglich an Kraft des Geistes und Körpers zu, und kaum waren einige Wochen vergangen, so war er beynahe der Alte, wie in jener glücklichen Zeit, da er diese Gegend betrat; nur von einem ernsten Schicksal wunderbar geführt, unendlich reicher an Ansichten, an innerm Leben. Wäre es Frühling gewesen, er wäre mit den Blumen, belebt von dem doppelten Liebeshauch des Lenzes und seines großen Freundes, noch schneller aufgeblüht; so aber, in des Winters erstarrender Kälte, nur selten im Stande, auf eisiger Flur frey zu athmen, zögerte die vollendete Genesung länger, als es unter günstigern Umständen der Fall gewesen seyn würde.

Unter geistreichen und gemüthlichen Gesprächen, belehrenden Mittheilungen aus dem Gebiet der Naturforschung und des innern, geheimnißvollen Waltens unsichtbarer Kräfte, dem Lieblingsgegenstand Otto's, worüber er sich mit besonderer Begeisterung verklärt und verklärend verbreitete, gegenseitigen Ergüssen ihrer Empfindungen, und vor allen, in einer höchst freundlichen, wohlthätigen, von der innigsten Hochachtung und Liebe beseelten, gleichsam lebenswarmen Stimmung, verlebten unsere Freunde ihre Zeit und erhellten und erwärmten so des Winters dunkle und kalte Tage.

Wie gern hätte Felix seinem Eduard und der Gräfin, Theresens Mutter, Nachricht von seinem Hierseyn gegeben, hätte er nicht fürchten müssen, dadurch verrathen und grausam in seinem stillen Asyl gestört zu werden. Eine gleiche Bewandtniß hatte es mit Lindenthal und seinen ihm so theuren Bewohnern.

Otto's reiches Leben, in das er, wie in einen Zaubertempel, sah, hielt ihn in vollem Maaß schadlos für die Entbehrung jedes andern Umgangs, den er fast gar nicht mehr vermißte; sich, außer Theresen auch nur schwach darnach sehnte.

Mit den Blüthen des Frühlings, der freundlich lächelnd auf den Strahlen der Sonne über die erwachende Erde hinschwebte und seinen Blumenteppich duftend ausbreitete, mit seinen Liedern die warme Luft erfüllte, kehrte auch unserm Felix das neue Leben in voller Schönheit zurück; er war an Geist und Körper vollkommen genesen, eine in freudiger Fülle blühende Blume des Lenzes. Dies volle, neue Lebensgefühl, dessen Seligkeit er so lange entbehrt hatte, und dessen Feuer jetzt durch alle Adern des Glücklichen glühend rann, ließ ihn die Welt und die Dinge um sich und in sich weit kräftiger und farbiger erkennen und auf sie rückwirken. Er war ein junger Gott, der, nach langer Verbannung aus dem Göttersaal, den alten ihm gebührenden Platz bey der Tafel der Götter im ewigen Olymp freudejauchzend, voll frohen, stolzen Selbstgefühls, einnimt,

und, der Unsterblichen Einer, ihre Seligkeit in vollen Zügen schlürft und empfindet.

Auch seine Liebe zu Theresen hatte eine noch weit schönere, würdigere Gestalt angenommen. Siegreich gegen so viel feindliche Gewalten, hatte er sich ihren Besitz mit ungeheurer Anstrengung erkämpft, und die besondere Gnade des Himmels hatte sichtbar dies feste Band geheiliget und unauflöslich verschlungen. Sein Lieben krönte adelnd der festeste Glaube; es war gleichsam vergöttert, und durch eine höhere Hand von allem Gemeinen gereinigt und frey darüber hinweggehoben. So erwartete er standhaft, doch mit immer wachsender Kraft und Innigkeit im Lieben, den ersehnten Moment, wo sein erhabener Freund, dem er sich ganz hingegeben hatte, ihn fähig erklären würde, dem seligsten Wiedersehen und Vereinen zuzueilen.

Endlich, als Otto, der heut begeisterter und gerührter als sonst mit ihm in trauliger Abendstunde gesprochen und sich in das Aufblühen der ganzen Natur und andere hochheilige Gegenstände mit der, ihm eigenen, Erhebung und Verklärung sich geäussert hatte, sprach er zu Felix: „Unter den vollblühenden Blumen des jungen Jahres bist auch Du, mein Felix! Die allmächtigen Strahlen der allbelebenden Sonne haben Dich durchdrungen und Dir Deine angeborne, von feindlichen Mächten gebrochene, aber nicht erloschene Kraft wieder geschenkt. Jetzt ziehe in Frieden, wohin Dich Dein Sehnen ruft! Wie Dich die, von der reinsten, lebendigsten Liebe beseelten Kraft eines

treuen Freundes bis hieher gebracht, so möge auch Dir die unaussprechliche, an Göttergenuß gränzende Seligkeit zu Theil werden, gleich wohlthätig auf ein Dir unendlich theures Leben zu wirken, das dieser göttlichen Hülfe, die ihm von niemand schöner und kräftiger kommen kann, als von Dir, dem Neubelebten, wohl sehr bedarf. — Eile zu Theresen!"

Felix, von unnennbarer Freude gehoben, sank in des treuesten Freundes liebewarme Umarmung, und vermogte vor Rührung kein Wort, das sein Herz erklärte, zu sprechen; aber die beredtere Sprache der Thränen versagte ihm die gütige Natur nicht.

Endlich, nach langem, seligen Verstummen sprach Felix zu Otto: „Aber Du ziehest doch mit mir, zu der Geliebten; die sinkende Kraft zu erheben, und den Dank so vieler, durch Dich noch froh schlagenden Herzen zu empfangen?" — Darauf erwiederte Otto: „Mich ruft mein Geschick weiter hinaus; ziehe in Frieden, mein Felix, mein Geist begleitet Dich untrennlich, — und, so Gott will, wird bald eine Stunde kommen, wo wir uns noch freudiger wieder sehen."

Da Felix noch feuriger bittend in ihn drang, ihn zu begleiten, so beschwor ihn Otto, hievon abzubrechen, indem nichts seinen Entschluß wankend machen könne.

Der kommende Morgen wurde von unsern, immer zum Aufbruch fertigen, Freunden zur Reise bestimmt, und das Nöthige angeordnet.

Unter wehmüthigen Empfindungen und nur abgebrochenen Gesprächen verfloß Beiden der letzte Abend von so vielen, glücklich und in einer höhern Freude verlebten Tagen. Der Schmerz der Gegenwart, die Trennung vom Freunde, vom Retter verhüllten die Freude der Hoffnung, Theresen wieder zu sehen, oder beide verschmolzen vielmehr zu einem Gemisch, dessen Farben nur Menschen kennen, die in ähnlichen Lagen gewesen sind.

Endlich beruhigte Beide der Schlaf, und gab ihnen Stärke und Kraft, die Schmerzen der nahen Trennung, so wie die Freuden des nahen Wiedersehens der Geliebtesten, nach langer, inhaltsschwerer Trennung, männlich zu ertragen.

Mit Tagesanbruch weckte Otto seinen Felix. Alles war gepackt, Pferde warteten ihrer an der Thür der lieben Hütte, die sie so lang wirthlich aufgenommen hatte. Die biedern Landleute rufften den mit den Zeichen der herzlichsten Freundschaft wehmüthig Scheidenden ein freundliches Lebewohl! auf baldiges Wiedersehen! nach. — Stumm bestiegen die Freunde ihre Pferde, zogen langsam durch die Morgendämmerung unfern dem Schloß und der Kapelle, diesen von so vielfachen Erinnerungen geweiheten Orten, vorüber, auf dem Wege, der nach Sternenthal, dem adelichen Wohnsitze Elisabeth, Felix's Mutter, in deren mütterlichen Armen Therese sicher ruhet, führt. Die Wanderer, jeder in sich selbst verloren, sprachen nur wenig, und Felix wagte es kaum, seinen Otto um das Ziel seiner Reise zu fragen, indem er

immer noch hoffte, er werde ihn bis nach Sternenthal begleiten.

Nachdem sie eine Stunde Wegs geritten waren, hielt Otto plötzlich an einem Scheidewege still; Felix auch. Beide stiegen ab. Mit unverhaltenen Thränen lagen Beide in einer, von der höchsten, geweiheten Freundschaft geheiligten Umarmung, und: „Ziehe in Frieden! Wir sind uns ewig nahe! Wir sehen uns wieder! Sey stark und glücklich, mein Felix!" — waren die einzigen Worte, die das gepreßte Herz erleichterten. Da riß sich Otto mit erhabener Seele aus der Umarmung, schwang sich auf sein Pferd, drückte Felix mit alter, fester Liebe die theure Hand, warf einen langen, feurigen Blick aus seinem Innersten auf den Liebling und: — „wir sehen uns wieder!" rufend, flog er leicht beflügelt davon und verschwand auf dem entgegengesetzten Wege hinter einem Walde.

Felix stand lange, wie betäubt, vor Schmerz, bis auch er seine weitere Wanderung antrat: so mußte er das theure Herz seines erhabenen Freundes, den er göttlich verehrte, verlieren, um ein anderes, nicht minder geliebtes, wieder zu gewinnen!

So ist aber das Schicksal des Menschen! — Und selten erscheint den Beglücktesten der ganze Kreis der Lieben in seliger Nähe, und läßt keinem Wunsche Raum!

Ich fühle es wohl, daß ich mit der Erzählung dieser Szene in manchen Augen alte, versiegte Thränen erneue. Mögen sie fließen!

Thränen der Liebe geweint, wenn auch der schmerzlichen, werden zu läuternden Feuerfunken, die, wie ihr Gegenstand, die Liebe, unser ganzes vergangenes und gegenwärtiges Leben am schönsten erleuchten!

Wir begegnen unserm Felix, getragen von blühenden Hoffnungen, begeistert von einem höhern, sein Lieben vergötternden Glauben, auf den goldenen Fluren seiner eigentlichen Heimath, von der er so lange entfernt gewesen.

Es ist Abend; ein milder, sanfter Schimmer erleuchtet die Flur, die ihm auf jedem Schritte alte, bekannte, geliebte Gegenstände zeigt; es begegnen ihm freundlich grüßende Landleute, die ihn, den Langentfernten, unter der streng bildenden Hand des ernsten Schicksals Geweihten, nur halb erkennen; naher und ferner Dörfer wohlbekanntes Abendgeläut dringt süßtönend in sein offenes Ohr. Immer näher trägt ihn die Liebe! — Da schimmert, umglänzt vom sanften Abendroth, Sternenthals leuchtender Thurm ihm wunderfreundlich, wie ein Engel, entgegen; sein Herz schwelgt in unendlichem Jubel; — immer näher heran! — jetzt wird ihm alles heller, deutlicher! — Er zieht Stellen vorüber, wo er als Kind und Knabe froh spielte, als Jüngling selig weilte; — nur bekannte, geliebte Gestalten schweben von jedem Baume, jedem Hügel; nur bekannte geliebte Töne hallen aus jedem Rauschen der Zweige, dem Gesang der Vögel ihm vorüber! Selbst das einförmige Getön der nahen Mühle

und das Klingeln der Glöckchen, womit sich die heimkehrende Heerde mit dem alten Hirten ihm nahet, ist süßer, begeisterungsreicher Gesang! — Sein Eilen wird Flug! — er fliegt durch tausend Himmel! „Therese, Therese! Elisabeth!" ruft er trunken durch die Lüfte, und nichts, als Otto, der wunderbare Schöpfer all dieser Seligkeit, fehlt seinem in Wonne schwelgenden Herzen.

Er steht an dem Eingange des schön gebaueten, reinlichen Dorfes, an dessen anderm Ende das väterliche Schloß in einem verhüllenden Park sich erhebt. Da ertönt, als begrüße ihn die ganze Flur, von dem alten Kirchthurme herab das festliche Abendgeläute, und tiefbewegt, von spielenden Kindern begrüßt, wandelt er, sanft umzogen von den süßen, langentbehrten Tönen, nach dem Schlosse, das sein Theuerstes umfaßt.

Auf diesem Gange stand, wunderbar vereint, Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft, als ein Janus-Gesicht, vor ihm: und freudejauchzend betrat er die Schwelle der Heimath, öffnete er, hier kein Fremdling, die Pforte des eigenen Hauses! — Die Gegenwart hielt ihn fest und sanft in ihren Armen! — Als er über den Schloßhof ging, tönte ihm aus dem Park Theresens süße Stimme, begleitet von der Guitarre, entgegen. Welch Entzücken! — Fest gebannt von den Geistern des Gesanges, lauschte er und vernahm folgende Worte:

Sanft neigt sich der Tag! —
Die Stimmen verhallen des rauschenden Lebens,
Die Strahlen verbleichen der glühenden Sonne,
Und still nach den Mühen des rastlosen Strebens
Lös't alles sich auf in liebende Wonne! —
Sanft neigt sich der Tag! —

Sanft neigt sich der Tag! —
Die blökenden Heerden verlassen die Auen,
Der Landmann kehrt heim in die wirthliche Hütte,
Und spielende Kindlein entgegen ihm schauen,
Und führen ihn jauchzend in fröhliche Mitte. —
Sanft neigt sich der Tag! —

Sanft neigt sich der Tag! —
Auf feurigen Bahnen versinket die Sonne
Hinab in des Ozeans ewige Tiefen,
Und leuchtet dort drüben zu seliger Wonne
Wohl anderen Welten, die ruhten und schliefen! —
Sanft neigt sich der Tag! —

Die Sonne hinab! —
Still kehret der Wandrer nach mühendem Eilen
Zurück in der Liebenden frohes Umarmen! —
O möge er selige Stunden da weilen,
Am klopfenden Busen der Liebe erwarmen! —
Die Sonne hinab! —

Die Sonne hinab! —
Die Sonne, der Wandrer, sind freudiger alle
Im Hafen der Ruhe nach mühendem Streben!
Wohl öffnen sich Arme, wohl wölbt sich die Halle,
Zu schmücken des lieblichsten Wanderers Leben! —
Die Sonne hinab! —

Die Sonne hinab! —
Wo weilt der Geliebte? wo findet der Schimmer
Der sinkenden Sonne sein herrliches Wallen? —
All kehret zur Ruh! — der Geliebteste nimmer! —
Die Töne der Sehnsucht vergebens verhallen! —
Die Sonne hinab! —

So sang Therese. Sie sang so tiefbewegt, so kindlich, fromm das Leben betrachtend, so von Liebe und Glauben beseelt! Wer theilt und begreift nicht Felix's Entzücken!

Durfte er es aber wagen, so unvorbereitet vor die holde Sängerin zu treten und zu sagen: „Der Wanderer ist mit der Sonne heimgekehrt in die Arme und Hallen der Liebe und Ruhe! Siehe, da bin ich!" — ? Diese Ueberraschung hätte Theresen, bey ihrer noch immer sehr schwachen Gesundheit, sehr nachtheilig werden können; daher mußte er, wie ungestüm es ihn auch an ihr Herz drängte, einen andern Weg wählen, in den Kreis der Liebe zu treten.

Er rechnete dabey auf die Dämmerung und auf seine durch die Länge der Zeit und so mäch=

tig einwirkende Schicksale sehr veränderte Gestalt. Von sich selbst wollte er, als Fremder, der Mutter Nachricht geben, und in dieser Absicht ließ er sich durch einen Bedienten, als ein Reisender, der von Felix Nachricht bringe, anmelden. Die Frauen, Elisabeth und Therese, durchflog eine leise Ahnung: er sey es selbst; wenigstens war ihnen die Freude gewiß, nach langer Ungewißheit etwas über ihren Liebling zu hören. Sie schwebten zwischen Furcht und Hoffnung, wenigstens Elisabeth; denn Therese war so fest in ihrem Glauben, — ein inneres Gefühl sagte es ihr, — daß sie, hätte sie auch Trauriges von Felix erfahren, sich doch nicht in der Ueberzeugung würde haben irre machen lassen, er lebe und lebe für sie.

Felix wurde in einen dämmernden Laubengang im Park beschieden. Wie war es ihm da, als er, von wunderbaren Gefühlen bewegt, auf = und abging, der Vergangenheit, welche ihn hier so oft als Kind, Knabe und Jüngling gefunden hatte, dachte, und der Kommenden Tritte durch das Gesträuch rauschen, ihre theuren Stimmen, die seinen Namen mit steigender Liebe und „wäre er es selbst!" nannten, hörte!

Er stellte sich absichtlich in den Hintergrund, wo es am wenigsten licht war.

Jetzt bogen die Frauen um eine Hecke und schwebten freundlich durch die hohen, grünen Hallen.

Welche Zeit lag zwischen dem letzten Anblick dieser theuren Gestalten, und heut! — wie lang und inhaltsschwer!

Tief bewegt trat er ihnen, in seinen Reisemantel gehüllt, entgegen. —

Sie standen gegen einander. —

Er fühlte alle Kraft, seine Rolle auszuführen, verschwunden. Eine gegenseitige stumme Verbeugung war alles ihm mögliche. Da brach der volle Mond hinter einer Wolke hervor und durch die noch nicht dichten Zweige der Bäume, und — Alle standen von seinem sanften Licht verklärt vor einander, und aus zwey Herzen tönte es: „Felix, Felix, du selbst," nnd aus Felix Brust: „Therese! Elisabeth!" und in stummer, langer Umarmung lagen die lang Getrennten, lautlos, untrennbar!

Lasset hier denSchleier vor dieses, aus Himmelsduft gewobene Gemälde, dem jede wörtliche Schilderung zu matt ist, fallen, und stellet euch im Geist selbst davor, in eigenen Herzen zu empfinden, die von keinem Wort würdig zu bezeichnende, nur von sympathischen Seelen nachzuempfindende Seligkeit unserer Freunde!

19.

Endlich, nach langer schmerzlicher Trennung sehen wir Die wiederum vereiniget, welche die Hand des Himmels für einander geschaf-

sen, ein feindliches Walten grausam getrennt, aber der Geist der ewigen Liebe auf eine so räthselhafte als wunderbare und erhabene Weise gerettet und verbunden hat.

Ueberall, wohin wir auf dem Pfad, den wir mit unsern Freunden theilnehmend verfolgen, sehen, erblicken wir die lichten Spuren einer höhern Hand, die mit Götterkraft über dem Leben des Menschen schwebt, die geheimnißvollen, unsichtbaren Fäden seines innern Seins wunderbar verflicht, und am Ende zu einem heitern, schönen Ganzen, einem Abbild des Himmels, verwebt.

Wir sehen, daß der Mensch, das Schooßkind des Himmels, wie er auch irre, wie er auch von feindlichen Mächten in die Finsterniß hinab gerissen werde; von jener in ihm lebendigen göttlichen Kraft, dem Gott in uns, emporgetragen wird in das Reich des Lichtes, der Freude; wie sich, vor den siegreichen Strahlen des ewigen Lichtes, die Nebel zertheilen, und alles Verwirrte sich auflöst in frohe Harmonie.

Tief anbetend stehen wir an dem Thron dessen, aus dessen unendlichem Schooß alle Weisheit, die uns Räthsel und Wunder dünkt, in vollen Strömen quillt, und, wenn unser eigenes Leben tief verhüllt ist, und nur matte Strahlen des Lichtes unserm labyrinthischen Wallen leuchten, sehen wir gläubig und vertrauensvoll empor zu Ihm, dem Hoherhabenen, dem Vater der Geister, dem Urquell alles Lebens, und zagen nicht.

So auch unsere Freunde! — —

Therese stand vor dem in aller Fülle der Jugendkraft und Schönheit blühenden Felix, wie eine Blume, welcher im fremden Lande ihr eigener, vaterländischer Boden, ihr eigenes Klima, in dem sie allein freudig gedeiht und aufblühet, fehlet. Zwar hatten sich jene schweren, grauenvollen Leiden, mit welchen wir sie früher kämpfen sahen, größtentheils verloren, doch fehlte ihr noch immer jene jugendliche Kraft, jenes starke, dauernde Feuer, jenes freudige, üppige Blühen, die sichersten Zeichen einer vollkommenen Gesundheit, welche ihrem Alter eigen sind, und es mit so vielen Reitzen schmücken. Ihr Geist war, gegen den Körper, unverhältnißmäßig thätig; und doch war diese Thätigkeit ohne dauernde Kraft, mehr ein phantastisches Aufleben. In schnellen Uebergängen schwankte sie in die entgegengesetztesten Stimmungen, die fast alle extatisch waren. Nur im Schlaf, vor allem beym Vollmond, zeigten sich noch hie und da deutliche Spuren eines räthselhaften Ausflugs ihrer Seele, welchen man nur für lebhaftere Träume hielt, indem sie sich in diesen Zeiten gar sehr vom gewöhnlich Schlafenden und Träumenden unterschied. So war sie oft nicht zu erwecken, und sprach doch wie aus einer andern Welt herüber von Dingen, die sonst Träumenden nie so hell, so wahr erscheinen. Hierzu kam eine sehr merkliche und scharf ausgesprochene Neigung und Abneigung gegen gewisse Menschen, die sich ihr naheten; hier befand sie sich in einem Gefühl von innerm Wohlseyn, dort von nicht zu verläugnendem Mißgefühl, das nicht selten in wirkliche Krankheit ausartete.

Da gedachte Felix an Ottos ernste Worte beym Scheiden: „Möge auch dir das Glück, gleich wohlthätig auf ein dir theures, deiner Hülfe bedürfendes Wesen zu wirken, zu Theil werden! Und er fühlte in sich dieselbe Kraft feurig entzündet, die ihn ins Leben zurückgerufen, von deren Strahlen er wieder aufgeblühet war, um nun auch eben so auf Theresen zu wirken. Und wenn er es sich auch nicht vorgenommen hätte, so wäre er schon, getrieben von den innern Kräften, die ihn beseelten, und von der feurigsten Liebe zu Theresen, ganz unwillkührlich, ihr bester Arzt geworden. Denn wie Otto Felix's zerrüttete Gesundheit durch beständiges, liebewarmes Vereinen, durch belebendes Zusammenseyn auf diese Höhe von Kraft und Fülle emporgezaubert hatte, so mußte ja Felix, bey gleicher Innigkeit der Liebe, bey gleicher Kraft und gleichem Streben, jede an ihr noch sichtbare Spur von Krankheit zu tilgen, wie es ja auch früher geschehen war, gleich wohlthätig für Theresen werden.

Und so geschah es auch: denn je länger sie in Liebe bey einander waren, und sich das beglückende Band der Sympathie immer inniger um sie schlang, desto mehr verlor sich jene kränkliche Reizbarkeit, jene eastetische Gemüthsstimmung; sie kehrte auf die sichern Bahnen der Gegenwart zurück, ohne sich in ferne, dem menschlichen Auge weit entlegene Regionen zu verirren; selbst jene wunderbaren Erscheinungen im Schlaf, die noch an die vorigen Leiden deutlich erinnerten, wichen mit dem immer kräftigern Aufblühen.

Wie glücklich fühlten sich Beide! Felix als Retter der Geliebtesten durch eigene Kraft, Therese als Gerettete durch den Geliebten! Sie gedachten dann oft ihres räthselhaften Freundes, von dem alles Heil ausgegangen, ihres Ottos, dessen Bild sich in Göttergestalt vor ihrer Phantasie aufrichtete. Ihn wieder zu sehen, ihm zu danken und seinen Segen zu empfangen, war Beider sehnlichster Wunsch. Unerschöpflich war Therese in Fragen über den hohen Unbekannten, der sich ihren Blicken und ihrem Dank so schnell entzogen hatte, unerschöpflich, ganz von ihm und seiner Herrlichkeit durchdrungen, Felix im Erzählen von ihm, unermüdlich Therese im Hören. Wenn Felix von ihm sprach, verklärte sich sein edles Gesicht mit einer himmlischen Glorie, und er fühlte jeden Nerv vom heiligen Feuer der thätigsten Liebe entzündet.

In diesen Stunden der Weihe ergossen sich Beider Seelen in einander, und theilten sich ihre gegenseitigen Schicksale, Empfindungen, während ihrer schmerzlichen Trennung, die von so vielen Wundern bezeichnet war, mit.

Mit besonderer Freude gedachte Therese des innern wohlthätigen Gefühls, welches ihr immer, wie fern Felix auch gewesen sey, eine mehr oder weniger deutliche Nachricht von ihm gegeben, wie sie oft ihn im Traum gesehen, sein liebendes Sehnen wie einen sanften Hauch gefühlt habe. Nur selten sey ihr sein Bild ganz entrückt gewesen; dann habe sie aber sehr gelitten, habe wie einsam in der Welt gestanden, und böse Geister hätten über sie Gewalt bekommen. Und diese Zeiten trafen jedesmal

in die schwersten Leidensperioden unsers Felix, wo er in Italien lang und hoffnungslos krank lag, wo er, auf der Rückreise, Theresens Tod erfuhr, und in jenen traurigen Zustand gänzlicher Zerrüttung versank. Vor allem aber war diese unbeschreibliche Empfindung in Theresen offenbar worden, als er, in der Kapelle, an ihrem vermeintlichen Grabe knieend, von jener todtenähnlichen Starrsucht überfallen wurde. Bald darauf hatte sie sich aber in immer steigendes Wohlseyn aufgelöst, sie hatte dann sein Bild in gewissen Stunden hellleuchtender, und immerdar von einer großen, glühenden Sonne umgeben, die ihre erwärmenden Strahlen in ihn überströmte, gesehen, und ihre belebende Kraft auch an sich empfunden.

Beide standen dann anbetend vor dem Heiligthum der Natur, deren geheimste Kräfte sich vor ihnen in aller ihrer segensreichen Thätigkeit entfaltet hatten, und Felix erzählte der Geliebten alles, was Otto ihm daraus mitgetheilt hatte.

Selig im Anschauen ihrer wunderbar geretteten Kinder, vergaß die treue Mutter Elisabeth aller Angst, aller Schmerzen, die ihr diese Ereignisse in so vollem Maaß verursacht hatten, schloß die Theuren segnend in ihre mütterliche Umarmung, und konnte sich nicht müde sehen an dem herrlich-blühenden Paar, um dessen vereintes Leben der Himmel eine unvergängliche Glorie gezogen hatte. Und mit welcher Liebe lohnten der Mutter die Kinder! Ein

Herz, eine Liebe, ein Leben in drey gesonderten Körpern! Nichts fehlte Allen zur Vollendung ihrer Seligkeit, als Otto's, Cölestinens, Eduards, Nataliens und Ottiliens Gegenwart; und sie fühlten ihre Abwesenheit um so schmerzlicher, je weniger es möglich schien, diesen Wunsch zu befriedigen. Denn da Theresens Leben und Aufenthalt, wegen des Grafen, ein tiefes Geheimniß bleiben mußte; so war es nicht gut möglich, daß sie eine Reise in das Sternenthaler Paradies, ohne Aufmerksamkeit zu erregen, hätten unternehmen können. So blieb selbst diesen Glücklichsten immer noch ein sehr inniger Wunsch übrig, ihr Glück zu vollenden.

Aber das allgütige Schicksal war auch hier freundlich nahe, und zerstreuete die letzte Wolke am heitern, blauen Himmel unserer Freunde.

Ein Brief veränderte die ganze Szene! Er war aus Lindenthal, von unserer herrlichen Freundin Cölestine, an Elisabeth, und meldete ihr und Theresen, auch im Namen der Gräfin, daß vor einigen Tagen der Graf Wildenberg nach unaussprechlichen Leiden gestorben sey, daß Heinrich und Friederike ihre Vermählung ganz im Stillen kurz vorher gefeyert hätten, und nun auf ein entferntes Gut, nahe der Hauptstadt, wo Heinrich eine hohe Stelle bey Hof, Friederike den Ehrenposten als Hofdame bey der Fürstin erhalten habe, abgegangen seyen, und Natalie nun sehnlich wünsche, daß Elisabeth mit Theresen je eher je lieber nach Wildenberg komme, da sie nun ganz sicher das Geheimniß ihres Lebens enthüllen und öffentlich,

auftreten könne. Von Felix, fügte sie hinzu, haben wir hier immer noch keine Nachricht. Möge ihm ein freundliches Gestirn auf seinen Wanderungen und Irrgängen durch das große Labyrinth schützend leuchten! — So geheim war Felix Erscheinen und seine Geschichte geblieben, daß niemand seine Nähe ahnete, obwohl die Begebenheit mit dem Grafen Wildenberg in der Kapelle zu vielerley sonderbaren Vermuthungen Anlaß gegeben hatte.

Wer beschreibt die Empfindungen, welche dieser Brief in unsern Freunden hervorbrachte! —

Alle wurden ernst gestimmt von der Nachricht des Todes dessen, der ihnen so nahe verwandt war, den eine feindliche Gewalt durchs ganze Leben bis an den Abgrund geführt hatte, der der Zerstörer ihres ersten holdblühenden Glückes war, und durch dessen Tod ihr Leben allein gekrönt werden konnte.

Ein schmerzlicher, wehmüthiger Gedanke ist es dem Menschenfreund, daß es wahr ist, daß nicht selten Glieder aus der großen Liebeskette der Menschheit geschieden werden müssen, damit Andere ein, ihnen von Gott beschiedenes, Glück genießen können! Und doch ist es so oft der Fall! — Aber nur tiefe Verirrung vom Zweck des Lebens kann dahin führen, daß das Unnatürlichste geschieht, daß Menschen den Tod oft eng verwandter, von der Natur fest vereinter Brüder nicht beweinen, sondern, als den Auf=

schwung ihres lang niedergehaltenen Glückes, obwohl mit Wehmuth bejauchzen können! Darum liebet euch unter einander, daß ihr im Leben und im Tode wieder geliebet werdet von dem Einen!

Allgemeiner Beifall erscholl dem Vorschlag, nach Wildenberg zu reisen, er kam ja aus Aller Seele! —

Lasset uns jetzt vor das Todesbett dessen treten, den wir in dem traurigsten Zustande, den ein Mensch erfahren kann, in der gänzlichen Verirrung seines Geistes, verlassen haben, und den der allmächtige Tod nun erlöst und vielleicht mit dem Himmel ausgesöhnt hat.

Endlich, nach langer zerrüttender Einwirkung des in ewigen Stürmen kämpfenden Geistes, auf den bis jetzt scheinbar gesunden Theil seines Daseyns, den Körper, fing auch dieser an, in seinen Grundfesten erschüttert und zerstört zu werden. Mit dem Zusammenstürzen dieses Gebäudes zerrissen auch in seinem geistigen Leben die letzten Fäden, die ihn mit der Welt verbanden, und wie ein gespenstischer Geist in einem zerfallenen, verödeten Haus einhergeht, so irrte und spukte in grauenvollen Erscheinungen das unglückselige, verlorne Ich des Grafen in dem zerfallenden Körper, dessen Kraft mit

jedem Tage immer mehr erlosch, und dessen Inneres sich der Auflösung immer mehr näherte. . .

Jetzt konnte er nicht mehr das Lager verlassen. Er fühlte des Todes Nahen in allen Adern! Grauenvoll wüthete der flackernde, gepeinigte Geist in der zerfallenden Hülle, sich gegen das Untergehen gleichsam sträubend. Immer tiefere Nacht lagerte sich um ihn her, sternlos, nur von furchtbaren Blitzen, die donnernd nach seinem Herzen fuhren, es erreichten, ihn hinstürzten, aber nicht tödteten, erhellt, furchtbare, nächtliche Gestalten, mit drohender Miene, rächend erhobenem Arme, schwebten langsam, mit wildem, gierigem Blick ihn fesselnd, an ihm vorüber, und in seinem Innern sah er den schauerlichen Wohnort des ewigen Wehes.

Er lag, sterbenden Blicks, gräßlich verzerrten Gesichts, und starrte lautlos in die Nacht hinaus, oder wüthete in empörenden Verwünschungen und unendlichem Wehruf! Ein leiser Schlaf schien ihn zu beruhigen und vielleicht aus diesem Labyrinth erlösen zu wollen. Aber qualvolle Träume, die er lautheulend erzählte, zeigten, wie tief er in der Gewalt feindlicher Mächte gesunken, wie namenlos er, von ihnen gepeinigt, schmachtete. Er träumte:

Gefesselt von klirrenden, schwerlastenden Ketten, getrieben von Ungeheuern, schritt er über blühende Auen, wo fröhliche Kinder jauchzend spielten. Musik in frohen Klängen ertönte, glückliche Menschen in Gruppen gelagert waren. Ein holdblühendes Mädchen an der Hand eines männlich-schönen Jünglings, mit

Blumen festlich geschmückt, knieeten auf einem von der Morgensonne bestrahlten Hügel, und beide blickten andächtig empor zu dem Urquell des ewigen Lichts und schlossen das unzertrennliche Band der himmischen Liebe. — Alles jauchzte, sang, tanzte! —

Hymnen ertönten der Liebe, der Freiheit. — Jubelruf den zerbrochenen Ketten der Tyranney, des niederstürmenden Herrschergeistes. — Es war ein neues, himmlisches Leben überall ausgebreitet. Er erkannte die Gegend; — es war das reichgeschmückte Thal am Wildenberg. — Er erkannte die Glücklichen, — es waren gepeinigte Landleute, die ihren Schweis in seinen unersättlichen Säckel spenden mußten, — er erkannte das holde Brautpaar: — es war Felix und Therese!

Wuth ergriff sein ganzes Innerstes; er wollte dahin, wo die Freude wohnte, die spielenden Kinder verscheuchen, die Singenden und Tanzenden fesseln, die Knieenden vor der Sonne auseinander reißen und in lange, grauenvolle Nacht hinabwerfen. — Er heulte und fluchte! — umsonst, — er war gefesselt. Die furchtbaren Gesellen trieben ihn rastlos weiter, und der Gesang und das Jauchzen tönte immer lauter und jubelnder. Lang nachtönten die Klänge der Freude und Freiheit dem Fliehenden, bis er an einem unermeßlich ausgebreiteten hohen Gewölbe anlangte. — Da erklang aus der ewigen Nacht kein Jubelgesang glücklicher Menschen, da glänzte auf blühenden Auen kein erwärmender Sonnenstrahl, — da heulte Verzweiflung herauf, erhoben sich Hände, sich

rastlos emporarbeitend aus der unendlichen Tiefe, aber immer wieder hinabstürzend, — rettungslos. — Bleiche, nächtliche Gestalten saßen auf Felsenstücken, vor sich hinstarrend, bewegungslos, — hoffnunglos. — Er stand an der Pforte des Gewölbes, zwischen der ewigen Nacht und dem Geheule der Verzweiflung, und der himmlisch=glänzenden Gegend und dem Jubel der Freude! Er wollte zurück, da klirrten die Ketten, da hielten ihn mit furchtbaren Armen die schrecklichen Führer! — Er schäumte vor Wuth! — Jetzt streckte sich eine blutige Hand aus der Tiefe nach ihm aus, fesselte ihn, wollte ihn herabziehen! — Da schrie er heulend auf, und erwachte. —

Nach einem in den furchtbarsten Qualen verlebten Tage erschien der Abend; — da wurde er ruhiger, das Auge heller, die Rede verständiger. Er verlangte, was lange nicht geschehen war, zu trinken. Kurz darauf erwähnte er gegen die Umstehenden Felix, und verlangte, ihn aus seiner Nähe zu bringen, da er immer in furchtbarer Stellung vor ihm stehe und ihn peinige. — Kurz darauf versank er in einen schlummerartigen Zustand, wo er, im hellen Wahnsinne verloren, in die Vergangenheit, aus deren Tiefen er mancherley Szenen heraufführte, unter andern folgendes Selbstgespräch hielt: „Wie süß waren die Thränen Nataliens um ihren Rudolph — wie labend meinem Herzen! — Was wollten auch die Thörichten mit ihrer Liebe? Der zärtliche Narr, der Rudolph! — Ich, ich! — mein, mein! — Der Rudolph dacht' auch, der Graf Wildenberg sey blind, — wie gierig zärtlich lautete sein Brief! — wie

gut in meinen Händen! Nicht wahr, Gräfin, so war's recht bestellt? — Und nun nach langem, langem Schweigen den Narren im Wald allein, — bey nächtlicher Weil! — Mir brannte der Brief noch in der Hand! — Auf, muntrer Jäger! — Kennst du den Dolch? — Wie lag der Zärtliche blutigroth und todtenbleich vor meinen Füßen! O süße, süße Wuth der Rache! wie stöhnt' er unverständliche Worte! — 's war wohl gar noch ein Seufzer an die alte Liebe, wie sie's nennen! — Dann wurd' er stumm, der Bursche! — blickte mich aber mit ein paar recht großen stieren Augen an! — Sagte zu ihm, gute Nacht Herr Rudolph! — fort, fort!" — da ergriff es ihn wieder mit allen Schrecknissen des Todes, er rief: „Hinweg, hinweg!" —

„Ich traf dich gut; hinab zu den Todten! Zeig's deiner Liebsten! Rudolph, Rudolph!" —

Endlich erwachte er, und sah sich wild und ermattet um. Der Gräfin, Eduard, dem Prediger und einigen alten Dienern war es nun klar geworden, wie alles in diesem tiefverirrten Gewebe zusammenhing; er selbst hatte es sich, und, ohne es zu wollen, den Seinen gestanden. Rudolph, Felix Vater, nachmaliger Gemahl Elisabeths, war Nataliens erste Liebe gewesen; doch ein Machtgebot der strengen geldgierigen Aeltern zertrennte dieß Bündniß, so weit Liebe getrennt werden kann, und der reichere Graf Wildenberg wurde Nataliens aufgedrungener Gemahl. Rudolph lebte in weiter Entfernung von Wildenberg; doch immer noch das Herz voll Liebe zu der ihn wiederum liebenden Na-

talie, sprach er sich bisweilen schriftlich gegen sie aus. Einer dieser Briefe war in des Grafen Hände gerathen, der wüthend über diesen Eingriff in seine Rechte, wie er meinte, Rache schwur. Lang fand sich keine Gelegenheit. Endlich, nach langen Jahren, als schon Rudolph Elisabeth, eine Jugendfreundin Nataliens und Cölestinens, geheirathet hatte, und ihm schon Felix geboren und blühend herangewachsen war, führte den Grafen eine Reise in die Gegend Sternenthals, und da er hörte, daß Rudolph oft auf die Jagd gehe: so ergriff er dieß, begab sich ganz im Stillen in den Wald, und lauerte ihm auf. Endlich erschien Rudolph, wie er pflegte, ganz allein. Vermummt sprang der Graf hervor, gab ihm mehrere tödtliche Stiche, und entfernte sich, ohne daß irgend jemand sein Daseyn und seine mörderische Hand geahnet hätte, bis Felix in der Kapelle, und jezt er selbst, im Wahnsinn, sein eigener Verräther wurde.

Endlich legte der Tod die kalte Hand auf dieß kämpfende Herz, und in langsamen Schlägen verrann das stürmische Leben.

Ehe er starb, erwachte er zu hellem Bewußtseyn, und fühlte das gräßliche seines Zustandes ziemlich deutlich. Er hob den Blick empor; doch schnell sank er zurück, als sähe er in seine eigene Brust, und schauerte in sich selbst zusammen. Er stammelte unverständliche Worte, ermattete sich in wilden Geberden, und ein zerstörender Krampf, der alle Glieder grau=

fend erschütterte und verdrehete, alle Gesichtszüge verzerrte, löste endlich die letzten Fäden dieses Lebens, zum Tod ermattet, auf. Schweigend sank er zurück, und in einem tiefen, durchdringenden, schmerzvollen Seufzer entfloh der gemarterte Geist seiner Hülle.

So ist der Tod des, dem die Liebe fehlt! —

20.

Auf der stillen abendlichen Flur sehen wir einen Wagen, weit herkommend, langsam um den Wildenberger Schloßberg fahren, und bald darauf durch die Pforte in das Schloß einziehen.

Festlich erleuchtet glänzt den Kommenden das hohe Schloß entgegen, freudige Stimmen dringen in ihr Ohr, Freuderuf erschallt immer näher, und in ungestörter Umarmung feyern Elisabeth, Therese, Ottilie, Natalie, Cölestine, Felix und Eduard die seligen Augenblicke des Wiedersehens.

„Felix! Felix! erscholl es jauchzend aus Aller Mund; „auch du, auch du!" und Alle standen verwundert vor dem in aller Schönheit herrlich blühenden, fern und wohl gar verloren geglaubten Felix, der wie durch einen Zauberschlag mitten unter ihnen war.

Therese begrüßte mit freudiger Rührung jedes wohlbekannte Gemach des Schlosses, und ihr Blick schweifte lang durch die Dämmerung hin auf den blühend und grünend ausgedehnten

Park und seine stille Friedensinsel, die so lang kein Fuß betreten hatte.

Theresens erster Gang am kommenden Morgen war zu ihrem hohen Freunde, dem trefflichen Prediger, dessen Segen sie vor ihrer Abreise nach Sternenthal weihend empfangen hatte. Sie trat an Felix Hand in das einfache Zimmer des Greises, und führte ihm ihren Geliebten triumphirend zu. Wie freuete sich der Greis des herrlichen Paares, wo jedes des andern so würdig war. Er sprach Worte der Rührung, der Weihe zu ihnen, und pries die wunderbaren Wege des Himmels, seine Werke zu erhalten; denn das Walten einer höhern Macht, geheimnißvoller Kräfte, war ihm hochheilig, begeisterte ihn zu feurigen Reden. Weit entfernt von Schwärmerey, stand er doch mit heiliger Scheu und Anbetung vor den Erscheinungen des Lebens, als vor Werken eines unendlich erhabenen Wesens. Geweiht und erhoben verließen die Glücklichen den braven Mann, den sie Vater nannten, und Felix konnte nicht müde werden, sein demüthiges Heiligenbild in sich auszumalen und glänzend aufzurichten.

Nach ihrer Rückkehr vom Greis durchwanderte Therese an Felix treuer Hand den Park und die ganze Flur. Wie frey und ungestört heut, gegen jene frühere unheilschwangere Zeit. Sie schifften auf die Insel hinüber, und ihr geheimnißvoller Geist war ihnen nun erst recht deutlich erschienen, und sprach in ihrer eigenen Brust mit lautem Jubel. Sie gedachten der Vergangenheit und ihrer wechselnden Szenen, und die Gegenwart erhellte freundlich die trüben

Stellen, und zeigte die Freuden der Zukunft in ihrem Zauberspiegel. Auf ihrer Wanderung stießen sie auf ihre übrigen Lieben, auch auf Eduard und Ottilie, Natalie und Cölestine, die in frohem Gespräch mit der glücklichsten der Mütter, mit Elisabeth, versunken waren. Ueberall sprach die Erinnerung zu ihren Herzen. So kamen sie auch an die Kapelle, an diese von so wunderbaren Erscheinungen geweihete Stätte. Mit unbeschreiblicher Rührung traten sie hinein. Noch brannte die ewige Lampe, noch schauete das Bild des Erlösers gnadenvoll herab, noch stand das Todenmal Theresens.

Tiefbewegt standen Alle, hier, wo der Wendepunkt ihres Lebens war, wo sich neben den Lebenden das Grab öffnete, wo höhere Wunder sie dem Daseyn wieder gaben. Felix sprach zu Therese: „habe ich nicht Wort gehalten, was ich heilig in ernster Stunde versprach; habe ich dich nicht über das Grab hinaus geliebt?" — „Ewig, mein Felix!" erwiederte Therese, und: „ewig!" tönte weihend und bestätigend vereint aus Aller Munde.

Ottilie war unbemerkt zur Orgel geschlichen, da sie schon früher vor Theresens Sarge, jenen wunderbaren Abend, Töne des Himmels entlockt hatte; und als die Glücklichen noch in ihrer Seligkeit verloren standen, und das große Zauberspiel des Lebens, und die mächtige Hand, die leitend und schützend darüber schwebt, betrachteten, und das laute, innige Ewig! noch nachtönte; — da ergoß sich in sanften Accorden der Orgel Tonmeer, und umwogte die seligen Herzen. —

Nur Otto, der theure Flüchtling, fehlte auch hier Allen zur Vollendung ihrer Seligkeit. Natalie, Cölestine und Ottilie, die ihn in jenen erhabenen Augenblicken der Wiedererweckung Thereſens geſehen, und als ein höheres Weſen angeſtaunt hatten, und Thereſe, deren Dank er ſo ſchnell ſich entzogen hatte, erblickten ſein Bild nur unter dem myſtiſchen Schleier des übermenſchlichen Geheimniſſes, indeß Felix, vor deſſen Augen, nach einem langen inhaltreichen Beyſammenſeyn, wo ſich ihm ſein ganzes herrliches Inneres glänzend entfaltet hatte, er in voller Glorie göttergleich ſtand, durch und durch von ihm begeiſtert war, und dieſe Begeiſterung, die ihn ſelbſt nur noch mehr verſchönte, laut und freudig ausſprach.

Alle beſchloſſen, dem unbekannten Geiſt, der mit ſo wunderbaren, aber göttlichen Kräften hier, an der Stelle, wo er ſo Großes gewirkt hatte, einen Altar zu bauen, und ſo eine That zu verewigen und anzuerkennen, welche zu den menſchlichſten, oder vielmehr zu den göttlichſten, von Menſchen je verübt, gehört. Felix wurde beſtimmt, den Plan dazu zu entwerfen, da er, wohl am innigſten mit dem Geiſt des Geheimnißvollen vertraut, und daher auch am geſchickteſten war, ein treffendes Bild zu wählen, würdig des Herrlichen.

Nach kurzem Sinnen rief Felix begeiſtert aus: „ſchauet an das Bild, wie es mir im innerſten erſchienen iſt.“ Eine hohe, weibliche Figur, in aller Fülle jugendlicher Kraft, ſitzend auf einem Dreyfuß, hält ein bleiches Kind in den Armen, feſt an die volle Bruſt gedrückt.

In ihrem freundlichen Angesicht ist der ganze Himmel der Liebe feurig aufgegangen, sie sieht mit einem langen, unverwandten vollen Blick unendlicher Liebe das Kind an ihrer Brust an, indem sich doch das Auge wie bittend leis nach oben erhebt. Die eine Hand, schwellend von Lebenskraft, die aus allen Adern zuströmt, liegt auf des Kindes Herz, mit der andern fasset sie das kleine Händchen. Ihr vom süßen Lächeln hold verklärtes Gesicht ist gegen das Kind sanft hingeneigt, der Mund leis geöffnet, als spreche oder hauche sie das Kind an. Um das heilige Haupt zieht sich sanft glänzend eine himmlische Glorie. — Das bleiche Kind erwacht wie aus dem Tod, schlägt träumerisch geöffnet die matten Augen, freundlich lächelnd, nach ihr auf, und Leben regt sich in leisen Schlägen durch alle seine Glieder. Es drängt sich fest und innig an sie an, als strebte es Eins mit ihr zu werden. — Das Ganze umfließt ein zarter Schleier.

„Das Bild der heiligsten, innigsten Mutterliebe!" rief Cölestine, — „der Mutter-, Kindes- der allgemeinen unendlichen Liebe!" riefen Alle, von dem tiefen Geist des, von Felix schöpferisch hervorgerufenen, lebenden Bildes einer großen Idee mächtig erfüllt.

Daß ich mahlen könnte, wie es in mir steht, lebendig, regsam, vielgestaltig, — in tausend Bildern wollte ichs hinzaubern in die Sichtbarkeit, das geistige, flüchtige Bild der von seinem Geist feurig durchdrungenen Seele; das steigende Entzücken der Mutter über das Aufleben des Kindes, und vorher die innige,

ganz in das Kind verlorene, heilige, sich ganz vergessende, und ihre glühende Liebe, und die dadurch zum Göttlichen gesteigerte Kraft, – den Blick himmelwärts, flehend um Gnade und Kraft — des Kindes Erwachen aus den Fesseln des Todes, sein aufblühendes Leben, jeden Blick, jeden Athemzug, jede leiseste Bewegung. — Das aber ist das Loos der unsterblichen Kunst mit sterblichen Mitteln, daß sie auf einen Moment eingeschränkt, nicht, wie im Leben, den wunderbaren Wechsel der Bewegungen auf einem Bilde darzustellen vermag! —

Sie vermag es, aber nur mit dem zärtlichsten Stoff, mit dem eigenen, von Gottesflammen durchglüheten Körper, dem Tempel des Herrn, wie ihn die Bibel nennt. Die Meisterin dieser lebenden Kunst, die einzige Zauberin, Hendel=Schütz, hat es in aller Herrlichkeit und Fülle offenbart, was die Kunst, in diesem Geist behandelt, vermag, und wer je Galathea sah, beugt sich freudig=staunend vor ihrem Triumph!

Möge der Leser diese Episode dem Verfasser bey Gelegenheit der Darstellung des Gemäldes unsers lieben Felix, eines der glücklichsten und reichsten Abende seines Lebens dankbar gedenkend, freundlich verzeihen, und war er selbst der Glücklichen einer, die ihren Zauber, wie er, empfanden, auch in diese Wunderhalle, die mit ihren Götterbildern in ewiger Jugend prangt, treten, und ihrem Andenken eine stille Stunde weihen!

Von der Seele des Bildes feurig durchdrungen, verließen unsere Freunde, nach seligem Weilen, das Heiligthum, und die Frauen sprachen laut unter sich von dem Tage, wo es zur höchsten Feyer, zur Vermählung ihrer Kinder, festlich geschmückt, wieder betreten werden sollte. — Ob auch unsere Lieben, Felix und Therese und Eduard und Ottilie dieser Feyer gedachten? —

19.

Alles im Schloß, im Park, und überall, wo des Festes Jubel hallte, war ganz im Stillen sinnreich von der mütterlichen Liebe festlich geschmückt, — der sonnigste Frühlingsmorgen erwachte glänzend und süßtönend, und heller Glocken Geläut verkündigte mit lautem Freudenruf des schönsten Weihefestes Aufgang.

Therese weilte schon früh mit Felix im Musiksaal, und dieser entlockte der Harmonika himmlisch=süße Töne, als der Glocken festlicher Klang mit heiterer Stimme, Freude verkündigend, sich in die Harmonikatöne mischte, und, ungewohnt, wie sie erklangen, das glückliche Paar aus lichten Träumen weckte.

Eine leise Ahnung durchflog ihr Herz. Sie standen an derselben Stelle, wo zuerst ihr wundereiches Leben und Lieben begann, wo Therese zuerst das Walten geheimnißvoller Kräfte zwischen sich und Felix erfuhr. Sie fühlten ihr Lieben in aller seiner Innigkeit und Fülle; sie sahen, wie eine höhere Hand das Band geknüpft, es durch immer neue Wunder immmehr befestiget und unauflöslich verschlungen

hatte. Sie fühlten die Gnade und Weihe des Himmels. Eine lange, heilige Umarmung vereinigte ihre Thränen, und erhellte ihnen ihr inneres und äusseres Leben mit tausend Sonnen, schmückte es mit unsterblichen Blumen. — Immerfort klang der Festglocken helles, freudenreiches Tönen!

Da traten die drey glücklichen Mütter in den hohen Saal und segneten die Umarmung mit einer neuen, worinn sie die Liebenden unter tausend Küssen und Freudenthränen vereinigend umfingen.

Sie wagten nicht, nach der Bedeutung des Festgeläutes zu fragen, und die Frauen schwiegen darüber.

Natalie forderte ihre Lieben auf, ihr zu folgen. Sie gingen durch festlich geschmückte Zimmer, wo alles sinnreich zu ihnen sprach, in den allgemeinen Versammlungssaal. Hier gesellten sich Eduard und Ottilie zu ihnen. Es wurde eine Morgenwanderung ins Freye vorgeschlagen und angenommen. Absichtlos, wie es schien, wurde der Weg in den Wald, wo die Kapelle stand, eingeschlagen. — Bräutlich geschmückt lag die ganze Flur lächelnd vor ihnen und schien ihre Vermählung mit dem Himmel zu feyern; so hell und klar war es am Himmel und auf der Erde, als hätte der unsterbliche, ewig heilige Uranos seine holde Braut, die Gea, mit himmlischen Blumen überschüttet und seine schönsten Segnungen über sie ausgegossen. Endlich langten sie in der Nähe der Kapelle an, auf derselben Stelle, wo sie früher, als Felix

mit Theresen zum erstenmale dies Heiligthum betrat und sie sich einander auf ewig weiheten, gelagert hatten. Auch heute wählten sie dies reiche Plätzchen zu gleichem Zwecke. In freundlich-schönen Gruppen saßen die Glücklichen unter den Blumen des jungen Jahrs, und das unermüdliche Chor der Vögel sang in ihren innern, aber stummen Jubel.

Da ergriff die Gräfin Felix's, Elisabeth Theresens Hand, — Natalie führte Eduard und Ottilie, — und alle naheten sich der Kapelle.

Feyerliche Töne zogen ihnen aus ihren stillen Hallen entgegen, und als sich die Pforte öffnete nnd sie hereintraten, war alles mit Blumen geschmückt, der Prediger, unser trefflicher Greis, stand in jugendlicher Kraft, fromm sie begrüßend, vor dem Altar. Um den Altar herum standen zwölf weiß gekleidete, mit jungem Grün und Kränzen festlich gezierte Jungfrauen, und sangen mit sanfter Stimme einen sanften Kindergruß. Es waren dieselben Jungfrauen, welche Theresens Scheinleiche hieher begleitet und das Grablied gesungen hatten.

Ueberrascht von dem Anblicke, standen die Eingetretenen vor dem Altar. — Der Gesang verstummte. — Da winkte der Greis, und Elisabeth führte Theresen, Natalie Felix an seine Stufen, wo sie niederknieeten.

Sie lagen an derselben Stelle, wo das gottgefällige, heilige, unauflösliche Band durchs ganze Leben von freventlicher Hand grausam zerrissen werden sollte, wo falsche Schnüre dem

geängstigten Herzen, das der gute große Geist mächtig von dieser Schmach erlöste, abgedrungen werden sollten, vor dem Throne des ewigen, des Allliebenden, zu dem jetzt ihre, schon längst durch ihn hier vereinigten Herzen sich erhoben, und um seinen Segen für ihren ewigen Bund flehten.

Der Prediger begann mit gerührter, aber fester Stimme eine kurze, doch inhaltschwere Rede. Er verlor sich in die Fülle der Liebe und Gnade, womit ihr Urquell alles erfülle und beselige; er führte sie in ihr eigenes Leben zurück, bis zu diesem Augenblicke, und richtete so ihre Augen himmelwärts. Dann sprach er die Trauformel, und nachdem er ihre Hände in einander gelegt, die Ringe gewechselt, den Segen über sie weihend gesprochen hatte, küßte er beide auf die reine, heitere Stirn.

Dann traten die glücklichen Mütter herbey, und empfingen das selige Kinderpaar in ihren Armen; — und als Eduard und Ottilie ihnen auch ihre Freude und Liebe zeigen wollten, führten Natalie Eduard, und Cölestine Ottilie an dieselbe Stelle, wo eben erst Therese und Felix die Weihe empfangen hatten, und der Greis ertheilte auch ihrer Liebe den Segen des Himmels.

Ein Weihgesang der Jungfrauen beendigte die schöne Doppelfeyer.

Die Liebe in allen ihren Beziehungen feyerte ihr hohes Fest, und nie hat wohl ein so enger Raum so glückliche, vollkommen glückliche

Menschen eingeschlossen, als in jener Stunde die Hallen dieses Heiligthums.

Die letzten Töne des Gesanges verhallten; — da trat mit freudig triumphirender Miene, einen Himmel voll Licht und Liebe auf dem edeln Gesichte, eine Fülle von Kraft und Schönheit in der Göttergestalt herein in den staunenden Kreis — wer anders, als? — — Otto! Er war es selbst! — Felix stürzte jauchzend an seinen Hals, Therese sah den hohen Mann, ihren und ihres Felix Retter, den Gottgesandten, mit freudigem Staunen, leis erröthend an; in Ottiliens, Cölestinens und Nataliens Seele richtete sich das wundervolle Bild des Räthselhaften in aller Hoheit wieder auf, und alle vereinigten sich in Liebe, Freude und dankbarer Bewunderung um ihn her.

Theresens Anblick ergriff ihn sichtlich, und er verbarg eine immer kämpfende Empfindung. Er stand vor Felix und Theresen, und indem er beyder Hände faßte und in seiner vereinigte, sprach er mit einem Blick voll frommer Begeisterung: „Ich danke Gott, meine Freunde, daß er mich diese Stunde erleben ließ! Der Geist, der wunderbar an euch mächtig wurde, geleite euch durch das ganze Leben, erhalte euch, auch im Silberhaar, eine ewige Jugend, und der große Urquell alles Lebens und aller Liebe finde euch, wenn ihr einst in ihn übergeht, so rein, so heilig, wie jetzt.“ Dann küßte er beyden die Stirn, und mischte sich in den, durch sein Erscheinen vollendet glücklichen Kreis unserer und seiner Freunde.

Unter Glockengeläut und frohen Gesängen der Jungfrauen verließen die Hochbegünstigten die Kapelle, und kehrten jubelnd in das Schloß zurück.

Der freundliche Abend vereinte Alle im Parke.

Sinnreich hatten die Frauen Theresens geweihten Lieblingsplatz, die Insel, zu der Feyer dieses Abends erkohren. Dahin begleiten wir also auch unsere Freunde. Otto und der Greis schlossen sich sehr schnell an einander, und es schien sich ein inniges Liebesband zwischen Beyden anzuknüpfen.

Die lebendigste Freude beseelte die glückliche Friedens= und Freundschaftsinsel, und als Felix, ganz in sein festbegründetes Glück verloren, verklärt und jauchzend es kaum zu fassen vermochte, sprach Otto zu ihm: „habe ich nicht Wort gehalten; mein Felix, und bin zu glücklicher Stunde dir wieder erschienen?"

Wir sehen unsere Freunde unfern dem, schon Anfangs erwähnten, bedeutungsreichen, Wasser ausströmenden, Felsen freundlich gelagert; die Abendsonne vergoldet die Wipfel der hohen Bäume, schimmert auf den Wasserstrahlen, glänzt auf den Blumen; ein leises, mildes Lüftchen trägt Blüthenduft, ein Rauchopfer, daher, sanfte, verklingende Töne der Vögel im Hain erfüllen die stille Luft, und nur die Nachtigall steigt in ihrer Liederlust, mit immer schwellenden, wachsenden Flötentönen; — am fernen Horizont blickt schon der Mond, noch

erbleicht vor den hellen Strahlen der Sonne auf die blühende Erde und auf das heilige Plätzchen, wo in einem kleinen Kreis glücklicher und guter Menschen alle gute Geister wohnen. Des Weines köstliche, himmlische Gabe glüht in kristallenen Bechern, und sein würziger Duft mischt sich mit dem allumschwebenden Blumenhauch, wie zwey verwandte Geister.

Da begann gegen die Gesellschaft, und namentlich gegen Otto und den Greis gewendet, Cölestine also:

„Wir sind auf dieser glückseligen Insel, wie nach langem Sturm auf offener See, der das Fahrzeug oft in Grund zu stürzen drohte, über deren ewig offenem Grab es aber glücklich hinweg geschifft ist, wunderbar errettet, und gleichsam in ein Zauberland verschlagen, freundlich vereint. Ist es nun nicht billig, jetzt, da wir auf unserer Zauberinsel angelangt, der Sturm vorüber ist, und wir im Sichern sind, die erfahrensten unter uns um ihre Meinung zu fragen, woher der Sturm gekommen, was ihn so gewaltig beschworen, und uns, wie durch einen Göttersprùch, hierher getragen habe?"

Ihr erwiderte darauf der Greis: — „Diese Frage ist sehr natürlich, und ich glaube, jeder von uns wird seine Ansichten, Gefühle, — was er in dieser Hinsicht empfunden und gedacht hat, gern mittheilen."

„Unsere holde Freundin Therese," — fiel Otto, hocherfreuet, daß dieser Gegenstand zum Stoff der Unterhaltung gewählt wurde, mit

sinniger Rede ein, — „unsere holde Freundin Therese hat in dem einfach = bedeutungsreichen Bau, den wir da neben uns in stiller Schönheit sich lebendig erheben sehen, deutlich verkündet, wie sehr sie der Ahnung jener großen allwaltenden Kraft, an der man, wie die heilige Schrift vom Sturmwind sagen kann: er brauset daher, aber wir wissen nicht, von wannen er kommt, und wohin er fährt — schon früh erfüllt hatte, und sie möge uns selbst auch aus Dankbarkeit gegen die mächtigen, ihr so freundlichen Geister, mittheilen, was sie gedacht, empfunden, als sie das Bild im Innersten empfing, und so lebendig wieder aufrichtete.

Freudig ergriff Therese diese Gelegenheit, in ihre frühere Zeit zurück zu gehen, und so gleichsam den schwachen Anfang dieses Zauberfadens aufzusuchen, und Vergangenheit mit der Gegenwart, — Mutter und Tochter — sinnreich zu vereinen. Sie begann: — „Schon in frühester Jugend hatte ich oft eine ganz eigene Empfindung, die mich durch und durch erfüllte, und mein Gemüth höchst angenehm beschäftigte. Es war mir dabey, als wäre mir alles um mich her anverwandt, als schließe mich alles in eine große liebende Umarmung, die ich wiederum mit gleicher Innigkeit erwiederte. Ein unsichtbares, namenloses, aber äußerst mächtiges Etwas fühlte ich zwischen mir und allen Wesen, wie weit sie auch entfernt lagen, ein enges und wundersüßes Band knüpfen, eine Verbindung, woraus gegenseitiges Leben und Wohlseyn freundlich hervorging."

„Hierbey erinnere ich mich noch recht deutlich," wie einzelne Gegenstände mich mit besonderer Kraft anzogen, und ich gleichsam in ihnen und durch sie lebte, und ich ihr Leben in meins gleichsam innig verwoben fühlte."

„Schon damals entstand in mir die Idee eines großen allwaltenden Geistes, der, alle Wesen mächtig durchdringend, sie mit unsichtbaren Zauberfäden vereinige, und durch diese Einigung den großen Bau der Welt in seinem rastlosen Bewegen aufrecht erhalte."

„Späterhin wurde diese Neigung, dieß Gefühl von Anziehung und Verwandschaft zu einigen Wesen ausschließlich, immer stärker in mir; so wie im Gegentheil einzelne Glieder der großen Wesenkette sehr unangenehm auf mich wirkten, und mich feindlich abstießen. Vor Allem fühlte ich diese beiden Extreme in mir wirksam werden im Zusammenleben mit andern Menschen, deren einige eine ganz besondere Kraft — freundlich und feindlich — auf mich auszuüben im Stande waren."

„So erinnere ich mich mit inniger Freude eines alten Mannes, der, obschon hochbejahrt, jugendlich frisch, und kräftig blühend, heiter, fromm, innig und liebreich war. Er wohnte dort drüben in jener einsamen Hütte, ganz allein mit seiner Enkelin. Zu diesem zog mich ein unerklärliches Etwas; ich fühlte mich unbeschreiblich wohl in seiner Nähe, und es war mir, als würden mir alle Wesen näher gerückt, als würde mir alles von einem milden himmlischen Licht erhellt und verklärt in seiner Nähe."

„Wenn ich krank war, verlangte ich nach dem alten Walter, der dann auch wohl oft ungerufen kam; und wenn er nun hereintrat, und sein Töchterchen mich nannte, mich mit treuherzig-freundlichen, hellen Augen, fromm und liebreich ansah, nur wenig Worte sprach, meine Hand ergriff; — da wurde es mir so innig wohl, der böse Geist der Krankheit schien gebannt, das Herz beruhigt und frey, und oft besuchte die, von dem Lager schnell entstandene, den lieben Walter schon den folgenden Tag in seiner einfachen, rings von Blumen und Bäumen umgebenen Hütte. — Ich nannte ihn dann herzlich froh und dankbar: Vater Walter! Wenn er unwohl war, fühlte ich es mit, und als er endlich im hohen Alter, nach kurzer Krankheit starb, litt ich viel und lang.

„Wäre er lebend, daß er heut seines Töchterchens Liebesfest mit schmücken könnte; — aber vielleicht schaut er himmlisch-lächelnd, in ewiger Jugend, von seinem Stern hernieder!"

„Dagegen konnte ich eines tief innigen Unbehagens durchaus nicht Herr werden, wenn ein, von Allen als schön, liebenswürdig und gut gepriesener Knabe — K — in meine Nähe kam; — so zuvorkommend er gegen mich war, so unheimlich wurde es mir in seiner Gegenwart."

Die Gräfin unterbrach Theresen und sagte, sie erinnere sich ebenfalls des alten Walters noch recht gut, er sey ein äußerst frommer, freundlicher, reiner Mensch von besonderer Tiefe des Gemüths gewesen, ganz in der Natur le-

bend, mit ihr ganz vertraut. Des Knaben späteres Leben hingegen habe deutlich bewiesen, daß sein Geist, trotz der gefälligen Hülle, nicht rein gewesen sey, was sich auch schon damals hie und da offenbart habe.

„So bildete sich," fuhr Therese fort, „die Idee einer gegenseitigen, alles durchdringenden Liebe, einer auf gewisse innere Eigenschaften begründeten Zu- und Abneigung. Als Folge dieser in mir immer lebendiger werdenden Gefühle und Vorstellungen entstand in der Sichtbarkeit diese symbolische Anlage," — — „deren Sinn" — fiel Eduard scherzend ein — „unser lieber Felix zugleich beym ersten Erblicken so schön errieth, als hätte er ihn selbst ursprünglich empfunden und sie selbst gebildet," — „und" — setzte Cölestine hinzu — „wodurch er, wie ich ja schon wohl damals sagte, seine innige Verwandtschaft mit unserer lieben Therese sattsam bewies."

„Auch bewiesen es unsre jungen Freunde durch die That," — sprach Natalie — „wie wahr Cölestinens Deutung sey."

Felix sah Theresen mit einem Blicke an, der das, was Cölestine sagte, unwiderleglich bestätigte.

„So liegen also," sprach freudigen Auges Otto, „die Elemente, die Grundsäulen dieser Weisheit offen vor uns: — Der Tempel ist geöffnet; — lasset uns hereintreten, die Votivtafeln andächtig lesen, und wir finden das Orakel am sichersten in unserer eignen Brust."

„Dies," entgegnete der Greis, „ist auch der wahre Quell aller Forschung im Geisterreich, — die unsichtbare hohe Lage, wo aber die Weisesten nur den Lehrlingsgrad erlangen, und nur selten mit Meisterblick die Hieroglyphenschrift enträthseln. Es ist deßwegen der lauteste Quell der Erkenntniß, weil sein Strom aus dem Heiligthume der Schöpfung, dem Urquell alles Lebens, stammt, und indem wir unser eigenes Herz fragen und erforschen, wir am deutlichsten das Walten der andern, selbst des großen Naturlebens, verstehen und erkennen."

„Die Grundsäulen dieses Tempels," fuhr Otto fort, „heißen Kraft, Tugend, Liebe. Durch sie hält das ganze Weltall zusammen, sie sind die unsichtbaren Kräfte, wodurch die Geweiheten des Tempels, die sie in hoher Fülle in sich lebend vereinen, wunderbar wirken."

Die Gräfin erzählte jetzt jene wundervolle Begebenheit, wo Therese, von Krämpfen bis zum Tode ermattet und gepeiniget, sich auf einmal frey erhob, unwillkührlich nach dem Musiksaale mit geschlossenen Augen ging, an die Harmonika trat, einige Glocken berührte, Zeichen des höchsten Wohlseyns gab, wie im Schlaf begeistert sprach, und dann schnell gestärkt erwachte, als wie aus einem sanften Schlaf.

„Dies," fuhr Otto fort, „war der zweyte Beweis, wie sehr unser neues Paar für einander geschaffen ist. Das Reich der Kräfte ist so mächtig, so frey, so fein, so beseelend, daß

selbst leblose Körper, davon gleichsam mit Licht und Leben durchdrungen, lebendig und ihrer theilhaftig werden."

Felix erinnerte sich noch deutlich der Gemüthsstimmung, in welcher er jenen Abend im Musiksaal mit Eduard und Wilhelm gefeyert und der Harmonika Glocken berührt hatte. „Mein ganzes Wesen," sprach er, „war von dem Feuer der Freundschaft und einer aufblühenden Liebe durchdrungen, mein reines, liebendes Streben erweckte und beseelte, das fühlte ich, ein Fülle schlummernder Kraft. So ergoß sich mein innerstes Leben in die Glocken, und ein gewöhnlichen Augen unsichtbarer Geist schwebte es nun um das kristallene Gewölbe."

„Haften die elektrischen, magnetischen Kräfte nicht gleich unsichtbar, doch mächtig, an andern Körpern, und werden sie nicht auch, wenn auch nicht gesehen, doch gefühlt? — Und hat hievon nicht der, schon in frühester Zeit unter dem Schleier des Geheimnisses, dann unbewußt, und erst in den neuesten Zeiten wissenschaftlich ausgeübte thierische Magnetismus von jener Aehnlichkeit mit der unsichtbaren, magnetischen Kraft und einigen andern hieher gehörenden Beziehungen seinen Namen?" —

„Welche Wunder sehen wir von jeher durch ihn bewirkt, welches unermeßliche Reich von Geheimnissen der Natur- und Menschenwelt eröffnet er nicht? Und es dünkt mich sehr schicklich, alles, was wir bisher in dieser Hinsicht

gesehen und empfunden haben, als von seinen Gesetzen, der durch seine belebende Kraft selbst Scheintodte und bereits Begrabene mächtig ins Leben zurückruft, bewegt, anzunehmen," — sprach Eduard sinnreich vergleichend. — „Und so ist es auch, dieselbe Kraft wirkt hier wie dort!" —

„Und wer mißt denn die Grenzen dieser unendlich feinen Kräfte, die um den gewöhnlichen Sinn der Menschen unkenntlich walten, und wer kennt die Höhe, zu der das Empfindungsvermögen gesteigert, die Schärfe, zu welcher es durch innere, und ganz unbekannte Zustände verfeinert werden kann?" — fuhr Otto fort — „und unsere Therese hat es uns ja schon vorhin gesagt, daß sie bereits als Kind das Walten unsichtbarer Geister empfunden, eine ausgezeichnete, räthselhafte Vorliebe für manche Menschen gehabt, in ihnen gelebt, ihr Leben selbst in der Ferne in sich gefühlt habe, wie es ja der Fall mit dem alten Vater Walter war. Und warum sollte nun nicht eben diese Kraft, beseelt von der wärmsten Liebe und zartesten Reinheit des Gemüths, ausströmend aus einem blühenden, sie mit jugendlichem Feuer liebenden Menschen, gleichsam in die Glocken ergossen, bey einem Zustande auf sie wirken und die wunderbarsten Erscheinungen an ihr hervorbringen, wo jeder Nerv höher gespannt, die Seele von den Banden des niedern Lebens gleichsam befreyt, dem großen All der Schöpfung und ihrem Urquell näher gerückt ist, ihm inniger angehört und ihr leisestes Wirken vernimmt und versteht?"

„Und so wäre es ja auch leicht zu erklären," — entgegnete Cölestine — „warum Theresens Krampf alsobald sich in einen andern, wundervollen Zustand auflöste, in einen Zustand, wo sie gleichsam Zwiesprache hielt mit der Geisterwelt, und, von ihrem sanften milden Hauch angeweht, sich die Disharmonie in ihrem Innern immer mehr hob, je mehr dies unsichtbare Etwas, was ihr so hellleuchtend, ein Licht des Himmels, erschien, auf sie einwirkte, und das Wunder der Heilung ganz vollbrachte, als sie in vollen Stürmen, die beseelten Glocken berührend, es in sich einsog."

„So ist es!" — fiel begeistert Felix ein, — „die Tochter der Harmonie, die Liebe, reich an belebender Kraft, stellte auch in ihr das holde Gleichmaaß der Kräfte wieder her, und ihr freyer Geist sah sie in ihrer wahren Lichtgestalt, ein himmlisches, freundliches Leuchten!"

So mußte also auch Felix's Nähe Theresens aus den sichern Bahnen gewichenes Leben, durch eben diese Kraft, von jedem Uebelbefinden befreyen, zur harmonischen Thätigkeit und also zur Gesundheit zurückführen, wie es auch wundergleich geschehen ist. —

„Außerordentliche Begebenheiten führen bey empfänglichen Menschen außerordentliche Erscheinungen herbey," sprach Felix. „Daher erstarrte Theresens leibliches Leben, als ich in jenen hochheiligen Augenblicken, wo ich ihr im Park mein Lieben offenbarte, und dies Gefühl in Flammen zu ihr sprach. Sie flog mit diesem mystischen Kranz himmlischer Blumen

gleichsam triumphirend himmelwärts, sich im blauen heitern Aether, dem Vaterlande derselben zu ergötzen, oder sich im großen Reiche der unendlichen Liebe selig zu verlieren, indeß das niedre Leben wie entseelt und leblos schien."

„Ich war durch dich und in dir," — sprach freudigblickend Therese — „und durch Liebe gebotest du gleichsam meinem Geist, wieder herabzusteigen in den verlassenen Körper, wohin er gehörte." —

„So verliert sich der freye Geist auf fernen fremden Bahnen; er sieht in die Zukunft, in die dunkle Ferne, wie in das innigste, verborgene Leben seiner Geliebten. Unsichtbare Geister schweben herauf, und der hellere, offnere Sinn erblickt sie und erkennt freudig ihr Daseyn. Theresens prophetisches Schauen der Zukunft, und des Lebens ihres Felix, indem sie eine feurige Kugel als hellleuchtende Sonne, — das Gehirn — eine sanftleuchtende Sphäre, als Mond, das — Herz — seinen ganzen Körper als einen, von jenen ewigen Lichtern durchstrahlten und gleichsam verklärten Aetherleib — erkannte, hat uns oft mit ernstem Staunen erfüllt."

„So wäre dies alles," — versetzte Ottilie — „ein Werk der Sympathie, die ja wohl jeglicher an sich selbst mehr oder weniger empfindet. Denn was ist's, was uns gleich beym ersten Erkennen, wo ein oft nicht schöner Mensch, von wenig empfehlender Gestalt, uns fesselt, uns ihm eigen macht, uns so süß durchdringt, als Blick, als Rede, als Druck der

Hand, selbst als bloße Ahnung des freundlichen Andenkens?"

„Und warum wird es uns so wohl, so frey, so lebenswarm, warum wird unser Herz so weich, wenn es sich also sympathisch durchdrungen fühlt? Und warum werden wir nicht selten so gewaltig von einzelnen Menschen abgestoßen, selbst von Menschen, deren Aeußeres auf den ersten Blick vortheilhaft für sie spricht? Wie unwohl, tödtlichkalt wird es uns da in allen Adern, wie arm fühlen wir uns, wie einsam, wie abgeschnitten von dem großen Liebes- und Lebensverein! wie gedrückt von einem Blick, einem Wort, einem Händedruck, selbst von der Nähe solcher Menschen! Und welche waren es, die uns feindlich, welche, die uns freundlich berührten?"

„Was dies ist, wissen wir nicht," sprach gerührt und erhoben der Greis; daß es aber ist, fühlen wir innig. Und da diejenigen, die uns mit Liebe und Wärme erfüllen, ähnlich sind dem freundlichen Blick, womit uns die schönste und erstgeborne Tochter des Alliebenden, die Natur, anschaut, dem sanften Hauch, womit sie uns umweht; so scheint es nicht uneben zu seyn, wenn wir behaupten, daß in ihnen derselbe Geist der Liebe, der Kraft, der Reinheit wohnt, der in der unendlichen Schöpfung, vom Thron des Ewigen herab, göttlich verbreitet, wohnet, daß hier, wie dort, eine und dieselbe Kraft wirkt und schafft, nur hier gleichsam conzentrirt, und der menschlichen Natur noch mehr eigen gemacht; so wie das Gegentheil von denen gilt, welche feindlich auf

ihre Brüder wirken: — in ihnen scheinen die großen Grundsäulen, die alles tragen und stützen, Kraft, Liebe und Reinheit, zerstört zu seyn — und daher wirken sie auch entweder gar nicht, oder wohl gar feindlich auf Andere ein. Vor allem muß ein reines, heiliges Gemüth, menschenfreundlich und wohlwollend, die Kraft beseelen, soll sie wohlthäeig werden, und Heil und Heiligkeit sind Aeste eines Baumes."

„Herrlich!" — sprach Otto, — „nur daß selten Menschen eine besondere Höhe der Empfindlichkeit für sympathische und antipathische Erscheinungen erreichen, daß nur selten von ihnen der leiseste Hauch gefühlt, und in ihnen entweder zu zerstörendem Sturmwind, oder balsamischem Frühlingswehen wird."

„Aber auch hier steht die Liebe am mächtigsten als Beschwörerin jenes, von Antipathie erregten, Sturmes; — jene zerstört, gleich dem Krieg, das friedliche Gleichgewicht; — diese, eine Tochter des Himmels, löst die Disharmonie durch süßen Geisterhauch auf in friedliche, sanfte Ruhe. Das deutlichste Beyspiel giebt unsere Therese selbst in den wechselnden Erscheinungen, die ihre gezwungene Annäherung an Ferdinand begleiteten, wo, so lang es möglich war, Felix's sympathisches Wirken das Gleichgewicht erhielt; als aber auch seine Kraft gebrochen war, und sein Lieben, ohne diesen Pfeiler, im Schatten verrann, war sie hülflos preis gegeben den feindlichen Gewalten, und sie litt zweyfach, durch Ferdinands und

seiner Gesellen feindliche Nähe, und in Felix, dessen Weh sie sympathisch mit empfand."

Gerührt wendete sich Therese zu Otto, und sprach: „Aber dieß Lieben ist auch das uneigennützigste: denn wie hätte sonst der fremde Mann, der in der Kapelle zweymal vor den Tod trat, durch seine, huldreich ihm gewordene Kraft, ihm seine Beute entreißen, und jede Spur von Krankheit mächtig tilgend, alle Blüthen der Jugend hervorrufen können? — Der fremde Mann, der uns jetzt Freund, Retter, ein Geist ist!" —

„Fremd?" erwiederte Felix — „dieß Wort sollte in der großen Brüderschaft der Menschheit, wo Gotteshauch alle zu Brüdern geweihet hat, gar nicht gefunden werden! — Wer ist fremd dem Andern?" —

„Recht so!" fiel Ottos feurige Rede ein, — „recht so, mein Felix! Wenn wir uns Alle als Menschen, als Kinder eines Vaters, als Brüder einer großen Liebeskette, lieben, ist keiner dem andern fremd, kann, ihm verlieh es die große schaffende Hand — jeder den andern erheben, helfen, nützen, retten — bekannt oder unbekannt; ganz gleich! — Hilf, rette, wo du kannst; die Fülle der Kraft und Liebe ist groß!"

Der Greis sprach: „Ihr richtet, meine Freunde, das Bild des Göttlichen herrlich auf! — Dieser Göttliche, Jesus Christus, dachte so, handelte so. Ich freue mich, tief anbetend,

seines heiligen Lebens, seiner unermeßlichen Wunder! Sie beruhen alle auf jenem Gesetz! — Der göttlichste, reinste, kräftigste Mensch wird am reichsten begabt seyn mit jener wunderbaren segensreichen Kraft — und daher sehen wir Ihn, den Göttlichsten, mit jener unendlichen, unbegrenzten, reinen Liebe, jener göttlichen Erbarmung, jener Gnade, jener Götterkraft unter uns wandeln, wunderthätig, wie keiner, weil keiner der Sterblichen Ihn je erreicht! und es ist ein stolzer Gedanke, daß auch wir, obgleich nach unserer eingeschränkteren Natur, weit unvollkommener, einen Theil jener göttlichen Kraft besitzen, die wir, um Ihm, wann auch entfernt, ähnlich zu werden, und in Seinem Geist zu handeln, thätig werden lassen müssen an unsern Brüdern, wie unser Otto so schön gethan hat."

Alle jauchzten Beyfall, und stimmten ein in des Greises Rede.

„Und wie schön und erhebend," — sprach der Greis — „ist das Bild unserer jungen Freunde! Es ist der Sieg des Heiligen über das Unheilige, des Guten über das Böse, des Lichts über die Finsterniß, der Liebe, des Friedens über den Haß und die Zwietracht!"

„So ist" — fiel Eduard freudig erhoben ein — „die Liebe der Anfang und Fortgang alles Guten, alles Wahren, alles Schönen, alles Lebens — und in diesem Sinn verehrten auch die Alten den mächtigen Amor als den ersten, ältesten der Götter, den ungeschaffenen, schaffenden!"

Gedankenvoll und tiefbewegt schwiegen Alle!

Da trat der Mond in voller Glorie hinter dem Berge hervor, und erhellte mit seinem magischen Schimmer die ganze Insel. Um ihn her flammte das Heer der heiligen Sterne — leises Gewölk zog silbern am nächtlich heitern Himmel. Ein sanftes, mildes Wehen durchzog balsamisch die sanftbewegte, lauwarme Luft, eine späte Nachtigall sang süßtönend ihr Abendlied. Die Erde ruhte an dem Himmel, wie das Kind an der Brust der Mutter.

Da sprach Otto begeistert: „Fühlt ihr den Geist der ewigen Liebe? hört ihr sein Tönen? seht ihr sein Leuchten? — Freunde! an mein Herz!"

Tief ergriffen sahen alle den Herrlichen, der wie ein Gott stand; au; sein Auge glänzte vom Heiligenschein der unendlichen Liebe, eine himmlische Heiterkeit umschwebte seine Stirn, er hielt die Arme ausgebreitet, wie zu einer Umarmung, als wollte er Alle an sein großes Herz schließen.

Da faßte Felix Theresens Hand, und führte sie in Ottos Umarmung, und die zwey glücklichen Menschen lagen lang wie untrennbar vereint, durch den, der sie mit Wunderkraft liebend bis hierher geführt hatte.

Endlich erhob sich Otto mit kaum bezwingbarer Rührung ans ihrer festen Umarmung, sah Beide mit einem vollen Blick der

Liebe an, küßte Beide und sprach mit sanft erhobener Stimme: „Meine Stunde schlägt! Lasset mich ziehen, Ihr Glücklichen! ein Freund, der euch untrennbar nah ist, belauscht von fern das holde Zwey = Gestirn eures blühenden Lebens! Nicht fremd, nicht fern! — was ist fern im Reich der unendlichen Liebe. Lasset mich ziehen und denket mein, wenn Ihr ihre Segnungen empfindet!"

Hier versagte ihm die Stimme; ein innerer mächtiger Schmerz durchzitterte ihn gewaltig. — Noch ein Blick allen seinen Lieben! — Hier oder dort! — und ehe es die Erstaunten hindern konnten, entwand er sich ihren Armen, und entschwand dem Kreis der durch ihn blühenden Liebe, und bald nachher hörten sie den Ruderschlag über den See, und sahen ihn, jenseits eilend, dahin ziehen, bis er endlich hinter einem Hügel verschwand.

„Lasset ihn ziehen in Frieden!" sprach erhoben der Greiß. — „Er ist wie der rechte Mensch, der, wenn er das Seine gethan hat, nicht ruhet; sondern rastlos weiter wirkt und schafft, bis ans Ende seines Lebens. Sein Bild aber stehe immerdar, ein helleuchtend Gestirn, vor unsern Augen!" —

Nach langem Schweigen redete der Greis also: „Lasset uns anbetend niederfallen in dem großen Tempel des Herrn, und unsere seligen Herzen zu Ihm erheben, aus dessen unendlichem Schooß alles Gute in reicher Fülle strömt."

Und sie knieeten alle andächtig auf die heilige Erde, in der großen Tempelhalle der Natur, wo die Unendlichkeit alle Wesen zum großen Gottesdienst allliebend versammelt, nieder, und der lebendige Geist der ewigen Liebe schlug in großen segensreichen Wellen an die durch ihn seligen Herzen der unzertennlich Vereinten, und breitete ein weites, glänzendes Eden voll unvergänglicher Freuden vor ihren trunkenen Blicken aus!

